AUTHOR:

ARISTOTELES

TITLE:

ARISTOTELES KATEGORIEN...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1920

Master Negative #

93-81604-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Rolfes, Eugen, 1852- tr.

Aristoteles.
Aristoteles Kategorien (des Organon erster teil) Vorangeht: Des Porphyrius einleitung in die Kategorien. Neu üversetzt und mit einer einleitung und erklärenden anmerkungen versehen von...Eug. Rolfes. Leipzig, Meiner, 1920.
vii, 86 p. 19 cm. (Philosophische bibliothek, verlag von F. Meiner, bd. 8)

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7/26/93 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Aristoteles

Kategorien

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volumes(s) missing/not available: _____

✓ Illegible and/or damaged page(s): 80, 81

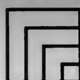
_____ Page(s) or volumes(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: Amherst College, Mass.

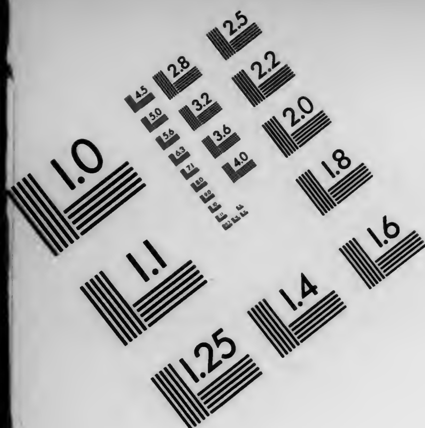
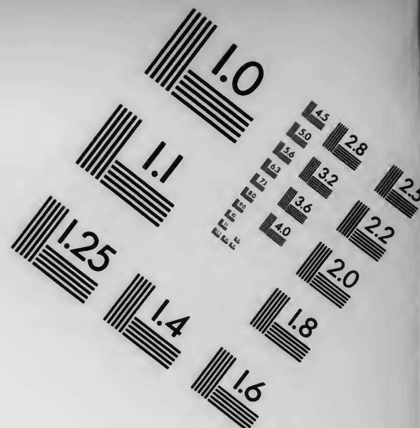
_____ Other: _____

FILMED IN PART
FROM A COPY
BORROWED FROM
AMHERST
COLLEGE



AIIM

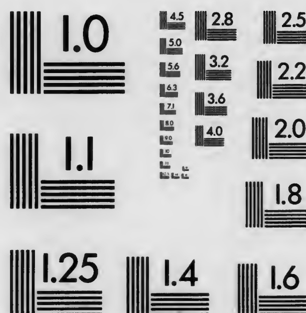
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

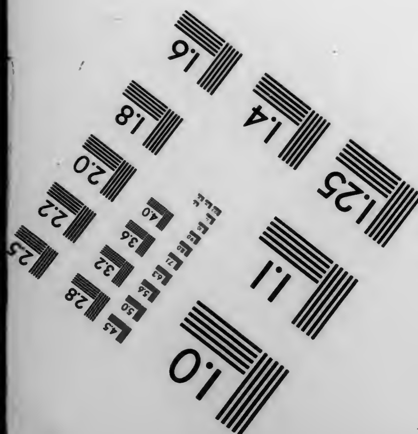
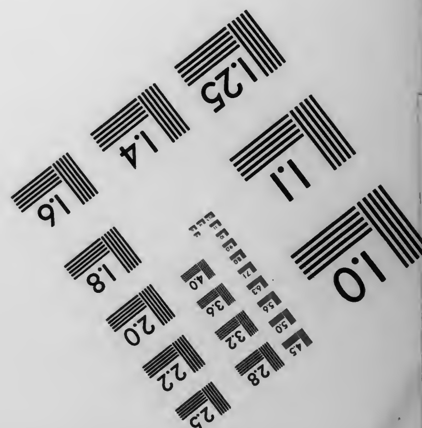



Centimeter



Inches



ARISTOTELES
KATEGORIEN
PERI HERMENIAS
(ORGANON TEIL I u. II)





Me… schreibung ver-
…ge. Im Druck.
…züglich gelungen;
…ab. Ganz beson-
…den Anmerkungen
…enntnis der plato-
…t der einschlägigen
…erfasser als selbst-
…Schluß der höchst
…ogischen Revue.

Po… s. 1912. XVI,
… 6.40

Di… Gymn.-Direktor
… 3.—

Ni… von Dr. theol.
… 5.40

Po… an. In Vor-

O… …eu übersetzt und
… VIII, 86 S. 4.50

— **Perihermenias** oder: Lehre vom Satz. Neu übersetzt und mit Anm. versehen von Dr. Eugen Rolfes. 1920. VII, 42 S. 3.—
— **Erste Analytiken,** oder: Lehre vom Schluß. 172 S. . . 3.50
— **Zweite Analytiken,** oder: Lehre vom Erkennen. 136 S. . 3.—
— **Topik.** Neu übersetzt von Dr. E. Rolfes. 1919. XVII, 227 S. 7.—
— **Sophistische Widerlegungen.** Neu übersetzt von Dr. E. Rolfes. 1918. IX u. 80 S. 3.50

Erläuterungen zum Organon von J. H. von Kirchmann. 729 S. Komplett geb. 8.—

(Die Teile werden auch einzeln abgegeben.)

Schriften zu Aristoteles

Michelis, F. Aristoteles peri hermeneias librum pro restituendo totius philosophiae fundamento interpretatus est. 87 S. 2.40

Neuhäuser, J. Aristoteles' Lehre von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen und seinen Organen. 136 S. . . . . 2.—

Rothenbücher, A. Das System der Pythagoräer nach den Angaben des Aristoteles 1.50

Hierzu Teuerungsaufschläge von Verlag und Sortiment.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

René Descartes Werke

In zwei Geschenkbänden gebunden 50 Mark

Diese reichhaltigste deutsche Ausgabe Descartes' erhält besonderen Wert durch ein ausführliches **Gesamtregister**, das ein lange vermißtes wertvolles Hilfsmittel zum Studium der Schriften des Philosophen darstellt.

Abhandlung über die Methode. 3. Auflage. 1919. 82 S. M. 1.75

Die Regeln zur Leitung des Geistes. **Die Erforschung der Wahrheit** durch das natürliche Licht. 2. Auflage. 1920. 168 S. M. 3.60

Die „Regeln" und die „Erforschung der Wahrheit" erscheinen hier zum ersten Male überhaupt in deutscher Übersetzung. Die Regeln bilden das methodische Grundwerk der Philosophie Descartes': es sind darin die erkenntnistheoretischen und die Untersuchungen über die grundlegenden Probleme der Mathematik in einer Klarheit enthalten, die durch die späteren Werke nicht übertroffen, ja, kaum je erreicht wird. Die „Erforschung" aber bildet eine wichtige Ergänzung zu manchen in den Regeln berührten Fragen.

Lateinische Ausgabe. **Regulae** ad directionem ingenii. Nach der Originalausgabe von 1701 herausgegeben von A. Buchenau. 1907. IV, 66 S. (Außerhalb der Gesamtausgabe.) M. 2.20

Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. In vierter Auflage zum erstenmal vollständig übersetzt. 1915. XIV, 493 S. M. 8.—

Ein lange gehegter Wunsch der Veranstalter von philosophischen Seminarübungen hat hier Erfüllung gefunden. Die Objectiones und Responsiones gehören nun einmal mit Descartes' Meditationen organisch zusammen. Sie stellen einen natürlichen Kommentar dar, der durch nichts ersetzt werden kann. Allerdings gehörte ein hoher buchhändlerischer Idealismus dazu, die vollständige Übersetzung dieser Stücke zu wagen, die mehr als fünfmal soviel Raum einnehmen wie die Meditationes selbst, und dabei noch für den ganzen Band einen so geringen Preis anzusetzen . . . Es ist alles geschehen, um einen genauen und lesbaren Text zu schaffen.
Theol. Literaturbericht.

— (Nur Text der Meditationen.) 78 S. M. 2.25

Lateinische Ausgabe. **Meditationes** de prima philosophia. Curavit A. Buchenau. 1913. (Außerhalb der Gesamtausgabe.) M. 3.—

Die Prinzipien der Philosophie. Mit einem Anhang, enthaltend Bemerkungen über ein gewisses Programm. 3. Auflage. 1908. 48, 310 S. M. 8.—

Die Prinzipien bilden den Versuch Descartes', seine methodologischen Grundauffassungen auf das gesamte Gebiet der Metaphysik und Naturwissenschaft anzuwenden. Hier lernen wir diesen ebenso umfassenden wie scharfen Geist in seiner ganzen Größe würdigen, der mit so spärlichen Mitteln ein durchgeführtes Weltbild schuf, dessen Wirkung immer dauern wird. *Erich Becher im „Literarischen Zentralblatt".*

Über die Leidenschaften der Seele. 3. Auflage 1911. XXXII, 120 u. 30 S. Mit dem Gesamtregister. M. 3.50

Jungmann, K. René Descartes. Eine Einführung in seine Werke. 1908. VIII, 234 S. M. 6.50

Schneider, H. Die Stellung Gassendi's zu D. 1904. 68 S. M. 1.50

Hierzu Teuerungsaufschläge von Verlag und Sortiment.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

ARISTOTELES KATEGORIEN

(DES ORGANON ERSTER TEIL)

VORANGEHT:

DES PORPHYRIUS EINLEITUNG IN DIE KATEGORIEN

NEU ÜBERSETZT UND MIT EINER EINLEITUNG UND ERKLÄRENDEN ANMERKUNGEN VERSEHEN

VON

DR. THEOL. EUG. ROLFES



DER PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK BAND 8
LEIPZIG 1920 / VERLAG VON FELIX MEINER

Vorrede des Übersetzers zu der Einleitung des Porphyrius.

Dem Brauche der Vorzeit folgend, die der Logik des Aristoteles in den Ausgaben vielfach die Isagoge oder Einleitung des Porphyrius vorangehen ließ, stellen auch wir diese kleine und sauber gearbeitete Abhandlung des neuplatonischen Philosophen an die Spitze unserer Übertragung des Organon. Die Paraphrase des Silvester Maurus († 1687) zu Aristoteles beginnt ebenfalls mit dieser Schrift und ihrer Auslegung, und Brandis eröffnet mit ihrem Originaltext die Scholien zu Aristoteles in der Ausgabe der Königlich Preußischen Akademie, S. 1—6.

Porphyrius erklärt im Proömium seiner Schrift, was er in ihr vortrage, sei notwendig zum Verständnisse der aristotelischen Kategorien und nützlich für die Aufstellung der Definitionen und die Theorie der Einteilung und Beweisführung, und nimmt hiermit und mit der Bezeichnung Einleitung, die er seiner Arbeit 1 a 6 gibt, für sie auch ihrer inneren Bedeutung nach den Platz in Anspruch, den die Herausgeber des Aristoteles ihr äußerlich anweisen.

Dieser Anspruch ist auch nicht ohne eine gewisse Berechtigung, wie Silvester Maurus im ersten Kapitel seiner Paraphrase ungefähr in folgender Weise deutlich macht.

Das Thema der Isagoge des Porphyrius sind die fünf Begriffe: Gattung, Art, Differenz, Proprium und Akzidenz. Die Kategorien des Aristoteles stellen aber die obersten Gattungen dar, die auf keine anderen und auch nicht aufeinander zurückgeführt werden können, und diese Gattungen teilt Aristoteles in seiner Schrift von den Kategorien an der Hand spezifischer Differenzen in Arten: so die Substanz in die erste und die zweite Substanz, die Quantität in die diskontinuierliche und die kontinuierliche Quantität, Zahl und Ausdehnung usw. Ebenso belehrt er uns über die eigentümlichen und die gemeinsamen Akzidenzien der Gattungen und der Arten. So sagt er uns z. B., der Substanz sei es eigentümlich, daß sie unbeschadet ihrer Identität für entgegengesetzte Bestimmungen empfänglich ist, dagegen sei es ihr mit der Quantität gemein, daß sie kein konträres Gegenteil hat. Man muß also zum Verständnisse der Kategorien wissen, was Gattung, Art und die anderen Begriffe — sie alle hießen in der Sprache der Schule Kategoreme, lateinisch praedicabilia — ausdrücken, worüber uns Porphyrius Aufschluß gibt.

Die Beschreibung des Wesens der fünf Prädikabilien hilft aber auch zur besseren Auffassung der Lehre von der Definition, Einteilung und Beweisführung. Die Definition ist teils eigentliche Wesensbestimmung eines Dinges durch Angabe seiner Gattung und der artbildenden Differenz, wie in dem Satz: der Mensch ist ein vernünftiges Sinnenwesen, teils Beschreibung durch Angabe der Gattung und der Eigentümlichkeit, wie in dem Satz: der Mensch ist ein animal risibile, ein des Lachens fähiges Sinnenwesen, und diese Beschreibung kann auch durch Angabe der gemeinsamen Akzidenzien geschehen, wie in dem Satz: der Mensch ist ein gehendes, zweifüßiges Sinnenwesen. Das Gehen hat er mit den Gangtieren, das zweifüßig mit den Vögeln gemein. Die Einteilung unterscheidet die Gattung nach Arten, wie Sinnenwesen nach Mensch und Tier, oder nach Differenzen, wie vernünftiges und unvernünftiges Sinnenwesen. Ferner kann man die Subjekte nach den eigentümlichen und gemeinsamen Akzidenzien, wie diese wieder nach ihren Subjekten oder Inhabern einteilen. Die Beweisführung endlich, wenn sie eine eigentliche ist, Apodeixis, im Unterschiede von dem bloßen Schluß, dem Syllogismus, der auch aus falschen Prämissen erfolgen kann, geht von der Definition aus und führt auf die eigentümlichen Akzidenzien, wie z. B. aus dem Wesen des ebenen Dreiecks folgt, daß es eine Winkelsumme von zwei Rechten hat. Da also die verschiedenen Prädikabilien in dieser Weise für die Definition, Einteilung und Beweisführung in Betracht kommen, so muß uns die Bekanntschaft mit ihnen in das bessere Verständnis dieser drei logischen Operationen einführen.

Porphyrius spricht sich in seinem Proömium auch über die Weise aus, wie er sein Thema behandeln will. Tiefere, metaphysische Fragen sollen ausscheiden, z. B. die Frage, ob die Genera und Spezies in der Wirklichkeit da sind, ob sie in diesem Falle körperlich oder unkörperlich sind, und für sich oder nur in den Dingen bestehen — die berühmte Kontroverse über die platonischen Ideen. Die fünf Kategoreme sollen nur logisch erörtert werden, im Anschluß an die wissenschaftliche Überlieferung und besonders an die Aristoteliker, die an der logischen Leistung ihres Meisters ein besseres Vorbild zur schulgerechten Darstellung solcher Dinge besaßen, als bei Plato zu finden war.

Die Ausführung fällt sehr einfach aus. Der Reiz, den auch die logischen Schriften des Aristoteles durch ihre Schwierigkeit ausüben, fehlt der Isagoge des Porphyrius gänzlich. Nach dem Proömium im 1. Kapitel behandelt er im 2. Kapitel die Gattung und Art gemeinsam, in den 3 folgenden Kapiteln die drei anderen Kategoreme; vom 6. bis zum Schluß werden die fünf Kategoreme miteinander verglichen nach dem, was sie gemeinsam und was sie besonders haben.

Die Schrift wendet sich an einen gewissen Chrysaorius und ist zu dessen Belehrung verfaßt. Nach des Philoponus Kommentar war derselbe ein römischer

Senator, vgl. Brandis, Scholien 11 a 34. David, der Armenier, nennt ihn in den Prolegomena zur Isagoge einen römischen Konsularen und bemerkt, daß Porphyrius auch andere Schriften an ihn gerichtet habe, Scholien 18 b 19. Ammonius, der Sohn des Hermias, weiß über die Entstehung der Schrift zu berichten, daß, als Porphyrius behufs physikalischer Forschungen in Sizilien abwesend war, sein Schüler Chrysaorius auf die Kategorien des Aristoteles stieß und, da er sie nicht nach Wunsch verstehen konnte, den Porphyrius um Aufschlüsse bat, die ihm die Schrift geben sollte, Schol. 18 b 40 ff. Gegen diesen Bericht erhebt sich aber das Bedenken, daß die Isagoge nicht bloß und nicht unmittelbar von den Kategorien handelt und zu ihrer Erklärung entfernt nicht genügt, da sie solches darstellt, was dem Seienden gemeinsam ist, während Aristoteles in den Kategorien das Seiende gerade nach seinen Unterschieden gegeneinander abgrenzen will.

Porphyrius selbst lebte im 3. Jahrhundert n. Chr. (gest. angeblich 304 zu Rom) und war ein Schüler Plotins und Lehrer des Jamblichus. Er stammte aus Tyrus oder erhielt dort wenigstens seine Erziehung, weshalb er den Beinamen der Phönizier hat. Er gehörte zu denjenigen Philosophen der damaligen Zeit, deren beste Kraft nach dem Ausdrucke bei Überweg, Grundr. d. Geschichte d. Phil. I, 323, durch das Bestreben einer Reaktion gegen das Christentum absorbiert wurde. Nach Augustin Civ. Dei 10, 28 war er ein Apostat. Denn es heißt dort in der rhetorischen Anrede an ihn: „Du führst die Leute in einen nachweislichen Irrtum und schämst dich gleichwohl über ein so großes Übel nicht, da du dich doch für einen Liebhaber der Tugend und Weisheit ausgibst. Hättest du sie wahrhaft geliebt, so wärst du nicht, aufgeblasen vom Stolz auf eitle Wissenschaft, von Christus abgefallen.“ Man sehe Näheres über ihn und seine Schriften bei Überweg a. a. O. 323 f. Nur beachte man, daß die dortige Bemerkung, derzufolge das Buch Daniel, von Porphyrius als vaticinium post eventum

ausgegeben, anscheinend um 164 oder 163 vor Chr. verfaßt worden wäre, der Korrektur bedarf. Man versteht auch aus Augustin, vgl. Civ. Dei lib. 9, c. 3, 6, 8, 10, wie Porphyrius die Götter und Dämonen mit den Menschen in die eine Gattung animal rationale, vernünftiges Sinnenwesen, stellen kann, vgl. Isag. 3, 3 b 17: sie hatten nach der neuplatonischen Schule einen Leib, wenn auch einen feineren als die Menschen. Übrigens ist es ein logischer Schnitzer des Porphyrius, wenn er das animal wiederholt, z. B. cap. 2, pag. 2 a 14, als beseelten Körper bezeichnet, indem er es als Art unter die Gattung Körper stellt: es hat einen Körper, ist aber kein Körper: es müßte heißen: eine aus Leib und sinnlicher Seele zusammengesetzte Substanz.

Zum Schlusse bemerke ich, daß mir bei dieser Übersetzung neben dem Griechischen zwei lateinische Übertragungen vorgelegen haben: die des Julius Pacius in der Paraphrase des Silvester Maurus und die des Severinus Boethius in dem Kommentar des Kardinal Kajetan, Venedig 1564.

Inhaltsverzeichnis.

Porphyrius
Einleitung in die Kategorien.

Erstes Kapitel.

Da es, mein Chrysaorius, für die Lehre von den 1a
aristotelischen Kategorien notwendig ist, zu wissen, was Gattung und was Differenz, und was Art, Proprium und Akzidenz ist, und da die Betrachtung dieser Begriffe nicht minder für die Aufstellung der Definitionen und überhaupt für die Lehre von der Einteilung und der Beweisführung ihren Nutzen hat, so will ich einen gedrängten Bericht für dich aufsetzen, in welchem ich versuche, mit wenigen Worten, wie in Weise einer Einleitung, das von den Alten überkommene Lehrgut durchzugehen, so zwar, daß ich von den tieferen Fragen Abstand nehme und nur die einfacheren kurz erkläre.

Was, um gleich mit diesen anzufangen, bei den Gattungen und Arten die Frage angeht, ob sie etwas Wirkliches sind oder nur auf unseren Vorstellungen beruhen, und ob sie, wenn Wirkliches, körperlich oder unkörperlich sind, endlich, ob sie getrennt für sich oder in und an dem Sinnlichen auftreten, so lehne ich es ab, hiervon zu reden, da eine solche Untersuchung sehr tief geht und eine umfangreichere Erörterung fordert, als sie hier angestellt werden kann. Dagegen will ich was über sie und die anderen vorgenannten Kategoreme die Alten und besonders die Peripatetiker mehr in logischer Weise vorgetragen haben, dir jetzt zu erklären suchen.

Zweites Kapitel.

Es scheint aber weder die Gattung noch die Art nur in einem Sinne ausgesagt zu werden. Denn Gattung (Geschlecht, lat. genus) heißt auch die Gesamtheit derer, die in bezug auf ein Eines und aufeinander sich in bestimmter Weise verhalten. In diesem Sinne spricht man von der Gattung (dem Geschlecht) der Herakliden wegen des Verhältnisses, das sie durch Einen, Herakles, hat, und von der Vielheit derer, die durch ihn in bestimmtem Grade unter sich verwandt sind, und man bezeichnet sie so, um sie von den anderen Gattungen (Geschlechtern) zu unterscheiden.

Anders wieder spricht man von Gattung (Geschlecht) im Sinne des Prinzips, dem man seinen Ursprung verdankt, sei dieses nun der Erzeuger oder sei es der Ort, in dem man geboren worden ist. So sagen wir, daß Orestes von Tantalus und Hyllus von Herakles sein Geschlecht ableitet, und wieder, daß Pindar von Geschlecht ein Thebaner und Plato von Geschlecht ein Athener war. Denn auch die Vaterstadt ist für einen Prinzip des Werdens wie der Vater. — Dieses scheint aber die nächste Bedeutung des Wortes zu sein. Denn Herakliden heißen diejenigen, die aus dem Geschlechte (genus) des Herakles und Cekropiden diejenigen, die aus dem Geschlechte des Cekrops stammen, und ihre Verwandten. Und den Namen Geschlecht bekam zuerst das Prinzip des Ursprungs für jemanden und erst hernach auch die Menge der aus einem gemeinsamen Prinzip, etwa Herakles, Hervorgegangenen, und indem wir dieses Geschlecht bestimmen und von den anderen Geschlechtern unterscheiden, bezeichnen wir die ganze Menge als das Geschlecht der Herakliden.

Noch anders endlich spricht man von Gattung im Sinne dessen, dem die Art untergeordnet ist, eine Bezeichnung, die man vielleicht der vorigen nachgebildet hat. Denn auch diese Art von Gattung ist ein Prinzip

dessen, was unter ihr steht, und sie scheint auch die ganze ihr untergeordnete Vielheit zu umfassen.

Von diesen drei Bedeutungen nun, die das Wort Gattung haben kann, ist es die dritte, nach der die Philosophen von ihr reden, und deshalb haben sie auch, um sie begrifflich festzulegen, erklärt, Gattung sei was Mehreres, der Art nach Verschiedenes nach seiner Wesenheit bezeichnet, wie z. B. Sinnenwesen[1]). Denn die Bezeichnungen gelten teils nur von einem allein, den Individuen, wie Sokrates, dieser, dieses, teils von mehrerem, den Gattungen, Arten, Differenzen, Proprien und den Akzidenzien, die den Subjekten ge- 1b1
meinsam, nicht als individuelle Eigentümlichkeiten zukommen. Gattung aber ist z. B. Sinnenwesen oder animalisches Wesen, Art Mensch, Differenz vernünftig, Proprium oder Eigentümlichkeit was die Fähigkeit hat zu lachen, Akzidenz endlich weiß, schwarz, sitzen.

Von demjenigen nun, was nur eines bezeichnet, unterscheiden die Gattungen sich dadurch, daß sie vieles bezeichnen, von dem aber wieder, was vieles bezeichnet, so: von den Arten dadurch, daß diese zwar vieles bezeichnen, aber nur solches, was sich nicht der Art, sondern nur der Zahl nach unterscheidet. Denn Mensch, was Art ist, bezeichnet den Sokrates und den Plato, die sich nicht durch die Art, sondern durch die Zahl unterscheiden; dagegen bezeichnet Sinnenwesen, was Gattung ist, den Menschen, das Rind und das Pferd, die sich auch durch die Art, nicht nur durch die Zahl unterscheiden. Von dem Proprium aber unterscheidet die Gattung sich wieder dadurch, daß das Proprium nur von einer Art, deren Proprium es ist, und den unter die Art fallenden Individuen ausgesagt wird, wie fähig zu lachen nur von dem Menschen und den Menschen im einzelnen, während die Gattung nicht von *einer* Art gilt, sondern von Vielen, die der Art nach verschieden sind. Von der Differenz aber und den gemeinsamen Akzidenzien unterscheidet die Gattung sich wieder dadurch, daß, wenn die Differenzen und die gemeinsamen Akzidenzien auch von

Vielem und der Art nach Verschiedenem ausgesagt werden, die Aussage doch nicht im Sinne einer Wesensbezeichnung, sondern im Sinne einer Qualitätsbezeichnung geschieht. Denn auf die Frage nach dem Was des Dinges, von dem sie ausgesagt werden, antworten wir mit der Gattung, nicht mit den Differenzen und Akzidenzien. Denn sie werden von dem Subjekt nicht im Sinne des Was ausgesagt, sondern vielmehr im Sinne der Qualität oder Beschaffenheit. Denn auf die Frage, wie beschaffen der Mensch ist, antworten wir: vernünftig, und auf die Frage, wie beschaffen der Rabe ist, antworten wir: schwarz, und jenes Vernünftig ist Differenz, dieses Schwarz aber ist Akzidenz. Hat man uns aber gefragt, was der Mensch ist, so sagen wir: ein Sinnenwesen, und Sinnenwesen war uns Gattung für Mensch.

Daß man also die Gattung von vielem aussagt, unterscheidet sie von dem, was nur von einem Einzelding oder Einzelwesen gelten kann, und daß man sie von spezifisch Verschiedenem aussagt, unterscheidet sie von dem, was als Art oder als Proprium prädiziert wird. Daß man sie aber im Sinne der Wesenheit aussagt, unterscheidet sie von den Differenzen und den gemeinsamen Akzidenzien, die von ihrem jeweiligen Subjekt nicht im Sinne der Wesenheit, sondern der Qualität und Zuständlichkeit ausgesagt werden. Und so zeigt sich denn, daß die aufgestellte Begriffsbestimmung der Gattung nichts zu viel und nichts zu wenig enthält.

Mit Art aber (*εἶδος*, lat. species; bedeutet auch Form, Gestalt, Bild, Schönheit) kann zwar auch die jeweilige Gestalt von etwas gemeint sein, in welchem Sinne gesagt ist: „Nach Würden fällt der ersten Art (Schönheit) die Herrschaft zu [2])". Sie bedeutet aber auch das, was unter der beschriebenen Gattung steht, und in diesem Sinne bezeichnen wir den Menschen als eine Art des Sinnenwesens, das die Gattung vorstellt, und weiß als Art von Farbe, Dreieck als Art von Figur.

Wenn wir aber auch in der Definition der Gattung die Art angeführt und die Gattung für dasjenige erklärt haben, was Mehreres, der Art nach Verschiedenes nach seiner Wesenheit bezeichnet, und (jetzt) die Art für dasjenige erklären, was unter der (vorhin) beschriebenen Gattung steht, so ist zu wissen, daß, da sowohl die Gattung Gattung von etwas, als auch die Art Art von etwas, je eines von dem anderen ist, notwendig beide in der Definition beider verwandt werden müssen.

Man definiert die Art auch so: Art ist was der Gattung untergeordnet ist, und: dessen Gattung bei 2a 1
der Wesensbestimmung ausgesagt wird. Man definiert sie aber auch noch so: Art ist was Mehreres, der Zahl nach Verschiedenes nach seiner Wesenheit bezeichnet. Aber diese Definition geht auf die unterste Art (species specialissima), die nur Art, niemals auch Gattung ist, während die anderen Begriffsbestimmungen auch für jene Arten gelten, die nicht zu den untersten zählen.

Das Gesagte wird auf folgende Weise klar. In jeder Kategorie ist etwas am generellsten (*γενικώτατον*, generalissimum, hat am meisten Gattungscharakter, ist Gattung im weitesten Umfang), anderes wieder am speziellsten (*εἰδικώτατον*, specialissimum, hat am meisten Artcharakter, ist Art im engsten Umfang), und zwischen dem Generellsten und dem Speziellsten ist anderes, was gleichzeitig als Gattung und als Art bezeichnet wird. Am generellsten ist worüber es keine andere, höhere Gattung, am speziellsten worunter es keine andere, niedere Art geben kann; zwischen dem Generellsten und dem Speziellsten aber steht anderes, was gleichzeitig Gattung und Art ist, jedoch jedesmal in bezug auf anderes und anderes.

Wir wollen das Gesagte an e i n e r Kategorie verdeutlichen. Substanz ist auch selbst Gattung; unter sie fällt aber Körper, unter Körper beseelter Körper, worunter Sinnenwesen fällt [3]); unter Sinnenwesen aber vernünftiges Sinnenwesen, worunter Mensch fällt; unter Mensch aber fällt Sokrates, Plato und die einzelnen Menschen. Aber unter diesen (Begriffen) ist Substanz

am generellsten und nur Gattung, Mensch dagegen am speziellsten und nur Art. Körper aber ist Art von Substanz und Gattung von beseelter Körper. Aber auch beseelter Körper ist Art von Körper und Gattung von Sinnenwesen. Sinnenwesen wieder ist Art von beseelter Körper und Gattung von vernünftiges Sinnenwesen. Vernünftiges Sinnenwesen aber ist Art von Sinnenwesen und Gattung von Mensch. Mensch aber ist zwar Art von Sinnenwesen, aber nicht auch Gattung für die einzelnen Menschen, sondern nur Art. Und alles, was unmittelbar vor den Individuen ausgesagt wird, ist nur Art, nicht auch Gattung.

Wie also Substanz als Höchststehendes, darum weil es vor ihr keine Gattung gibt, das Generellste ist, so ist Mensch als Art, nach der keine andere Art und nichts in Arten Teilbares, sondern nur Unteilbares ist — denn als unteilbar (Individuum) gilt Sokrates, Plato, Alcibiades, dieses Weiße —, Mensch also ist nur Art, letzte Art und, wie wir sagten, das Speziellste. Was aber in der Mitte liegt, ist für das ihm Vorangehende Art und für das auf es Folgende Gattung.

Demnach hat dieses Mittlere zwei Verhältnisse: eines zu dem ihm Vorangehenden, demgemäß man es dessen Art nennt, und eines zu dem auf es Folgenden, demgemäß man es dessen Gattung nennt. Was aber oben und unten zu äußerst steht, hat nur ein Verhältnis. Denn das Generellste hat zwar als höchstes unter allen Genera ein Verhältnis zu dem ihm Untergeordneten, aber kein Verhältnis zu dem ihm Übergeordneten, da es zu oberst steht und erstes Prinzip und, wie wir sagten, ein solches ist, über das hinaus es keine andere, höhere Gattung geben kann. Und ebenso hat das Speziellste nur ein Verhältnis, das zu dem ihm Vorangehenden, dessen Art es ist. Denn auch das Verhältnis zu dem auf es Folgenden hat keine andere Beschaffenheit, sondern es wird auch in bezug auf die Individuen als Art bezeichnet, nur daß es für die Individuen als Umfassendes, für das ihm Vorangehende als Umfaßtes Art ist.

Demgemäß definiert man die generellste Gattung so: was Gattung ist, ohne Art zu sein, und wieder: über das hinaus es keine andere, höhere Gattung geben kann. Die speziellste Art definiert man so: was Art ist, ohne Gattung zu sein, und: was so Art ist, daß man es nicht wieder in Arten teilen kann, und: was von Mehrerem und der Zahl nach Verschiedenem im Sinne der Wesensbestimmung ausgesagt wird. Das Mittlere aber zwischen den Extremen nennt man subaltern untergeordnete Arten und Gattungen und setzt jedes davon als Art und Gattung, jedoch jedesmal in bezug auf anderes und anderes, wie Agamemnon ein 2b1
Atride, ein Pelopide, ein Tantalide und zuletzt ein Abkömmling des Zeus ist.

Aber bei den Genealogien führt man den Ursprung in der Regel auf Einen — sagen wir den Zeus — zurück, bei den Genera und Spezies dagegen liegt die Sache anders. Denn das Seiende ist nicht die allem gemeinsame Gattung, und es ist nicht alles auf Grund einer einzigen höchsten Gattung homogen, wie Aristoteles sagt. Es müssen vielmehr, wie in den Kategorien, die ersten zehn Genera als die zehn ersten Prinzipien gelten. Bezeichnet man sie aber alle als seiend, so wird man sie — sagt er — im homonymen, nicht im synonymen Sinne so nennen[4]. Denn wäre das Seiende gemeinsame Gattung für alles, so hieße alles synonym Seiendes, da aber der ersten Begriffe zehn sind, so besteht die Gemeinschaft zwischen ihnen nur dem Namen nach, nicht nach Namen und Begriff zugleich. Der generellsten Begriffe sind mithin zehn, die speziellsten treten in einer nicht unendlichen Zahl auf, die Individuen aber, die uns nach obigem auf die speziellsten Arten folgten, sind an Zahl unendlich. Daher wollte Plato, daß man vom Generellsten zum Speziellsten hinabstiege und da ruhte. Den Abstieg durch das Mittlere aber solle man vollziehen, indem man es nach den spezifischen Differenzen einteile. Vor dem Unendlichen aber heißt er uns stehen bleiben, da es von ihm keine Wissenschaft geben könne[5]. Man

muß also beim Abstieg zum Speziellsten mittels der Einteilung durch die Vielheit schreiten, dagegen beim Aufstieg zum Generellsten die Vielheit in Eines zusammenfassen. Denn die Art und noch mehr die Gattung sammelt das Viele in eine Natur, das Besondere und Einzelne aber teilt umgekehrt das Eine immer in eine Vielheit, denn durch die Teilnahme an der Art sind die vielen Menschen einer, aber durch die Menschen im besonderen und einzelnen ist der eine und gemeinsame Mensch viele, da das Einzelne immer teilt, während das Gemeinsame sammelt und eint.

Wir haben angegeben, was Gattung und Art ist (sagen wir nun auch, wie sie prädiziert werden). Da die Gattung eine ist und der Arten mehr sind — denn die Gattung zerfällt immer in mehrere Arten —, so wird die Gattung immer von der Art und alles Höhere von dem Niederen prädiziert, die Art aber wird nicht von der nächsthöheren, noch von den weiter nach oben folgenden Gattungen prädiziert, weil es hier keine Umkehrung gibt. Denn immer wird entweder was gleichen Umfang hat, voneinander, wie wiehernd von Pferd, oder das Weitere von dem Engeren, wie Sinnenwesen von Mensch prädiziert, nicht aber das Engere von dem Weiteren. Man sagt ja nicht, das Sinnenwesen sei ein Mensch, wie man sagt, der Mensch sei ein Sinnenwesen. Wovon man aber die Art aussagt, davon wird man notwendig auch die Gattung der Art und die Gattung der Gattung bis hinauf zur allgemeinsten Gattung aussagen. Denn wenn es richtig ist, Sokrates einen Menschen zu nennen und den Menschen ein Sinnenwesen und das Sinnenwesen eine Substanz, so ist es auch richtig, Sokrates ein Sinnenwesen und eine Substanz zu nennen; denn da immer das Höhere von dem Niederen ausgesagt wird, so wird die Art von dem Individuum ausgesagt werden, die Gattung von Art und Individuum zugleich, und das Generellste, wie von Gattung oder Gattungen, wenn das Mittlere mehr als eines und subaltern ist, so von Art und Individuum. Denn die allgemeinste Gattung sagt man von allen

unter ihr stehenden Gattungen, Arten und Individuen aus; die vor der speziellsten Art stehende Gattung von allen speziellsten Arten und allen Individuen; was nur Art ist, von allen Individuen; von Individuum aber spricht man nur bei dem, was eines von den Einzelwesen ist. Individuum nämlich sagt man bei Sokrates, diesem Weißen und dem Sohn des Sophroniskus, der da herankommt, falls Sokrates sein einziger Sohn wäre.

Individuen aber (gr. ἄτομα, wörtlich unteilbar, weil man sie nicht so teilen kann, daß die Teile dasselbe wie das Geteilte sind, wie z. B. die Spezies Mensch in Menschen geteilt wird) heißen derlei Wesen oder Dinge, weil jedes aus Eigentümlichkeiten besteht, deren 3a 1
Gesamtheit bei keinem anderen Einzelwesen je als dieselbe wiederkehrt; denn die Eigentümlichkeiten des Sokrates können bei keinem anderen einzelnen Menschen als dieselben wiederkehren. Dagegen kehren freilich die Eigentümlichkeiten des Menschen — ich meine des Menschen als Art — bei vielen als dieselben wieder, oder vielmehr bei allen Menschen, insofern sie Menschen sind.

Das Individuum ist also in der Art enthalten und die Art in der Gattung. Denn die Gattung ist ein Ganzes und das Individuum ein Teil, die Art aber ist Ganzes und Teil zugleich. Aber der Teil ist eines anderen (gehört ihm), während das Ganze nicht eines anderen, sondern in anderen ist, in den Teilen nämlich.

Von Gattung und Art also und davon, was das Generellste und was das Speziellste ist, was Gattung und Art zugleich, was die Individuen sind, endlich in wie vielfachem Sinne man von Gattung und Art reden kann, haben wir hiermit gesprochen.

Drittes Kapitel.

Die Differenz aber (διαφορά, Unterschied) gelte als etwas, was allgemein, was eigentlich und was im eigentlichsten Sinne so heißt.

Allgemein unterscheidet sich eines vom anderen, was durch irgendeine Verschiedenheit entweder von sich selbst oder von anderem abweicht. Denn Sokrates unterscheidet sich von Plato als ein anderer und von sich selbst als Kind und als Erwachsener, als tätig und ruhend, und erscheint beständig in verschiedenen Zuständlichkeiten.

Eigentlich unterscheiden sich zwei Dinge, wenn sie sich durch ein untrennbares Akzidenz unterscheiden. Ein untrennbares Akzidenz aber ist z. B. die Blauäugigkeit oder die Krummnasigkeit oder eine harte, von einer Wunde zurückgebliebene Narbe.

Im eigentlichsten Sinne aber unterscheiden sich zwei Dinge, wenn ein spezifischer (*εἰδοποιός*, artbildend; vgl. Top. 6, 6, 143 b 7) Unterschied zwischen ihnen besteht, in der Art z. B., wie sich der Mensch vom Pferde durch den spezifischen Unterschied der Vernünftigkeit unterscheidet[6]).

Es gilt demnach von der Differenz überhaupt, daß sie ein Ding durch den Zutritt zu ihm verschieden beschaffen (*ἑτεροῖον*) macht. Aber die Differenzen, als allgemeine und als eigentliche genommen, machen es anders beschaffen (*ἀλλοῖον*), dagegen machen die Differenzen im eigentlichsten Sinne es zu etwas anderem (*ἄλλο*). Denn die Differenzen machen das Subjekt teils zu einem anders beschaffenen, teils zu einem anderen. Die letzteren hat man nun spezifische, die ersteren einfach Differenzen genannt (in der Ausgabe der Kgl. Pr. Akad. steht Z. 26 versehentlich *διάφοροι* statt *διαφοραί*). Denn indem zu Sinnenwesen die Differenz „vernünftig" hinzutritt, macht sie es zu einem anderen und bildet eine Art von Sinnenwesen, dagegen macht die Differenz „bewegt werden" es nur anders beschaffen als das ruhende, so daß jene es zu einem anderen, diese es nur anders beschaffen macht. Und auf Grund der das Ding zu einem anderen machenden Differenzen geschehen die Einteilungen der Genera in Spezies und werden die Definitionen, bestehend aus dem Genus und der betreffenden Differenz, aufgestellt, dagegen

gibt es auf Grund der qualitativ ändernden Differenzen nur Verschiedenheiten und nur Wandel der Zuständlichkeit.

Wir müssen nun wieder von vorne anfangen und sagen, daß die Differenzen teils trennbar teils untrennbar sind. Denn bewegt werden und ruhen, gesund und krank sein und dergleichen ist trennbar. Aber krummnasig oder stumpfnasig, oder vernünftig oder unvernünftig sein ist untrennbar.

Die untrennbaren Differenzen aber wohnen ihrem Träger teils an sich bei, teils mitfolgend (per accidens). Denn vernünftig, sterblich und wissensfähig sein wohnt dem Menschen an sich bei; daß er aber stumpf- oder krummnasig ist, hat er mitfolgend und nicht an sich. Die Differenzen nun, die man an sich hat, kommen in den Wesensbegriff und machen ein anderes, die akzidentellen Differenzen aber kommen nicht in den Wesensbegriff zu stehen und machen auch kein anderes, sondern nur ein andersbeschaffenes. Und die es an sich sind, lassen kein Mehr und Minder zu, die akzidentellen aber sind, auch wenn untrennbar, einer Steigerung und Abschwächung fähig. Denn das Genus wird von dem, dessen Genus es ist, so wenig mehr und minder prädiziert wie die Differenzen des Genus, nach denen es eingeteilt wird. Denn diese letzteren sind es, die den jeweiligen Begriff vervollständigen, und das jeweilige Sein ist ein und dasselbe und duldet weder Abschwächung noch Steigerung, wohl aber läßt 3b 1
sich krummnasig oder stumpfnasig oder so und so gefärbt sein steigern und mäßigen.

Da nun drei Arten von Differenzen in Betracht kommen und dieselben teils trennbar, teils untrennbar sind, und da wieder die untrennbaren Differenzen teils an sich, teils mitfolgend solche sind, so sind wieder die Differenzen an sich teils solche, nach denen man die Gattungen in die Arten teilt, teils solche, nach denen das Geteilte spezifiziert wird. So wohnen z. B. von den Differenzen an sich alle solche, wie beseelt und sensitiv, vernünftig und unvernünftig, sterblich

und unsterblich dem Sinnenwesen bei, aber die Differenz beseelt und sensitiv konstituiert die Substanz des sinnlichen Wesens, da das Sinnenwesen eine beseelte, sensitive Substanz ist, dagegen sind die Differenzen sterblich und unsterblich, vernünftig und unvernünftig teilende Differenzen von Sinnenwesen, weil wir durch sie die Gattungen in die Arten teilen. Aber diese teilenden Differenzen vervollständigen die Gattungen und konstituieren die Arten. Denn man zerlegt Sinnenwesen durch die Differenzen vernünftig und unvernünftig und wiederum durch die Differenzen sterblich und unsterblich. Aber die Differenzen vernünftig und sterblich werden zu Konstitutiven von Mensch, die Differenzen vernünftig und unsterblich zu solchen von Gott (Dämon) und die Differenzen sterblich und unvernünftig zu solchen der unvernünftigen sinnbegabten Wesen. So teilen aber auch die Differenzen beseelt und unbeseelt, wahrnehmend und nichtwahrnehmend die Substanz, die zu oberst steht, und macht die Differenz beseelt und wahrnehmend, zu Substanz hinzugefügt, den vollständigen Begriff von Sinnenwesen, und die Differenz beseelt und nicht wahrnehmend den von Pflanze aus. Und sie sind es, die besonders bei der Einteilung der Genera und den Begriffsbestimmungen verwandt werden, nicht so die akzidentellen untrennbaren und noch weniger die trennbaren Differenzen.

Man definiert jene Differenzen denn auch durch die Formel: Differenz ist, um was die Art reicher ist, als die Gattung. Denn Mensch ist um die Momente vernünftig und sterblich reicher als Sinnenwesen. Das Sinnenwesen ist ja weder nichts von diesen — denn woher hätten die Arten die Differenzen? — noch hat es alle entgegengesetzten Differenzen, da das nämliche Ding Entgegengesetztes zugleich haben würde, sondern es hat, wie der Lehrsatz lautet, alle unter es fallenden Differenzen potentiell, aber keine aktuell. Und so wird weder etwas aus nicht Seiendem, noch wird einem und demselben Ding Entgegengesetztes zugleich beiwohnen.

Man definiert die Differenz aber auch so: sie ist, was von mehrerem und der Art nach verschiedenem zur Bestimmung seiner Qualität ausgesagt wird. Denn vernünftig und sterblich, von dem Menschen ausgesagt, soll die Qualität, nicht die Wesenheit des Menschen bezeichnen. Denn wenn man uns fragt, was der Mensch ist, ist die passende Antwort: ein Sinnenwesen. Fragt man aber, was für ein Sinnenwesen er ist, so werden wir passender Weise sagen: ein vernünftiges und sterbliches Wesen. Denn da die Dinge aus Stoff und Form bestehen oder Analoga von Stoff und Form zu Konstitutiven haben, wie z. B. die Bildsäule aus Erz als Stoff und aus der Figur als Form besteht, so ist in gleicher Weise auch der Mensch, als Allgemeines und als Art gedacht, aus Gattung als Analogon des Stoffes und aus Differenz als Analogon der Form zusammengesetzt. Dieses Ganze aber: vernünftiges, sterbliches Sinnenwesen, ist der Mensch, wie dort die Bildsäule.

Man beschreibt sie aber auch so: Differenz ist, was seiner Natur nach das unter dieselbe Gattung Fallende scheidet[6]). Denn vernünftig und unvernünftig scheiden Mensch und Pferd, die unter dieselbe Gattung fallen.

Man gibt sie aber auch so an: Differenz ist, wodurch sich ein Ding unterscheidet. Denn Mensch und Pferd sind nicht nach der Gattung unterschieden, da
wir sowohl als die Pferde Sinnenwesen sind, wohl aber 4a1
unterscheidet uns von ihnen der Zusatz: vernünftig. Und vernünftig sind wir sowohl als die Götter (Dämonen), aber der Zusatz: sterblich unterscheidet uns von ihnen.

Die aber die begrifflichen Momente der Differenz genauer angeben, lassen nicht das erste Beste, was die Glieder der nämlichen Gattung unterscheidet, Differenz sein, sondern nur solches, was zum Sein und zur Wesenheit beisteuert und was ein Teil des Dinges ist. Denn Schiffahrt treiben zu können ist, wenn schon Eigentümlichkeit, doch nicht Differenz des Menschen. Denn

wir können, indem wir den Menschen von den anderen sinnlichen Wesen unterscheiden, sagen, daß von den sinnlichen Wesen die einen von Natur Schiffahrt treiben können, die anderen nicht. Aber von Natur Schiffahrt treiben können ist kein Komplement oder Teil der Substanz, sondern nur eine Fähigkeit an ihr, weil es keine Differenz nach Art derer ist, die im eigentlichen Sinne spezifische oder artbildende heißen. Demnach werden also spezifische Differenzen diejenigen sein, die eine andere Art begründen und die in die Bestimmung der Wesenheit aufgenommen werden.

Über die Differenz möge denn so viel genügen.

Viertes Kapitel.

Das Proprium aber (die Eigentümlichkeit) teilt man vierfach ein: in das, was einer bestimmten Art allein, wenn auch nicht der ganzen, mitfolgt (als Akzidenz zukommt), wie dem Menschen, daß er Heilkunst oder Geometrie treibt, und in das, was der ganzen Art, wenn auch nicht ihr allein, mitfolgt, wie dem Menschen, daß er zwei Füße hat, und in das, was ihr allein und ihr ganz und in einer bestimmten Zeit mitfolgt, wie jedem Menschen, daß er im Alter grau wird. Und endlich viertens in das, bei dem: „allein," „der ganzen" und „immer" zusammentrifft, wie beim Menschen, daß er lachen kann. Denn wenn er auch nicht immer lacht, so gilt er doch als potentiell lachend, nicht weil er immer lacht, sondern es von Natur kann, und dieses ist ihm immer eingepflanzt, wie dem Pferd, daß es wiehern kann.

Dieses heißt auch im eigentlichen Sinne eigentümlich, weil es sich umkehren läßt. Denn wenn etwas ein Pferd ist, so kann es wiehern, und wenn etwas wiehern kann, so ist es ein Pferd [7]).

Fünftes Kapitel.

Akzidenz aber ist was auftritt und verschwindet ohne Untergang des Subjekts. Es zerfällt in zwei Arten: trennbare und untrennbare Akzidenzien. Schlafen ist ein trennbares, schwarzsein für Rabe und Äthiopier ein untrennbares Akzidenz, aber der Rabe kann weiß und der Äthiopier kann ohne die Farbe vorgestellt werden ohne Untergang des Subjekts.

Man definiert es auch so: Akzidenz ist was demselben Subjekt in gleicher Weise beiwohnen und nicht beiwohnen kann, oder: was weder Gattung ist, noch Differenz, noch Art, noch Proprium, aber immer in einem Träger subsistiert [8]).

Sechstes Kapitel.

Nachdem wir alle vorstehenden Begriffe, Gattung, Art, Differenz, Proprium und Akzidenz einzeln definiert haben, müssen wir angeben, was sie gemeinsam und was sie eigentümlich haben.

Gemeinsam haben sie alle, daß sie, wie gesagt, von mehrerem ausgesagt werden. Aber die Gattung wird es von den unter ihr stehenden Arten und Individuen, und die Differenz desgleichen, die Art aber von den unter ihr stehenden Individuen, das Proprium von der Art, dessen Proprium es ist, und den unter die Art fallenden Individuen, das Akzidenz endlich von den Arten und den Individuen. Denn Sinnenwesen wird von Pferd und Rind prädiziert, die Arten sind, und von diesem Pferde und diesem Rinde, die Individuen sind. Unvernünftig aber wird von Pferd und Rind und den einzelnen Pferden und Rindern prädiziert. Die Art dagegen, z. B. Mensch, wird nur von den einzelnen Wesen prädiziert. Das Proprium aber wird es von der Art, deren Proprium es ist, und den unter sie fallenden Individuen, wie „des Lachens fähig" von

Mensch und den einzelnen Menschen. Schwarz, ein untrennbares Akzidenz, wird der Art Rabe und den einzelnen Raben beigelegt, und Bewegtwerden, ein trennbares Akzidenz, dem Menschen und dem Pferde. Aber ursprünglich sagt man es von den Individuen und erst an zweiter Stelle von dem, was die Individuen umfaßt.

Siebentes Kapitel.

4b1 Gattung und Differenz haben gemein, daß sie Arten umfassen. Denn auch die Differenz umfaßt Arten, wenn auch nicht alle, die die Gattungen in sich begreifen. Denn wenn „vernünftig" auch nicht das Unvernünftige umfaßt, wie Sinnenwesen, so schließt es doch Mensch und Gott (Dämon, Engel) ein, die Arten sind.

Und alles, was der Gattung als Gattung beigelegt wird, wird es auch den unter sie fallenden Arten. Und alles, was der Differenz als Differenz beigelegt wird, muß auch den aus ihr gebildeten Arten beigelegt werden. Denn da „Sinnenwesen" Gattung ist, so wird ihm als der Gattung „Substanz", „beseelt" und „sensitiv" beigelegt, aber dieses wird ebenso allen unter „Sinnenwesen" fallenden Arten, selbst bis zu den Individuen, beigelegt. Und da „vernünftig" Differenz ist, so wird ihm als der Differenz das Prädikat beigelegt: Vernunft haben oder gebrauchen, aber dieses Prädikat wird nicht nur dem „vernünftig", sondern auch den unter „vernünftig" fallenden Arten beizulegen sein.

Gemeinsam ist auch, daß mit der Aufhebung der Gattung oder der Differenz zugleich das unter sie Fallende aufgehoben wird. Denn wie, wenn kein Sinnenwesen ist, kein Pferd oder Mensch ist, so kann auch, wenn kein Vernünftiges ist, das Vernunft habende oder gebrauchende Sinnenwesen nicht sein.

Eigentümlich aber hat die Gattung, daß sie von mehrerem ausgesagt wird als die Differenz, die Art, das Proprium und das Akzidenz. Denn Sinnenwesen

gilt von Mensch, Pferd, Vogel und Schlange, vierfüßig nur von dem, was vier Füße hat, Mensch nur von den Individuen, wiehernd nur von Pferd und den einzelnen Pferden, und das Akzidenz ebenso von weniger. Man muß aber unter Differenzen diejenigen verstehen, die die Gattung zerlegen, nicht die das Komplement zur Substanz der Gattung sind, sondern die sie teilen.

Ferner enthält die Gattung die Differenz der Potenz (Möglichkeit) nach; denn das Sinnenwesen ist teils vernünftig, teils unvernünftig; die Differenzen aber enthalten nicht die Gattungen.

Ferner sind die Gattungen früher als die unter sie fallenden Differenzen und heben sie deshalb mit auf. Aber sie werden nicht mit aufgehoben. Denn wenn Sinnenwesen aufgehoben wird, wird vernünftig und unvernünftig mit aufgehoben. Die Differenzen aber heben nicht die Gattung mit auf; denn wenn sie auch alle aufgehoben werden, wird immer noch eine beseelte, sensitive Substanz gedacht, die das Sinnenwesen ausmacht.

Ferner wird, wie gesagt, die Gattung auf die Frage, was etwas ist, dagegen die Differenz auf die Frage, wie beschaffen es ist, prädiziert.

Ferner ist die Gattung für jede Art eine, wie für Mensch Sinnenwesen, der Differenzen aber sind viele, wie vernünftig, sterblich, aufnehmendes Subjekt von Verstand und Wissenschaft, durch die er sich von den anderen Sinnenwesen unterscheidet.

Endlich gleicht die Gattung dem Stoff, die Differenz der Form.

Es gibt noch anderes, was Gattung und Differenz Gemeinsames und Eigentümliches haben, aber wir wollen es hiermit genug sein lassen.

Achtes Kapitel.

Gattung und Art haben gemein, daß sie wie gesagt von mehrerem ausgesagt werden. Man muß aber

unter Art die bloße Art verstehen, nicht auch die Gattung, obwohl dasselbe Art und Gattung zugleich ist. Gemein haben sie auch, daß sie früher sind als das, wovon sie ausgesagt werden, und daß beide ein Ganzes sind.

Unterschieden sind sie dadurch, daß die Gattung die Arten umfaßt, während die Arten umfaßt werden, nicht die Gattungen umfassen. Denn die Gattung erstreckt sich weiter als die Art.

Ferner müssen die Gattungen schon zuvor vorhanden sein und vermöge ihrer Gestaltung durch die spezifischen Differenzen die Arten ausmachen, weshalb die Gattungen auch der Natur nach früher sind. Und da sie schon mit aufheben, so werden sie doch nicht mit aufgehoben. Denn wenn die Art ist, ist sicher auch die Gattung; wenn aber die Gattung ist, braucht nicht auch die Art zu sein.

Und die Gattungen werden synonymisch von den unter sie fallenden Arten ausgesagt, die Arten werden aber nicht von den Gattungen ausgesagt.

Ferner haben die Gattungen voraus, daß sie die unter sie fallenden Arten enthalten, die Arten aber übertreffen die Gattungen durch die eigentümlichen Differenzen.

Ferner kann die Art kein Generellstes und die Gattung kein Speziellstes werden.

Neuntes Kapitel.

5a1 Gattung und Proprium haben gemein, daß sie logisch auf die Arten folgen: habe ich Mensch, so habe ich Sinnenwesen, und habe ich Mensch, so habe ich ein Wesen, das imstande ist zu lachen.

Und daß die Gattung ebenso von den Arten ausgesagt wird, wie das Proprium von den Individuen, die an ihm teilhaben: Mensch und Kind ist ebenso Sinnenwesen, wie Anytus und Meletus ein Wesen, das fähig ist zu lachen.

Gemein haben sie auch, daß die Gattung von den zu ihr gehörigen Arten und das Proprium von dem, dessen Proprium es ist, synonymisch ausgesagt wird.

Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die Gattung früher, das Proprium später ist: erst muß Sinnenwesen sein, dann muß es nach Differenzen und Proprien zerlegt werden.

Und die Gattung wird von mehreren Arten ausgesagt, deren Gattung sie ist, das Proprium nur von einer Art, deren Proprium es ist.

Und das Proprium und das, dessen Proprium es ist, werden wechselweise voneinander ausgesagt, nicht so die Gattung: wenn etwas Sinnenwesen ist, ist es nicht Mensch, und wenn etwas Sinnenwesen ist, ist es nicht fähig zu lachen; wenn es aber Mensch ist, ist es dessen fähig, und umgekehrt.

Ferner wohnt das Proprium der ganzen Art, dessen Proprium es ist, und ihr allein und immer bei, die Gattung aber wohnt zwar der ganzen Art bei, deren Gattung sie ist, und wohnt ihr immer bei, aber nicht auch ihr allein.

Endlich heben die Propria, wenn sie aufgehoben werden, die Gattungen nicht mit auf, aber die Gattungen heben, wenn sie aufgehoben werden, die Arten, die Propria heben, auf, so daß mit den Subjekten der Propria sie selbst aufgehoben werden.

Zehntes Kapitel.

Gattung und Akzidenz haben gemein, daß sie wie gesagt von mehrerem prädiziert werden, sei das Akzidenz nun ein trennbares oder ein untrennbares: wie bewegt werden von mehrerem ausgesagt wird, so wird es auch schwarz von Raben, Äthiopiern und einigen unbeseelten Dingen.

Die Gattung unterscheidet sich aber von dem Akzidenz dadurch, daß die Gattung vor den Arten

ist, die Akzidenzien aber später sich als die Arten. Denn wenn man auch ein untrennbares Akzidenz nimmt, so ist doch das Subjekt des Akzidenz seiner Natur nach früher als das Akzidenz.

Und an der Gattung nimmt das, was an ihr teilnimmt, immer in gleichem Grade teil, an dem Akzidenz aber nicht: die Teilnahme an den Akzidenzien läßt eine Steigerung und Mäßigung zu, die an den Gattungen aber nicht.

Und die Akzidenzien subsistieren ursprünglich in den Individuen, die Gattungen und Arten aber sind von Natur früher als die individuellen Substanzen.

Und die Gattungen werden als Wesensbestimmung des unter sie Fallenden ausgesagt, die Akzidenzien aber als Bestimmung der Beschaffenheit oder des Verhaltens von etwas. Denn auf die Frage, wie beschaffen der Äthiopier ist, wird man antworten: schwarz, und auf die Frage, wie Sokrates sich verhält, wird man antworten: er sitzt oder er geht umher.

Elftes Kapitel.

Hiermit ist angegeben, wie die Gattung sich von den vier anderen Begriffen unterscheidet. Es unterscheidet sich aber auch jeder andere unter ihnen von den vier übrigen, und da nun ihrer fünf sind und jeder eine sich von den vier unterscheidet, so ergeben die fünf, je viermal genommen, im ganzen zwanzig Unterschiede. Aber dem ist nicht so, sondern da immer die folgenden Begriffe aufgezählt werden und bei dem zweiten ein Unterschied fehlt, weil er schon da gewesen ist, bei dem dritten zwei, bei dem vierten drei und bei dem fünften vier, so bekommen wir der Unterschiede im ganzen zehn: vier, drei, zwei und einen. Denn wie die Gattung sich von Differenz, Art, Proprium und Akzidenz unterscheidet, ist angegeben. Der Unterschiede sind also vier. Wie aber die Differenz sich von der Gattung unterscheidet, ist schon mit der

Angabe erklärt, wie die Gattung sich von ihr unterscheidet. Was aber übrig bleibt, wie sie sich von Art, Proprium und Akzidenz unterscheidet, muß noch erklärt werden, und so werden denn der Unterschiede drei. Wie dann wieder die Art sich von der Differenz unterscheidet, ist angegeben mit der Angabe des Unterschiedes der Differenz von der Art, und wie die Art von der Gattung, mit der Angabe des Unterschiedes der Gattung von der Art. Was also noch übrig bleibt, wie nämlich die Art von Proprium und Akzidenz sich unterscheidet, muß noch angegeben werden, und so sind [auch] dieser Unterschiede zwei. Wie aber das Proprium sich vom Akzidenz unterscheidet, bleibt noch anzugeben übrig; denn wie es das von Art, Differenz 5b 1
und Gattung tut, ist schon zuvor mit dem Unterschied, den sie unter sich haben, erklärt worden.

Da man nun vier Unterschiede der Gattung von den anderen Begriffen erhält, und drei Unterschiede der Differenzen, zweie der Art und einen des Proprium vom Akzidenz, so müssen ihrer im ganzen zehn sein. Von diesen haben wir die vier, die zwischen der Gattung und den anderen Begriffen bestehen, bereits nachgewiesen.

Zwölftes Kapitel.

Differenz und Art haben nun gemein, daß man an ihnen gleichmäßig teilnimmt: die einzelnen Menschen nehmen gleichmäßig an Mensch und der Differenz vernünftig teil. Sie haben auch gemein, daß sie dem, was an ihnen teilnimmt, immer beiwohnen: Sokrates ist immer vernünftig, und Sokrates ist immer Mensch.

Eigentümlich aber hat die Differenz, daß sie auf die Frage, wie beschaffen, und die Art, daß sie auf die Frage, was etwas ist, ausgesagt wird. Denn wenn man den Menschen auch für ein Qualitativum nimmt, so ist er doch kein Qualitativum schlechthin, sondern sofern die Differenzen ihn durch ihren Zutritt zur Gattung konstituieren.

Ferner tritt die Differenz oft bei mehreren Arten auf, wie z. B. vierfüßig bei sehr vielen der Art nach verschiedenen Tieren, die Art aber findet sich nur in den unter sie fallenden Individuen.

Ferner ist die Differenz früher als die durch sie begründete Art: vernünftig hebt, wenn aufgehoben, Mensch mit auf, aber Mensch hebt, wenn aufgehoben, nicht vernünftig auf, da es Engel gibt.

Endlich kann sich Differenz mit Differenz verbinden — denn vernünftig und sterblich verbindet sich zur Konstituierung von Mensch —, aber Art verbindet sich nicht so mit Art, daß sie eine andere Art hervorbrächten: ein Pferd paart sich mit einem Esel zur Erzeugung eines Maultiers, aber Pferd macht nicht einfach zusammen mit Esel Maultier aus.

Dreizehntes Kapitel.

Differenz und Proprium haben gemein, daß das Teilnehmende ebenmäßig an ihnen teilnimmt: alles Vernünftige ist es ebenmäßig, und alles, was lachen kann, kann es ebenmäßig. Und gemein haben beide auch, daß sie immer und allem beiwohnen: ist der zweifüßige auch verstümmelt, so gilt das Immer doch von der natürlichen Veranlagung, da auch was lachen kann das Immer dem dankt, daß es die Anlage hat, nicht dem immer währenden Lachen.

Eigentümlich hat die Differenz, daß sie oft von mehreren Arten gilt, wie vernünftig von Engel und Mensch, das Proprium aber nur von einer Art, deren Proprium es ist. Und die Differenz folgt logisch auf das, dessen Differenz sie ist, aber das gilt nicht wechselseitig; dagegen werden die Propria wechselseitig mit ihren Subjekten ausgesagt, weil es hier eine Umkehrung gibt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Differenz und dem Akzidenz ist gemein, daß sie von mehrerem ausgesagt werden; gemein ist auch der Differenz im Vergleich zu den untrennbaren Akzidenzien, daß sie immer und allem beiwohnt. Denn zweifüßig wohnt immer dem Menschen bei und ebenso schwarz allen Raben (das Griechische hat: „wie zweifüßig immer allen Raben beiwohnt, so auch schwarz“).

Sie unterscheiden sich dadurch, daß die Differenz die Arten umfaßt, aber nicht von ihnen umfaßt wird: vernünftig umfaßt Mensch und Engel. Die Akzidenzien aber umfassen in einer Weise, weil sie in mehrerem sind, in anderer Weise aber werden sie umfaßt, weil die Subjekte nicht nur für ein Akzidenz, sondern für mehrere empfänglich sind.

Und die Differenz läßt sich nicht steigern und abschwächen, die Akzidenzien aber sind für ein Mehr und Minder empfänglich.

Und die konträren Differenzen ertragen keine Mischung, die konträren Akzidenzien aber sind dann und wann gemischt (wie warm und kalt in lau).

So viele sind denn der Dinge, die die Differenz und die anderen (Kategoreme) gemeinsam und eigentümlich haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie sich aber die Art von Gattung und Differenz unterscheidet, ist bei Angabe des Unterschiedes der Gattung und der Differenz von den anderen (Kategoremen) erklärt worden. Es bleibt also noch zu erklären, wie sie sich von Proprium und Akzidenz unterscheidet. 6a 1

Art und Proprium haben gemein, daß sie sich wechselseitig beigelegt werden: wo Mensch, da des Lachens fähig, und wo des Lachens fähig, da Mensch. Daß „des Lachens fähig“ (*γελαστικόν*, was auch lachend

heißt) im Sinne von „natürlich dazu veranlagt" steht, ist wiederholt von uns bemerkt worden. Gemein haben sie auch, daß sie ebenmäßig dem unter sie Fallenden zukommen: die Arten wohnen ebenmäßig dem an ihnen Teilnehmenden und die Propria dem bei, dessen Propria sie sind.

Die Art unterscheidet sich vom Proprium dadurch, daß die Art auch Gattung von anderem, das Proprium aber nicht Proprium von noch anderem sein kann.

Und die Art ist vor dem Proprium da, das Proprium kommt zur Art hinzu: Mensch muß sein, ehevor des Lachens fähig ist.

Ferner wohnt die Art dem Subjekt immer aktuell bei, das Proprium wohl auch potentiell: Sokrates ist immer aktuell Mensch, lacht aber nicht immer, wiewohl er immer von Natur so beschaffen ist, daß er lachen kann.

Was endlich verschiedene Definitionen hat, ist auch selbst verschieden. Die Definition von Art lautet aber: sie steht unter der Gattung, wird von mehrerem und der Zahl nach verschiedenem im Sinne einer Wesensbestimmung prädiziert usw. Dagegen lautet die Definition von Proprium: was einem Ding allein und jedem solchen Ding und immer beiwohnt.

Sechzehntes Kapitel.

Art und Akzidenz haben gemein, daß sie vielem beigelegt werden, sonst aber haben sie nicht viel Gemeinsames, weil das Akzidenz und das, wovon es Akzidenz ist (die Art) weit auseinander liegen.

Eigen haben sie je und je, daß die Art bei der Wesensbestimmung ihres Inhabers, dagegen das Akzidenz bei der Bestimmung der Beschaffenheit oder des Verhaltens angegeben wird.

Und daß jede Substanz an einer Art teilnimmt, aber mehrere Akzidenzien, trennbare und untrennbare, hat.

6b1 Und die Arten sind begrifflich früher als die Akzidenzien, auch wenn sie untrennbar sind — denn das Subjekt muß da sein, damit ihm etwas zufallen kann —, die Akzidenzien aber sind ihrer Natur nach späteren Ursprungs und haben einen außerwesentlichen Charakter.

Und die Teilnahme an der Art ist ebenmäßig, aber die an dem Akzidenz ist es, wenn es auch untrennbar ist, nicht; ein Äthiopier kann die schwarze Farbe mehr oder weniger haben als ein anderer.

Wir haben jetzt noch von Proprium und Akzidenz zu reden; denn wie sich das Proprium von Art, Differenz und Gattung unterscheidet, haben wir bereits erklärt.

Siebenzehntes Kapitel.

Proprium und untrennbares Akzidenz haben nun gemein, daß das, woran sie auftreten, nicht ohne sie sein kann: wie kein Mensch ohne die Fähigkeit zu lachen, so kann kein Äthiopier ohne die schwarze Farbe sein. Und wie das Proprium jedem beiwohnt und ihm immer beiwohnt, so auch das untrennbare Akzidenz.

Sie unterscheiden sich dadurch, daß das Proprium nur einer Art beiwohnt, wie die Fähigkeit zu lachen dem Menschen, während ein untrennbares Akzidenz wie schwarz nicht nur dem Äthiopier beiwohnt, sondern auch dem Raben, der Kohle, dem Ebenholz und einigen anderen Dingen.

Daher wird das Proprium in der Aussage mit seinem Subjekt vertauscht und ist von gleichem Umfang, ein untrennbares Akzidenz aber wird mit dem Subjekt nicht vertauscht.

Und die Teilnahme an einem Proprium ist ebenmäßig, während die an Akzidenzien ein Mehr oder Minder zuläßt.

Es gibt (bei den Prädikabilien) des Gemeinsamen und Eigentümlichen zwar noch mehr, als wir angegeben haben, aber dieses genügt schon, um zu erkennen, wie sie voneinander abweichen und wie sie übereinstimmen.

Anmerkungen.

1) Dieses ist die Definition des Aristoteles in der Topik 1, 5. 102 a 31 ff.: „Gattung ist was von mehreren und der Art nach verschiedenen Dingen bei der Angabe ihres Was oder Wesens prädiziert wird. Bei Angabe des Wesens prädiziert werden werde von solchem verstanden, was man auf die Frage antworten muß, was das vorliegende Ding ist. So muß man z. B. beim Menschen auf die Frage, was er ist, antworten, er sei ein Sinnenwesen."

2) Vers aus den Phönizierinnen des Euripides.

3) Daß unter Körper beseelter Körper fällt, ist richtig, daß aber unter beseelter Körper Sinnenwesen fällt, ist nicht richtig, vgl. unsere Vorrede.

4) Das Sein wird nach Aristoteles in vielfachem Sinne ausgesagt, vgl. Metaphys. 5, 11. 1019 a 4, und die zehn Kategorien bezeichnen ihm zufolge, ebenda 7. 1017 a 22 ff., das Sein jedesmal in anderer Weise: als Substanz oder als Akzidenz und hier wieder als Größe oder als Qualität usw. Demnach ist das Seiende, *τὸ ὄν*, nicht oberste Gattung für die Kategorien, weil die Gattung von den unter sie fallenden Arten in demselben Sinne ausgesagt wird. So ist z. B. der Mensch nach derselben begrifflichen Bedeutung ein Sinnenwesen wie das Tier.

5) Auch nach Aristoteles ist das Unendliche oder Unbegrenzte, wegen mangelnder Formbestimmtheit, nicht erkennbar. Plato handelt viel und ausführlich von der Theorie der Einteilung, vgl. Zeller, Phil. d. Gr. 2, 1, 4. Aufl. S. 624 ff.

6) Das ist die Differenz, von der es in der Topik 1, 4. 101 b 18 f. heißt: „Die Differenz muß man, als mit der Gattung verwandt und zu ihr gehörig, mit ihr zusammenstellen."

7) Aristoteles definiert in der Topik 1. 5. 102 a 18 f.: „Proprium ist was zwar nicht das Wesen eines Dinges bezeichnet, aber nur ihm zukommt und in der Aussage mit ihm vertauscht wird."

8) „Akzidenz ist was nicht Definition, nicht Proprium, nicht Gattung ist, aber dem Dinge zukommt, und: was einem und demselben zukommen und nicht zukommen kann ... Von den Begriffsbestimmungen des Akzidenz ist die zweite besser. Um die zuerst aufgestellte zu verstehen, muß man zuvor wissen, was Definition, Gattung und Proprium ist, dagegen genügt die zweite für sich, um uns erkennen zu lassen, was das Akzidentelle an sich ist," Topik 1, 5. 102 b 4—14.

Aristoteles, Kategorien.

Einleitung zu Aristoteles, Kategorien.

Von Dr. theol. E. Rolfes.

Die Kategorien eröffnen die Reihe der logischen Schriften des Aristoteles, und diese stehen an der Spitze seiner Schriften überhaupt. Die Gesamtheit der logischen Schriften wird von den Kommentatoren seit dem sechsten Jahrhundert Organon, Werkzeug, genannt, aus der Erwägung heraus, daß, wie das Denken, so entsprechend auch die Denklehre das Mittel und Werkzeug der Philosophie ist.

Die Logik, paronymisch nach Logos, ratio, benannt, die als wissenschaftliche Disziplin von Aristoteles erst begründet worden ist, ist die Lehre von dem geordneten Denken. Ihren vornehmsten Gegenstand bilden die Regeln des Schließens. Da aber das Schließen auf einer Verbindung von Urteilen beruht und das Urteil wieder eine Verbindung von Begriffen ist, so umfaßt die Logik auch die Lehre vom Satz als Ausdruck des Urteils und von den Begriffen als Bestandteilen der Sätze.

Demgemäß gliedern sich die überlieferten logischen Schriften des Aristoteles in drei Abteilungen, die von dem Begriff, Urteil und Schluß handeln. Die Schriften über Begriff und Urteil sind nur je eine: die Kategorien und die Abhandlung vom Satz, lateinisch de interpretatione. Der Schriften vom Schluß sind drei: Analytik, Topik und Sophistische Widerlegungen. Die

Analytik zerfällt wieder in zwei Teile, die erste und die zweite Analytik. Die erste handelt vom Schlußverfahren im allgemeinen, die zweite von dem wissenschaftlichen und demonstrativen oder apodiktischen Schluß insbesondere. Die Topik hat es mit den wahrscheinlichen Schlüssen zu tun, die insofern wahrscheinlich sind, als ihre Prämissen es sind, oder, wie man vielleicht auch sagen kann, sofern sie auf solchen Vordersätzen fußen, die wegen ihrer Allgemeinheit dem Gegenstand der Untersuchung mehr äußerlich sind und darum mitunter falsch angewandt werden. Die Sophistischen Widerlegungen haben die Trugschlüsse zum Gegenstand. Sie heißen nicht Schlüsse, sondern Widerlegungen im Sinne von Schluß auf die Kontradiktion, sofern sie bald auf einen bejahenden, bald auf einen verneinenden Schlußsatz abzielen oder vielleicht auch einfacher, weil beim Disputieren der eine den anderen widerlegen will. Man begegnet bei einem Scholastiker der geistreichen Bemerkung, daß diesen drei Arten von Schlüssen, den wissenschaftlichen, wahrscheinlichen und falschen, als Analogien drei ungleiche Betätigungsweisen der Natur gegenüberstehen, die nach der Anschauung der alten Physik im Bereich des unvergänglichen Himmels mit unfehlbarer Sicherheit ihren Weg geht, im sublunarischen Bereich des Werdens und Vergehens das vorgesteckte Ziel meistenteils erreicht, dagegen eben dieses Ziel in den Fehlgeburten und Mißbildungen, den sog. peccata naturae, verfehlt.

Um nun auf die Kategorien zu kommen, so sind unter den Begriffen, in denen wir denken, einige die höchsten und allgemeinsten, sofern sie die ersten und umfassendsten Bestimmungen der Dinge, d. h. der körperlichen und sinnenfälligen Dinge, in denen uns das Intelligible erscheint, ausdrücken. Von diesen höchsten Begriffen handelt die vorliegende kleine Schrift, und von ihnen hat sie den Titel Kategorien, Aussagen oder Prädikate, was antonomastisch zu verstehen ist: es sind nicht alle, sondern die ersten und allgemeinsten Aussagen gemeint, die der Verstand

über die Dinge machen kann. Wenn man z. B. einen Menschen, ein Tier, einen Baum oder einen Stein vor sich sieht, so geht allen diesen besonderen und engeren Vorstellungen als allgemeinere die eine voraus, daß es Substanzen, auf sich selbst stehende und nicht einem anderen anhaftende Dinge sind. Und wenn vor einem ein Haus in seiner Höhe, Breite und Tiefe steht, so faßt man diese dreifache Vorstellung in die eine der Quantität oder Größe zusammen.

Die Kategorien sind für die Schlußfolgerung und den Beweis, den wichtigsten Vorwurf der Logik, von grundlegender Bedeutung. Die Beweisführung muß von der Definition ausgehen. Die Definitionen setzen aber die Kenntnis der Kategorien voraus. Dafür ist unter anderem Physik III, 1 und de anima II, 1 ein sprechender Beleg. Dort soll die Bewegung, hier die Seele definiert werden. Dort heißt es: „es gibt etwas bloß aktuell Seiendes und etwas bloß potentiell Seiendes und etwas zugleich potentiell und aktuell Seiendes, und zwar sowohl als ein Dieses wie als quantitatives, qualitatives oder sonst unter eine der Kategorien des Seienden Fallendes“ usw. 200 b 26—201 a 9. Auf diesen Text folgt dann Zeile 10 f. die Begriffsbestimmung der Bewegung. In der Psychologie heißt es: „suchen wir zu bestimmen, was die Seele ist und welches wohl ihr allgemeinster Begriff sein möge“ 412 a 4—6, und dann wird unmittelbar so fortgefahren: „wir begreifen also eine bestimmte Gattung des Seienden unter der Bezeichnung der Substanz und denken von der Substanz wieder das eine als Stoff, das an sich kein Dieses ist, und das andere als Form und Art, auf Grund deren man schon von einem Dieses spricht“ usw. Z. 6—9. So wird also auch hier die Lehre der Kategorien benutzt, um den Begriff der Seele zu finden. Vgl. Kardinal Kajetan in categ. Aristotelis, Praefatio.

Die Kategorien sind eine logische, keine metaphysische Schrift. Sie sind ein Beitrag zur Methodik und Technik des Denkens und haben sich dementsprechend keineswegs das Ziel gesetzt, die obersten

Klassen des Seienden aus ihren realen Gründen zu erklären. Wie die Substanz entsteht, woraus sie besteht, wie das Akzidenz sich von ihr unterscheidet, wie es von ihr getragen wird, wie es unbeschadet ihres Bestandes schwindet, um einem anderen Akzidenz Platz zu machen, dieses und Ähnliches lassen die Kategorien außer Betracht. Sie sind ebensowenig eine psychologische Schrift. Wie die Begriffe entstehen, wie sie sich zu den Dingen und zu den sinnlichen Vorstellungen von den Dingen verhalten, wie die dem Menschen angeborene Verstandeskraft und die in der Wahrnehmung ihm erscheinenden Dinge zusammenwirken müssen, um in der denkenden Seele den Begriff als Abbild der Dinge zu erzeugen, auch davon handeln sie nicht, sondern überlassen die einschlägige Untersuchung den Büchern de anima und de memoria et reminiscentia. Trotzdem ist einzuräumen, daß sie auch metaphysische Dinge berühren, z. B. in den Bestimmungen über die erste Substanz als letztes Subjekt von allem anderen, was sich an ihr findet, über die Quantität als stetige und nichtstetige Quantität, über die Nichtrelativität der ersten Substanzen usw.

Die Schrift hat drei Teile. Der erste, vorbereitende, umfaßt die drei ersten Kapitel, der zweite, mit der eigentlichen Kategorienlehre, die Kapitel 4 bis 9 und der dritte, abschließende und ergänzende, die Kapitel 10 bis 15.

Der erste Teil enthält einige Begriffserklärungen, Unterscheidungen und Leitsätze, die in dem zweiten Teil zur Verwendung kommen.

Die erklärten Begriffe, die ganz unvermittelt eingeführt werden, sind homonym, synonym und paronym, K. 1.

Die Unterscheidungen betreffen das Wort für sich allein und im Zusammenhang der Aussage, und die Dinge, sofern sie entweder in einem Subjekt sind und Prädikat sind, oder weder das eine noch das andere, oder zwar das eine, aber nicht das andere, K. 2.

Der Leitsätze sind zwei, sie besagen, daß von dem

Subjekt mit der Art auch das sie umfassende Genus ausgesagt wird, und was in verschiedenen Gattungen steht, ohne sich untergeordnet zu sein, auch spezifisch verschiedene Differenzen hat, K. 3.

Im zweiten Teil wird die Lehre von den Kategorien mit großartiger Einfachheit durch die Bemerkung eingeleitet, daß jedes für sich allein gesprochene Wort notwendig entweder eine Substanz oder eine Quantität oder eine Qualität usw. bezeichnet, also eines von den Dingen, die wir als Kategorien kennen lernen sollen. Die Kategorien — es sind ihrer zehn an der Zahl — werden dann noch im 4. Kapitel ganz kurz an Beispielen veranschaulicht. Das 5. Kapitel handelt ausführlich von der Substanz, die drei folgenden ebenso ausführlich von der Quantität und dem Quantitativen, von der Relation und von der Qualität und ihren vier Arten und von dem Qualitativen. Das 9. Kapitel stellt kurz zwei Sätze über das Wirken und Leiden auf, und damit gelangt die Erörterung über die ersten sechs Kategorien zum Abschluß. Von den noch übrigen vier wird in demselben Kapitel erklärt, daß sie nach dem in den bisherigen Kapiteln gelegentlich über sie Gesagten keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Nachdem der zweite Teil die einzelnen Kategorien beschrieben hat, handelt der dritte Teil von einigen Bestimmungen, die teils mit allen Kategorien, teils mit den meisten von ihnen logisch verknüpft sind. Es sind dies der Gegensatz, K. 10 u. 11, das Früher, K. 12, das Zugleich, K. 13, die Bewegung, K. 14 und das Haben, K. 15. Drei von diesen Bestimmungen, der Gegensatz, das Früher und das Zugleich, folgen einigermaßen auf alle Kategorien. Denn entgegengesetzt sind sie sich untereinander, und sind sich die Arten, in die sie zerfallen, früher ist bei allen in gewissem Sinne die Gattung als die Art, und zeitlich sind beide zugleich. Die Bewegung folgt der Substanz (Werden und Vergehen, der Quantität (Zu- und Abnahme), der Qualität (Alteration) und dem Ort (Fortbewegung).

Das Haben endlich folgt besonders der Substanz, da man sagt, sie habe Größe, Beschaffenheit, Lage usw. Vgl. Silvester Maurus, Aristot. Opera omnia, in libr. Praedicamentorum, tract. III, de postpraed. c. I.

Man versteht hiernach, weshalb die Bestimmungen oder Begriffe im dritten Teil der Kategorien auch Postprädikamente genannt werden, entsprechend der analogen Benennung Anteprädikamente, die man den Bestimmungen im ersten Teil gegeben hat.

Man hat in neuerer Zeit die Echtheit der Postprädikamente in Abrede gestellt, aber wohl ohne gültigen Grund.

Die Postprädikamente rechtfertigen sich als ursprünglichen Bestandteil der Kategorien durch die Erklärung, die wir von ihnen gegeben haben.

Wenn sie in der vorliegenden Schrift einen größeren Raum einnehmen, während vier oder sechs Kategorien mit wenigen Worten abgetan werden, so erklärt sich dieses daraus, daß diese Kategorien, wenn auch vielleicht in der Physik und Metaphysik, so doch in der Logik einer besonderen Erläuterung nicht bedürfen, weil sie, wie Aristoteles selbst bemerkt, an sich klar sind, daß dagegen über die Postprädikamente, wie ihre Erörterung zeigt, vieles zu sagen ist. Und wenn insbesondere das Haben, das doch eine Kategorie ist, auch als Postprädikament auftritt und im dritten Teil ausführlicher als im zweiten besprochen wird, so kann auch das nicht befremden, da dieser Begriff im dritten Teil weiter gefaßt wird, in dem Sinne, wie wir angegeben haben, indem das Haben besonders auf alles bezogen wird, was von der Substanz ausgesagt wird. Darauf weisen die verschiedenen Beispiele, in deren Anführung das einschlägige Kapitel der Postprädikamente aufgeht. Mit welchem Recht ficht man also dieses Stück an, das dem ganzen Altertum für einen echten Bestandteil der aristotelischen Schrift gegolten hat?

Die Kategorien haben von jeher in hervorragender Weise den Fleiß der Schule beschäftigt. Die Stelle

in den Bekenntnissen Augustins 5. B. 16. Kap. n. 28 ist lesenswert, wo der Kirchenvater davon spricht, wie sein Lehrer der Rhetorik zu Karthago die zehn Kategorien des Aristoteles mit stolz aufgeblasenen Backen aufzählte und wie überhaupt die Lehrer seiner Zeit sich bemühten, den Schülern das Verständnis dieser aristotelischen Schrift nicht bloß durch mündliche Erklärungen, sondern auch mit Hilfe von Figuren, die sie in den Sand zeichneten, beizubringen. Eine Vorstellung von der Menge der Bearbeitungen, die die Kategorien bei den Griechen gefunden haben, geben die Scholien zu Aristoteles von Brandis. Unter dem Titel scholia symmikta werden dort Exzerpte gebracht aus Ammonius, Boethus, David, Dexippus, Philoponus, Porphyrius und Simplizius. Die auf die Kategorien bezügliche Literatur der späteren Zeit bis zur Gegenwart ist nicht minder reich.

Bei unserer Arbeit hat uns besonders die deutsche Übersetzung von Hermann Bender und die lateinische von Julius Pacius sowie die lateinische Paraphrase des Silvester Maurus gute Dienste geleistet. In der Übertragung haben wir hin und wieder erklärende Zusätze in runden Klammern beigefügt.

Köln-Lindenthal, im Februar 1919.

Rolfes.

Erstes Kapitel.

Homonym (gleichnamig) heißen Dinge, die nur 1a1
den Namen gemein haben, während der zum Namen gehörige Wesensbegriff verschieden ist. So wird z. B. der Name Sinnenwesen (ζῷον) sowohl von einem (wirklichen) Menschen wie von einem gemalten Menschen oder Tier gebraucht. Denn beide (wirklicher Mensch und gemaltes Sinnenwesen) haben nur den Namen gemein, während der zum Namen gehörige Wesensbegriff verschieden ist. Denn wenn man angeben will, was das „Sinnenwesen sein" bei jedem von beiden bedeutet, so wird man für jedes einen eigenen Begriff angeben.

Synonym (unter die gleiche Benennung und den gleichen Begriff fallend) heißen Dinge, bei denen sowohl der Name gemeinsam, wie der zum Namen gehörige Wesensbegriff derselbe ist. So heißt z. B. sowohl der Mensch wie der Ochs ein Sinnenwesen. Denn Mensch und Ochs werden mit dem gemeinsamen Namen Sinnenwesen bezeichnet, und gleichzeitig ist hier der Begriff des Wesens derselbe. Denn wenn man den Begriff von beiden angeben und sagen will, was das „Sinnenwesen sein" bei jedem von beiden ist, so wird man denselben Begriff angeben [1]).

Paronym (nachbenannt) endlich heißen alle Dinge, die nach etwas anderem so benannt werden, daß ihre Bezeichnung eine abweichende Beugungsform erhält. So wird z. B. der Grammatiker (der des Lesens und und Schreibens Kundige) nach der Grammatik (der

Kunst des Lesens und des Schreibens) und der Mutige nach dem Mute benannt.

Zweites Kapitel.

Die Worte werden entweder in Verbindung oder ohne Verbindung gesprochen, in Verbindung z. B. die Worte: Der Mensch läuft, der Mensch siegt, ohne Verbindung z. B. die Worte Mensch, Ochs, läuft, siegt.

Die Dinge werden entweder von einem Subjekt ausgesagt, ohne in einem Subjekt zu sein, wie z. B. Mensch von einem bestimmten Menschen als dem Subjekt ausgesagt wird, ohne in einem Subjekt zu sein[2]), oder sie sind in einem Subjekt, ohne von einem Subjekt ausgesagt zu werden — in einem Subjekt laß ich sein, was zwar nicht wie ein Teil in etwas ist, aber doch nicht ohne das sein kann, worin es ist —, wie z. B. die bestimmte grammatische Kunst in der Seele als ihrem Subjekt ist, ohne von einem Subjekt ausgesagt zu werden, und die bestimmte Weiße am Körper als seinem Subjekt ist — denn jede Farbe ist an einem Körper —, ohne von einem Subjekte ausgesagt zu werden[3]), oder sie werden gleichzeitig von
1b1 einem Subjekt ausgesagt und sind in einem Subjekt, wie z. B. die Wissenschaft in der Seele als Subjekt ist und zugleich von der Grammatik als Subjekt ausgesagt wird, oder endlich sind sie weder in einem Subjekt, noch werden sie von einem Subjekt ausgesagt, wie z. B. der bestimmte Mensch und das bestimmte Pferd; denn nichts derartiges ist in einem Subjekt, noch wird es von einem Subjekt ausgesagt.

Das Unteilbare und der Zahl nach Eine wird schlechthin von keinem Subjekt ausgesagt, doch hindert hier nichts, daß manches in einem Subjekt ist. Denn die bestimmte grammatische Kunst gehört zu den Dingen, die in einem Subjekt sind, wenn sie auch von keinem Subjekt ausgesagt wird[4]).

Drittes Kapitel.

Wenn etwas von etwas als seinem Subjekt ausgesagt wird, so muß alles, was von dem Ausgesagten gilt, auch von dem Subjekt gelten. So wird z. B. Mensch von einem bestimmten Menschen und Sinnenwesen von Mensch ausgesagt. Mithin muß auch von einem bestimmten Menschen Sinnenwesen ausgesagt werden; denn der bestimmte Mensch ist ein Mensch und auch ein Sinnenwesen.

Was in verschiedenen Gattungen steht, ohne sich untergeordnet zu sein, hat auch der Art nach verschiedene Differenzen, wie z. B. Sinnenwesen und Wissenschaft. Die Differenzen von Sinnenwesen sind Gangtier, Zweifüßler, Flugtier, Wassertier; von diesen Differenzen gilt aber keine für die Wissenschaft; denn eine Wissenschaft unterscheidet sich nicht dadurch von der anderen, daß sie zwei Füße hat. Dagegen können sich untergeordnete Gattungen ganz wohl dieselben spezifischen Unterschiede haben. Denn die übergeordneten Gattungen werden von den ihnen untergeordneten ausgesagt, und demnach müssen alle Differenzen des Prädikats auch für das Subjekt gelten.

Viertes Kapitel.

Jedes ohne Verbindung gesprochene Wort bezeichnet entweder eine Substanz oder eine Quantität oder eine Qualität oder eine Relation oder ein Wo oder ein Wann oder eine Lage oder ein Haben oder ein Wirken oder ein Leiden.

Substanz, um es im Umriß (nur allgemein) zu erklären, ist z. B. ein Mensch, ein Pferd; ein Quantitatives z. B. ein zwei, ein drei Ellen langes; ein Qualitatives z. B. ein Weißes, ein der Grammatik Kundiges; ein Relatives z. B. ein Doppeltes, Halbes, Größeres; ein Wo z. B. [auf dem Markt], im Lyzeum; ein Wann z. B. gestern, voriges Jahr; eine Lage z. B. er liegt, 2a1

sitzt; ein Haben z. B. er ist beschuht, bewaffnet; ein Wirken z. B. er schneidet, brennt; ein Leiden z. B. er wird geschnitten, gebrannt.

Jeder der genannten Begriffe enthält an und für sich keine Bejahung oder Verneinung, sondern die Bejahung oder Verneinung kommt erst durch ihre Verbindung zustande. Denn jede Bejahung und Verneinung ist entweder wahr oder falsch. Das kann aber nicht von Worten gelten, die ohne Verbindung gesprochen werden, wie Mensch, weiß, läuft, siegt.

Fünftes Kapitel.

Substanz im eigentlichsten, ursprünglichsten und vorzüglichsten Sinne ist die, die weder von einem Subjekt ausgesagt wird, noch in einem Subjekt ist, wie z. B. ein bestimmter Mensch oder ein bestimmtes Pferd.

Zweite Substanzen heißen die Arten, zu denen die Substanzen im ersten Sinne gehören, sie und ihre Gattungen. So gehört z. B. ein bestimmter Mensch zu der Art Mensch, und die Gattung der Art ist das Sinnenwesen. Sie also heißen Substanzen, Mensch z. B. und Sinnenwesen [5]).

Aus dem Gesagten erhellt, daß bei solchem, was von einem Subjekt ausgesagt wird, der Name und der Begriff gleichmäßig von dem Subjekt ausgesagt werden muß. So wird z. B. der Mensch von einem bestimmten Menschen als Subjekt ausgesagt und demnach der Name von ihm prädiziert. Denn man muß das Prädikat Mensch dem bestimmten Menschen beilegen. Man muß aber auch den Begriff des Menschen von einem bestimmten Menschen aussagen. Denn der bestimmte Mensch ist Mensch und Sinnenwesen zugleich, und somit muß von dem Subjekt gleichmäßig Name und Begriff ausgesagt werden. Dagegen wird bei dem, was in einem Subjekt ist, meistens weder der Name noch der Begriff von dem Subjekt ausgesagt, doch mag von ihm hin und wieder der Name ohne Anstand

ausgesagt werden, unmöglich aber der Begriff. So wird z. B. das Weiße, wenn es sich an einem Körper als seinem Subjekt findet, von dem Subjekt ausgesagt — denn man nennt den Körper weiß —, dagegen kann der Begriff des Weißen nie von dem Körper ausgesagt werden [6]).

Alles andere wird entweder von den ersten Substanzen als dem Subjekt ausgesagt, oder ist in ihnen als dem Subjekt. Das wird klar, wenn man das einzelne vornimmt. So wird Sinnenwesen von Mensch ausgesagt; folglich muß es auch von dem bestimmten Menschen ausgesagt werden. Denn wenn es von keinem bestimmten Menschen ausgesagt wird, dann auch nicht 2b1
von Mensch überhaupt. Ebenso ist die Farbe an dem Körper; folglich muß sie auch an dem bestimmten Körper sein. Denn wenn sie an keinem einzelnen Körper ist, dann auch nicht am Körper überhaupt. Alles andere wird mithin entweder von den ersten Substanzen als dem Subjekt ausgesagt, oder ist in ihnen als dem Subjekt. Wenn somit die ersten Substanzen nicht sind, so ist es unmöglich, daß sonst etwas ist.

Von den zweiten Substanzen ist die Art mehr Substanz als die Gattung. Denn sie steht der ersten Substanz näher. Denn wenn man angibt, was die erste Substanz ist, so wird man es deutlicher und eigentlicher sagen, wenn man die Art, als wenn man die Gattung angibt. So wird man etwa, wenn man einen bestimmten Menschen beschreiben will, es deutlicher tun, wenn man ihn als einen Menschen, wie wenn man ihn als ein Sinnenwesen bezeichnet. Jenes ist dem einzelnen Menschen mehr eigen, dieses ist allgemeiner. Und wenn man angibt, was ein Baum ist, so wird man es deutlicher tun, wenn man ihn als einen Baum, wie wenn man ihn als eine Pflanze bezeichnet. — Überdies heißen die ersten Substanzen deshalb in vorzüglichem Sinne Substanzen, weil sie Subjekt von allem anderen sind und alles andere von ihnen ausgesagt wird. Wie sich aber nun die ersten Substanzen zu allem anderen verhalten, so verhält sich auch die Art zu der Gattung. Denn die Art ist Sub-

jekt der Gattung: die Gattungen werden von den Arten ausgesagt, aber die Arten nicht umgekehrt von den Gattungen. So folgt denn auch hieraus, daß die Art mehr Substanz ist als die Gattung.

Von den Arten selbst aber, soweit sie keine Gattungen sind, ist die eine nicht mehr Substanz als die andere. Man sagt, wenn man einen bestimmten Menschen als Menschen bezeichnet, nichts Eigentümlicheres von ihm aus, als man von einem Pferd aussagt, wenn man es als Pferd bezeichnet. Ebenso ist bei den ersten Substanzen das eine nicht mehr Substanz als das andere. Ein bestimmter Mensch ist um nichts mehr Substanz als ein bestimmter Ochs [7].

Es ist aber wohl begründet, wenn wir nach den ersten Substanzen nur noch die Arten und die Gattungen als Substanzen gelten lassen. Sie sind die einzigen Prädikate, die die erste Substanz nach ihrer Bedeutung erklären. Wenn man angibt, was ein bestimmter Mensch ist, so wird man mit der Angabe seiner Art oder seiner Gattung seine Eigentümlichkeit beschreiben, und zwar wird man sie besser ins Licht stellen, wenn man den Menschen, als wenn man das Sinnenwesen nennt. Mit sonstigen Angaben dagegen wird die Eigentümlichkeit des Menschen getroffen, wie wenn man sagt: er ist weiß, oder er läuft, u. dgl. Er ist also wohl begründet, wenn nur noch die Arten und Gattungen Substanzen heißen. — Überdies heißen die ersten Substanzen, weil sie Subjekt von allem an-
3a deren sind, im eigentlichsten Sinne Substanzen. Wie sich aber nun die ersten Substanzen zu allem anderen verhalten, so verhalten sich die Arten und die Gattungen der ersten Substanzen zu allem anderen: von ihnen wird alles andere ausgesagt. Man wird einen bestimmten Menschen einen Grammatiker nennen, und mithin wird man auch den Menschen und das Sinnenwesen einen Grammatiker nennen, und gleiches gilt überall sonst.

Von jeder Substanz gilt allgemein, daß sie in keinem Subjekt ist. Die erste Substanz ist weder in

einem Subjekt, noch wird sie von einem Subjekt ausgesagt. Bei den zweiten Substanzen erhellt es einmal schon aus folgendem, daß sie in keinem Subjekt sind: Mensch wird zwar von einem bestimmten Menschen als Subjekt ausgesagt, aber der Mensch ist in keinem Subjekt. Denn der Mensch ist nicht in einem bestimmten Menschen. Und ebenso wird Sinnenwesen zwar von einem bestimmten Menschen als Subjekt gesagt, aber das Sinnenwesen ist nicht in einem bestimmten Menschen. Sodann aber kann bei solchem, was in einem Subjekt ist, der Name hin und wieder ganz wohl von dem Subjekt ausgesagt werden, unmöglich aber der Begriff. Bei den zweiten Substanzen wird aber nun der Begriff ebenso von dem Subjekt ausgesagt wie der Name: man wird den Begriff des Menschen von einem bestimmten Menschen aussagen, und ebenso den des sinnlichen Wesens. Es kann mithin die Substanz nicht zu den Dingen zählen, die in einem Subjekt sind.

Dieses ist aber keine Eigentümlichkeit der Substanz: auch die Differenz ist in keinem Subjekt. „Auf Füßen gehend" und „zweifüßig" wird zwar von dem Subjekt Mensch gesagt, ist aber in keinem Subjekt: das auf Füßen Gehende und das Zweifüßige ist nicht in dem Menschen. Es wird aber auch der Begriff der Differenz von dem ausgesagt, von dem die Differenz gilt. Gilt z. B. „auf Füßen gehend" von dem Menschen, so muß auch dieser Begriff von dem Menschen ausgesagt werden: er ist ein sich durch Gehen fortbewegendes Wesen [8].

Wir dürfen aber, wenn die Teile der Substanzen in ihrem jeweiligen Ganzen wie in ihrem Subjekt sind, uns deshalb nicht verwirren lassen, als müßten wir etwa leugnen, daß sie Substanzen sind. Denn wenn wir von Dingen sprachen, die in einem Subjekt sind, so meinten wir damit nicht solche, die als Teile in etwas sind [9].

Es kommt aber den Substanzen und den Differenzen zu, daß alles von ihnen Abgeleitete in syno-

nymem Sinne ausgesagt wird. Denn alle von ihnen abgeleiteten Aussagen werden entweder von den Individuen ausgesagt oder von den Arten. Von der ersten Substanz wird keine Aussage abgeleitet, weil sie von keinem Subjekt ausgesagt wird. Bei den zweiten Substanzen aber wird die Art von dem Individuum ausgesagt und die Gattung von Art und Individuum zugleich. 3b Ebenso werden aber auch die Differenzen von den Arten und den Individuen ausgesagt. Aber die ersten Substanzen nehmen auch den Begriff der Arten und den der Gattungen an, und die Art den der Gattung. Denn alles, was von dem Prädikat gesagt wird, kann auch von dem Subjekt gesagt werden. Ebenso nehmen aber die Arten und die Individuen auch den Begriff der Differenzen an. Nun galt uns aber als synonym dasjenige, bei dem sowohl der Name gemeinsam wie der Begriff derselbe ist. Folglich wird alles von den Substanzen und von den Differenzen Abgeleitete in synonymem Sinne ausgesagt[10]).

Jede Substanz scheint ein Dieses zu bezeichnen, und bei den ersten Substanzen ist es zweifellos und wahr, daß sie das tun. Das, worauf man hier hinweist, ist unteilbar und der Zahl nach Eins. Bei den zweiten Substanzen aber wird zwar durch die Art der Benennung der Schein erweckt, als ob es ebenso wäre, wenn man von Mensch oder Sinnenwesen spricht, aber es ist nicht wahr: vielmehr bezeichnet man in diesem Falle ein Qualitatives. Denn hier ist das Subjekt nicht Eins wie die erste Substanz, sondern Mensch und Sinnenwesen wird von vielen Subjekten ausgesagt. Indessen bezeichnet das Wort nicht schlechthin ein Qualitatives, wie es z. B. das Weiße tut: das Weiße bezeichnet nichts außer der Qualität, dagegen bestimmt die Gattung und die Art die Qualität mit Bezug auf die Substanz: sie bezeichnet die Substanz als so und so beschaffen. Diese Bestimmung greift aber bei der Gattung weiter als bei der Art; denn wer Sinnenwesen sagt, umfaßt mehr, als wer Mensch sagt[11]).

Es kommt den Substanzen aber auch zu, daß sie

kein konträres Gegenteil haben. Denn was könnte der ersten Substanz, einem bestimmten Menschen z. B. oder einem bestimmten sinnlichen Wesen, konträr sein? Ihr ist nichts konträr. Aber auch dem Menschen und dem Sinnenwesen ist nichts konträr. Dieses ist aber der Substanz nicht eigentümlich: es findet sich auch bei vielem anderen, z. B. beim Quantitativen: dem zwei und dem drei Ellen Langen ist nichts konträr entgegengesetzt, ebensowenig der Zehnzahl oder sonst etwas derartigem, man müßte denn sagen, das Viel sei dem Wenig oder das Groß dem Klein konträr. Wo es sich aber um bestimmte Größen handelt, ist keine der anderen konträr.

Die Substanz scheint kein Mehr und Minder zuzulassen. Hiermit meine ich nicht, daß nicht eine Substanz mehr Substanz und weniger Substanz ist als eine andere — das ist nach unserer obigen Erklärung wohl der Fall —, sondern daß die Substanz das, was sie wesenhaft ist, nicht mehr und minder sein kann. Wenn z. B. die fragliche Substanz ein Mensch ist, so wird weder er gegen sich selbst, noch ein Mensch gegen einen anderen gehalten mehr und weniger Mensch sein. Der eine ist nicht mehr Mensch als der andere, ist es etwa nicht in der Art, wie ein Weißes mehr 4a
und weniger weiß ist als ein anderes und ein Schönes mehr und weniger schön genannt wird als ein anderes. So kann man auch sagen, daß ein Ding etwas mehr ist als es selbst, z. B. daß ein weißer Körper jetzt weißer ist als vorher, und daß ein warmer Körper mehr und minder warm ist. Von der Substanz aber gilt kein Mehr und Minder. Wie der Mensch jetzt nicht mehr Mensch genannt wird als zuvor, so geschieht es auch mit keinem anderen, was Substanz ist. Die Substanz läßt also kein Mehr und Minder zu.

Am meisten aber scheint es der Substanz eigentümlich zu sein, daß sie, wiewohl der Zahl nach ein und dasselbe, für Konträres empfänglich ist. Bei allem anderen, was nicht Substanz ist, kann man nichts derartiges aufweisen, was, wiewohl der Zahl nach eines, für Konträres empfänglich wäre. So kann z. B. die

Farbe, die der Zahl nach eine und dieselbe ist, nicht weiß und schwarz sein, noch kann eine der Zahl nach identische und eine Handlung schlecht und gut sein, und gleiches gilt von allem anderen, was nicht Substanz ist. Aber die Substanz ist, obwohl der Zahl nach ein und dasselbe, für Konträres empfänglich. So wird z. B. ein bestimmter Mensch, obwohl er einer und derselbe ist, bald weiß, bald schwarz, warm und kalt, schlecht und gut [12]).

Dagegen zeigt sich so etwas bei nichts anderem, man müßte denn den Einwand machen und sagen, daß die Rede und die Meinung für Konträres empfänglich sei. Dieselbe Rede scheint wahr und falsch zu sein. Ist z. B. die Rede, daß einer sitzt, wahr, so muß dieselbe Rede, wenn er aufgestanden ist, falsch werden. Ebenso ist es mit der Meinung: meint man wahrheitsgemäß, daß einer sitzt, so muß man es, wenn er aufgestanden ist, fälschlich meinen, obschon man dieselbe Meinung über denselben Mann hat.

Allein wenn man das auch gelten läßt, so tritt doch ein Unterschied in der Weise hervor. Denn die Substanzen anlangend, sind sie so für Konträres empfänglich, daß sie sich selbst ändern: Kaltes wird aus Warmem — es erhält eine andere Qualität —, Schwarzes aus Weißem, Gutes aus Schlechtem. Und so ist auch sonst ein jedes dadurch aufnehmendes Prinzip von Konträrem, daß es einen Wandel in sich aufnimmt. Rede und Meinung dagegen bleiben selbst in jeder Beziehung und auf alle Weise unbewegt, und es muß das Ding bewegt werden, damit Konträres für sie zutreffen kann. Denn die Rede, daß einer sitzt, bleibt dieselbe, und nur auf die Bewegung des Dinges wird
4b sie bald als wahr, bald als falsch bezeichnet. Und das Gleiche gilt für die Meinung. Somit wäre es wenigstens der Weise nach eine Eigentümlichkeit der Substanz, wenn sie auf Grund eigener Veränderung für Konträres empfänglich ist.

Wenn man es aber auch gelten lassen wollte, daß die Rede und die Meinung Konträres aufnimmt, so

ist es doch nicht wahr. Rede und Meinung werden nicht deshalb als für Konträres empfänglich bezeichnet, weil sie selbst ein Konträres aufnehmen, sondern deshalb, weil ein anderes von diesem Vorgang getroffen wird. Denn darum, weil das Ding ist oder nicht ist, wird auch die Rede als wahr oder falsch bezeichnet, und nicht darum, weil sie etwa selbst für Konträres empfänglich wäre. Denn Rede und Meinung wird schlechthin weder irgendwie noch durch irgendwas bewegt, und so sind sie denn für kein Konträres empfänglich, da kein passiver Vorgang in ihnen stattfindet. Dagegen gilt die Substanz aus dem Grunde für das aufnehmende Prinzip des Konträren, weil sie selbst Konträres aufnimmt. Sie nimmt Gesundheit und Krankheit, Weiße und Schwärze auf und man läßt sie für die konträren Gegensätze insofern empfänglich sein, als sie jedes Derartige selbst aufnimmt. Also muß es der Substanz eigentümlich sein, daß sie, wiewohl der Zahl nach ein und dasselbe, für Konträres auf Grund ihrer eigenen Veränderung empfänglich ist. Und so sei denn von der Substanz so viel gesagt.

Sechstes Kapitel.

Die Quantität ist teils diskret, teils kontinuierlich [13]) und besteht teils aus Teilen, die eine Lage zueinander haben, teils aus Teilen, die keine Lage haben. Diskret ist z. B. die Zahl und die Rede, kontinuierlich z. B. die Linie, die Fläche, der Körper, außerdem noch die Zeit und der Ort.

Die Teile der Zahl haben keine gemeinsame Grenze, an der ihre Teile zusammenstießen. Wenn z. B. die Fünf ein Teil der Zehn sind, so stoßen die Fünf mit den Fünf an keiner gemeinsamen Grenze zusammen, sondern sind diskret (getrennt). Desgleichen stoßen die Drei und die Sieben an keiner gemeinsamen Grenze zusammen. Und so ist überhaupt bei der Zahl keine gemeinsame Grenze der Teile zu finden, sondern

sie sind immer getrennt. Die Zahl gehört mithin zu den getrennten Größen.

Gleiches gilt von der Rede. Daß sie eine Größe ist, leuchtet ein. Sie wird ja nach kurzen und langen Silben gemessen. Ich meine aber eben die Rede, die zugleich mit der Stimme zustande kommt. Ihre Teile stoßen oder hängen an keiner gemeinsamen Grenze zusammen. Denn es gibt keine gemeinsame Grenze, bei der die Silben zusammenstoßen, sondern jede Silbe hat ihre Grenze für sich.

5a Die Linie ist dagegen kontinuierlich (stetig). Denn man kann eine gemeinsame Grenze namhaft machen, bei der ihre Teile sich berühren, den Punkt; ebenso für die Fläche die Linie. Denn die Teile der Ebene hängen bei einer gemeinsamen Grenze zusammen. Ebenso kann man bei dem Körper eine gemeinsame Grenze namhaft machen, die Linie oder Fläche, bei denen die Teile des Körpers zusammenstoßen.

Aber auch die Zeit und der Ort hat diese Beschaffenheit. Denn die gegenwärtige Zeit stößt mit der vergangenen und der zukünftigen zusammen.

Ferner ist der Ort ein Kontinuum. Denn die Teile des Körpers, die bei einer gemeinsamen Grenze zusammenstoßen, nehmen einen bestimmten Ort ein, und folglich stoßen auch die Teile des Ortes, die jeder Teil des Körpers einnimmt, bei derselben Grenze zusammen wie die Teile des Körpers. Mithin wird auch der Ort kontinuierlich sein, da seine Teile bei einer gemeinsamen Grenze zusammenstoßen.

Die Quantität besteht sodann teils aus Teilen, die eine Lage zueinander haben, teils aus Teilen, die keine Lage haben. So haben z. B. die Teile der Linie eine Lage zueinander: jeder von ihnen liegt an einer bestimmten Stelle, und von jedem kann man im Unterschied von anderen Teilen angeben, wo er in der Fläche liegt und mit welchen anderen Teilen er sich berührt. Ebenso haben auch die Flächenteile eine bestimmte Lage: man kann in derselben Weise angeben, wo jeder Teil liegt und welche Teile sich berühren.

Und ebenso ist es mit den Teilen des Körpers und des Ortes.

Dagegen kann man bei der Zahl nicht angeben, wie ihre Teile zueinander gelagert sind oder irgendwo liegen können oder welche Teile aneinander stoßen. Und auch bei den Zeitteilen kann man es nicht: es beharrt ja kein Teil der Zeit, was aber kein Beharrendes ist, wie könnte das eine Lage haben? Eher könnte man sagen, daß die Zeit eine Ordnung hat, indem der eine Teil von ihr früher und der andere später ist, und ebenso, daß die Zahl eine Ordnung hat, indem das Eins früher als die Zwei und die Zwei früher als die Drei gezählt werden, und so mögen sie denn eine Ordnung haben, aber eine Lage trifft man bei ihnen nicht. Für die Rede gilt das Gleiche: keiner von ihren Teilen beharrt: was einmal gesprochen ist, ist gesprochen und läßt sich nicht mehr fassen, und so können denn ihre Teile keine Lage haben, weil sie nicht beharren. Somit besteht denn die Quantität teils aus Teilen, die eine Lage, teils aus solchen die keine haben.

Im eigentlichen Sinne wird nur dieses bisher Genannte als quantitativ bezeichnet, alles andere dagegen heißt nur mitfolgend so. Man nennt es quantitativ, 5b indem man auf jenes hinblickt. So bezeichnet man das Weiße als viel, weil es eine große Fläche einnimmt, und die Handlung als lang und die Bewegung als groß, weil sie viele Zeit ausfüllt: denn keins von diesen Dingen wird an und für sich als quantitativ bezeichnet. Soll man z. B. angeben, welche Länge der Vorgang hat, so wird man ihn nach der Zeit bestimmen und etwa sagen: die Länge eines Jahres u. dgl. Und soll man sagen, wieweit ein Weißes reicht, so wird man es nach der Fläche bestimmen und sagen, es reiche so weit, als die Fläche reiche. Also wird eigentlich und an sich nur das Genannte als quantitativ bezeichnet, und sonst heißt nichts an sich so, sondern wenn es ja so heißt, so gilt dies nur mitfolgend.

Ferner hat das Quantitative kein konträres Gegen-

teil. Bei bestimmten Größen ist es augenscheinlich, daß sie kein Kontrarium haben, augenscheinlich ist z. B., daß das zwei oder drei Ellen Lange oder die Fläche u. dgl. keines haben. Sie haben es nicht, solange man nicht behauptet, daß das Wenige an dem Vielen und das Kleine an dem Großen sein Kontrarium hat. Aber alles dieses gehört nicht zu dem Quantitativen, sondern zu dem Relativen: nichts wird rein für sich groß oder klein genannt, sondern nur sofern man es auf ein anderes bezieht. So wird ein Berg klein und ein Hirsenkorn groß genannt, sofern dieses größer und jener kleiner ist als anderes, was zu derselben Gattung gehört. Wir haben also hier eine Bezugnahme auf anderes; denn spräche man von klein oder groß an sich, so würde man niemals den Berg klein und das Hirsenkorn groß nennen. Wiederum sagen wir, daß in dem Dorfe viele und in Athen wenige Menschen sind, obschon hier vielmal mehr sind als dort, und daß in dem Hause viele und in dem Theater wenige sind, obschon ihrer viel mehr sind. Zudem besagt das zwei und drei Ellen Lange und alles andere dieser Art ein Quantitatives, das Große oder Kleine aber besagt kein Quantitatives, sondern vielmehr ein Relatives; denn das Große und das Kleine wird in seinem Verhältnis zu einem anderen betrachtet. So sind denn diese Dinge offenbar relativ.

Sie können aber auch, lasse man sie nun quantitativ sein, oder nicht, gleichwohl kein Kontrarium haben. Denn wie soll etwas, was man nicht für sich nehmen kann, sondern auf etwas anderes bezieht, ein Kontrarium haben?

Überdies muß, wenn das Große und das Kleine sich konträr gegenüber stehen soll, die Folge sein, daß ein und dasselbe gleichzeitig Konträres zuläßt und etwas sich selbst konträr ist. Denn es trifft sich wohl einmal, daß ein und dasselbe groß und klein zugleich ist. Ist es doch, auf das eine bezogen, klein und, auf das andere bezogen, ist eben dieses groß, und so folgt, daß das nämliche zu gleicher Zeit ebensogut groß

wie klein ist, mithin, daß es gleichzeitig Konträres zuläßt. Aber kein Ding kann Konträres zugleich zulassen. 6a
Man nehme z. B. die Substanz. Gewiß! Sie läßt Konträres zu. Aber man ist nicht zugleich krank und gesund, und es ist nichts weiß und schwarz zugleich. Aber es gibt auch sonst nichts, was Konträres zugleich zuläßt. Die Dinge müßten sich aber auch selbst konträr sein. Denn wenn das Große dem Kleinen konträr ist und das Nämliche groß und klein zugleich sein kann, so muß es sich selbst konträr sein. Aber es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß etwas sich selbst konträr ist. Mithin ist das Große dem Kleinen nicht konträr, und ebensowenig ist es das Viele dem Wenigen. Läßt man mithin diese Begriffe auch nichts Relatives, sondern etwas Quantitatives sein, so bekommt man doch kein Konträres.

Vorzüglich aber scheint eine Kontrarietät des Quantitativen bei dem Ort zu bestehen. Man stellt das Oben dem Unten konträr gegenüber, indem man den Ort um die Mitte unten nennt, weil die Mitte den größten Abstand von den Enden der Welt hat. Von diesen Kontrarietäten scheint man auch die Definition der anderen abzuleiten: man bestimmt als konträr was in derselben Gattung am weitesten voneinander absteht.

Die Quantität scheint aber kein Mehr und Minder zuzulassen, z. B. das zwei Ellen Lange nicht: das eine ist nicht mehr zwei Ellen lang als das andere. Auch gibt es kein Mehr und Minder bei der Zahl: so ist die Drei im Vergleich zu der Fünf nicht mehr Drei und die Fünf im Vergleich zu der Drei nicht mehr Fünf. Auch kann man nicht sagen, daß eine Zeit mehr Zeit sei als die andere, und spricht überhaupt bei keinem der genannten Dinge von einem Mehr und einem Minder. Mithin läßt auch die Quantität kein Mehr und Minder zu.

Am meisten ist es dem Quantitativen eigentümlich, daß es gleich und ungleich genannt wird. Denn jedes der angeführten Quantitativa wird gleich und

ungleich genannt. So nennt man z. B. den Körper gleich und ungleich und ebenso die Zeit. Auf eben diese Weise spricht man bei allen anderen Dingen, die vorher angeführt worden sind, von gleich und ungleich. Von allem anderen aber, was keine Quantität hat, scheint man mitnichten gleich und ungleich zu sagen. So sagt man von einem Zustand (*διάθεσις*) keineswegs, daß er gleich (*ἴσος* = gleich groß) und ungleich, sondern vielmehr, daß er ähnlich ist, und von dem Weißen ganz und gar nicht, daß es gleich und ungleich, sondern daß es ähnlich ist. Sonach dürfte es dem Quantitativen am meisten eigentümlich sein, daß es gleich und ungleich genannt wird.

Siebentes Kapitel.

Relativ (*πρός τι*) heißt solches, dem das, was es begrifflich ist, im Vergleich zu einem anderen oder in irgendeinem sonstigen Verhältnis zu einem anderen beigelegt wird. So wird dem Größeren das, was es begrifflich ist, im Vergleich zu einem anderen beigelegt: es heißt größer als ein anderes. Und dem Doppelten wird das, was es begrifflich ist, im Vergleich zu einem anderen beigelegt: es heißt doppelt so groß
6b als ein anderes. Ebenso ist es mit allen anderen Begriffen dieser Art.

Aber auch Dinge wie diese gehören zum Relativen: Habitus, Zustand, Wahrnehmung, Wissenschaft, Lage. Allem diesem wird eben das, was es begrifflich ist, im Vergleich zu einem anderen beigelegt, sonst ist es nichts. Denn der Habitus oder das Haben ist als Haben von etwas gemeint und die Wissenschaft als Wissenschaft von etwas und die Lage als Lage von etwas usf.

So ist denn alles relativ, dem eben das, was es begrifflich ist, im Vergleich zu einem anderen oder in irgendeinem sonstigen Verhältnis zu anderem beigelegt wird. So wird ein Berg etwas anderem gegenüber groß genannt, weil der Berg relativ groß heißt, und das Ähnliche wird einem anderen ähnlich genannt, und so ist auch alles andere dieser Art relativ gemeint. Auch Liegen, Stehen, Sitzen sind bestimmte Lagen, und die Lage ist ein Relativum. Aber das sich Legen oder sich Stellen oder sich Setzen sind selbst keine Lagen, werden aber paronymisch nach den angegebenen Lagen benannt (vgl. unten Anm. 21).

Bei den Relativa gibt es auch eine Kontrarietät. So ist die Tugend dem Laster konträr entgegengesetzt, die beide zu den Relativa gehören, und die Wissenschaft ist das konträre Gegenteil der Unwissenheit. Aber die Kontrarietät kommt nicht allem Relativen zu. Das Doppelte, Dreifache und jedes andere solche Relative hat kein Kontrarium.

Die Relativa scheinen aber auch ein Mehr und Minder (eine Spannung und Lockerung) zuzulassen. Man nennt etwas mehr und minder ähnlich und unähnlich und mehr und minder gleich und ungleich. Hier ist aber ja beides relativ. Denn das Ähnliche wird einem anderen ähnlich und das Unähnliche einem anderen unähnlich genannt. Aber nicht alles Relative läßt ein Mehr und Minder zu. Das Doppelte wird nicht mehr und minder doppelt genannt und so auch sonst nichts dergleichen.

Alles Relative aber muß sich wechselweise fordern. So heißt der Knecht Knecht des Herrn und der Herr Herr des Knechts, und das Doppelte heißt das Doppelte des Halben und das Halbe das Halbe des Doppelten, und das Größere heißt größer als das Kleinere und das Kleinere kleiner als das Größere. Ebenso ist es bei den anderen Relativa, nur daß sie hin und wieder eine abweichende sprachliche Beugungsform haben. So ist die Wissenschaft als Wissenschaft ihres Gegenstandes, sagen wir des Wißbaren, zu fassen, und das Wißbare ist zu denken als wißbar durch die Wissenschaft (griech. einfach durch den Dativ von Wissenschaft ausgedrückt: *ἐπιστήμῃ*), und die Wahrnehmung ist Wahrnehmung des Wahrnehmbaren, und das Wahr-

nehmbare (Sinnliche) ist durch die Wahrnehmung wahrnehmbar.

Nichtsdestoweniger muß zuweilen der Schein entstehen, als forderten sich die Relativa nicht wechselseitig, wenn das, wozu etwas in Beziehung steht, nicht nach seiner Eigentümlichkeit angegeben worden ist, sondern der, der es angibt, es verfehlt hat. Hat man z. B. als Terminus der Beziehung für Vogel Flügel angegeben, so ist Vogel nicht umgekehrt Terminus für Flügel. Denn Flügel im Sinne einer ausschließlichen
7a Eigentümlichkeit wird vom Vogel nicht zuerst und ursprünglich ausgesagt. Man spricht bei einem Vogel von Flügel, nicht sofern er Vogel, sondern sofern er geflügelt ist. Denn es hat noch manches andere Flügel, was kein Vogel ist. Also, wenn der Beziehungspunkt nach seiner Eigentümlichkeit angegeben ist, gilt auch die Umkehrung. So ist z. B. der Flügel Flügel des Geflügelten, und ist das Geflügelte geflügelt durch den Flügel.

Hin und wider mag man auch ein eigenes Wort bilden müssen, wenn keine Bezeichnung für den eigentümlichen Beziehungspunkt vorhanden ist. Wenn man z. B. für das Fahrzeug als Terminus der Relation das Steuer angibt, so bekommt man keine eigentümliche Angabe. Denn man spricht von einem Steuer bei ihm nicht, insofern es ein Fahrzeug ist. Gibt es doch Fahrzeuge, die keine Steuer haben. Deshalb gilt hier die Umkehrung nicht: man sagt vom Fahrzeug nicht Fahrzeug des Steuers [14]). Aber die Angabe wäre vielleicht zutreffender, wenn man sie etwa so faßte: das Steuer ist Steuer des Besteuerten, oder wie man es sonst ausdrücken will. Denn es gibt hierfür keine eigene Bezeichnung. Wenn man den Relationspunkt so präzisiert hat, gilt auch die Umkehrung: denn das Besteuerte ist durch das Steuer besteuert. Ebenso ist es in anderen Fällen: der Kopf wäre mehr nach seinem eigentümlichen Beziehungspunkt bestimmt, wenn man ihn als Kopf des Bekopften bezeichnete, statt als Kopf des sinnlichen Wesens oder Tieres; denn das Tier hat einen Kopf nicht insofern, als es Tier ist, da viele Tiere keinen Kopf haben. Wo es also keinen eigenen Namen gibt, findet man den Beziehungspunkt wohl so am leichtesten, wenn man von dem ersten, wovon man ausgeht, auch für dasjenige den Namen ableitet, womit es in Wechselbeziehung stehen soll, eben in der Weise, wie wir vorhin in den angeführten Beispielen geflügelt von Flügel und besteuert von Steuer abgeleitet haben.

So wird denn alles Relative, soweit es nach seiner Eigentümlichkeit angegeben wird, sich wechselweise fordern, während es das nicht tut, wenn es mit Bezugnahme auf das erste Beste angegeben wird, und nicht mit Bezugnahme auf das, dem es seinen Namen dankt. Ich will sagen, daß auch das, was sich eingestandenermaßen wechselseitig fordert, auch wenn es einen besonderen Namen hat, gleichwohl unter keiner Wechselbeziehung steht, wenn es auf ein beliebiges Akzidenz bezogen wird, statt auf das, dem es Sein und Namen dankt. So besteht bei dem Sklaven, wenn man nicht sagt Sklave des Herrn, sondern Sklave des Menschen, des Zweifüßlers u. dgl., keine Wechselbeziehung, da diese Angaben die obwaltende Relation nicht in ihrer Eigentümlichkeit treffen.

Hat man ferner die eigentümliche Beziehung getroffen, von der ein Ding seinen Namen hat, so daß es das ist, was es ist, und läßt man unter Ausschaltung alles anderen, Akzidentellen, nur den Terminus dieser Beziehung stehen, so wird man von dem gedachten Ding immer mit dieser Bezugnahme sprechen. Bezieht man z. B. den Sklaven auf den Herrn und läßt man unter Ausschaltung alles anderen, für den Herrn Akzidentellen, wie daß er Zweifüßler, wissensfähig, Mensch ist, nur dieses stehen, daß er Herr ist, so wird man von dem Sklaven immer in dieser Beziehung sprechen. Denn der Sklave heißt so als Sklave des Herrn. Hat man dagegen die eigentümliche Beziehung 7b
eines Dinges nicht getroffen und läßt man nicht unter Ausschaltung alles anderen, Akzidentellen nur diesen

Terminus seiner Beziehung stehen, so wird man von dem gedachten Ding nicht mit dieser Bezugnahme sprechen. Man beziehe Sklave auf Mensch und Flügel auf Vogel und schalte bei Mensch das Moment Herr aus, so kann man von Sklave nicht mehr mit Bezug auf Mensch sprechen. Denn wenn kein Herr ist, ist auch kein Sklave. Ebenso schalte man bei Vogel das Moment der Beflügelung aus, so kann Flügel kein Relativum mehr sein. Denn wenn kein Geflügeltes ist, kann einem auch kein Flügel gehören.

Man muß also jedesmal die eigentümliche Beziehung angeben, auf Grund deren man von einem Relativum spricht. Ist ein eigener Name dafür vorhanden, so ist diese Angabe leicht. Ist keiner vorhanden, so muß man den Namen etwa erst bilden. Bei solchem Verfahren muß dann einleuchten, daß alles Relative sich wechselweise fordert.

Das Relative scheint von Natur zugleich zu sein, und das trifft bei den meisten Relativa auch wirklich zu: das Doppelte und das Halbe ist zugleich, und wenn das Halbe ist, ist das Doppelte; ist der Herr, so ist der Knecht, und ist der Knecht, so ist der Herr, und ebenso wie hier ist es sonst.

Diese Relativa heben sich auch wechselweise auf: ist kein Doppeltes, so ist kein Halbes, und ist kein Halbes, so ist kein Doppeltes, und so ist es auch bei allen anderen Relativa dieser Art.

Doch scheint es nicht bei allen Relativa zuzutreffen, daß sie von Natur zugleich sind: der Gegenstand der Wissenschaft, das Wißbare oder Intelligible, dürfte früher sein als die Wissenschaft. Denn gewöhnlich sind die Dinge schon da, bevor man die Wissenschaften von ihnen gewinnt. Denn man sieht nur bei wenigen Dingen oder bei keinem, daß die Wissenschaft zugleich mit dem Intelligibeln entsteht. Auch hebt das Intelligible, wenn es aufgehoben wird, die Wissenschaft mit auf, aber die Wissenschaft hebt das Intelligible nicht mit auf; denn wenn kein Intelligibles ist, so ist keine Wissenschaft — sie wäre ja Wissenschaft von nichts —; ist aber keine Wissenschaft, so kann doch ganz gut ein Intelligibles sein, wie es z. B. auch von der Quadratur des Kreises, wenn sie wirklich intelligibel ist, noch keine Wissenschaft gibt, während sie selbst intelligibel ist[15]). Auch wird bei der Aufhebung des Lebendigen keine Wissenschaft sein, während doch vieles Intelligible sein kann.

Ähnlich wie hiermit ist es mit den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung. Das Sensible scheint früher zu sein als die Sensation, die Wahrnehmung. Denn das Sensible hebt, selbst aufgehoben, die Wahrnehmung mit auf, aber die Wahrnehmung nicht das Sensible. Denn die Wahrnehmungen gehen auf den Körper und sind im Körper, und wird das Sensible aufgehoben, so wird auch der Körper aufgehoben —
denn der Körper oder Leib gehört zum Sensibeln —, 8a
ist aber kein Körper, so wird auch die Wahrnehmung aufgehoben, und so hebt denn das Sensible die Wahrnehmung mit auf. Die Wahrnehmung aber hebt das Sensible nicht mit auf. Denn wenn das Lebendige aufgehoben wird, wird zwar die Wahrnehmung aufgehoben, das Sensible aber wird bleiben, der Körper z. B., Warmes, Süßes, Bitteres und was sonst noch alles in die Sinne fällt. Auch entsteht die Wahrnehmung zugleich mit dem Wahrnehmenden; denn mit dem Sinnenwesen entsteht zugleich auch die Wahrnehmung. Dagegen ist das Sensible schon, bevor das Sinnenwesen oder die Wahrnehmung ist; denn Feuer und Wasser u. dgl., woraus sich auch das Sinnenwesen zusammensetzt, ist schon, bevor überhaupt ein Sinnenwesen oder ein Wahrnehmen ist. Somit scheint denn das Sensible früher zu sein als die Wahrnehmung[16]).

Eine Schwierigkeit bietet die Frage, ob, wie es scheint, keine Substanz relativ ist, oder ob dieses bei einigen von den zweiten Substanzen möglich ist. Denn von den ersten Substanzen ist es wahr, daß sie nicht relativ sind[17]). Bei ihnen werden weder das Ganze noch die Teile relativ verstanden. Von einem be-

stimmten Menschen sagt man nicht jemandes bestimmter Mensch, von einem bestimmten Ochsen nicht jemandes bestimmter Ochs, und gleiches gilt von den Teilen. Von einer bestimmten Hand sagt man nicht jemandes bestimmte Hand, sondern jemandes Hand, und von einem bestimmten Kopf nicht jemandes bestimmter Kopf, sondern jemandes Kopf[18]).

Ebenso ist es mit den zweiten Substanzen, wenigstens der Mehrzahl von ihnen. So sagt man von Mensch nicht jemandes Mensch oder von Ochs jemandes Ochs oder von Holz jemandes Holz, sondern man sagt jemandes Eigentum. Während es aber bei diesen Dingen auf der Hand liegt, daß sie nicht relativ sind, ist es bei manchen von den zweiten Substanzen zweifelhaft. So sagt man von Kopf jemandes Kopf, und von Hand sagt man jemandes Hand usf., und demnach scheinen diese Dinge relativ zu sein.

War nun die oben gegebene Definition der Relativa erschöpfend, so ist es entweder sehr schwer oder unmöglich, den Nachweis zu führen, daß keine Substanz ihrem Begriffe nach relativ ist, war sie es aber nicht, sind vielmehr relativ Dinge, für die das Sein dasselbe ist, wie sich in bestimmter Weise zu etwas verhalten, so ließe sich wohl etwas gegen den Relativitätscharakter der Substanzen sagen. Die erste Definition folgt aber zwar allen Relativis, allein es ist nicht dasselbe, wenn sie relativ sind, und wenn sie nach eben dem, was sie begrifflich sind, auf anderes bezogen werden.

Man sieht hieraus klar, daß man, wenn man ein Relatives begrifflich genau kennt, auch das kennen muß, worauf es bezogen wird. Dies ist zwar schon durch sich selbst einleuchtend. Weiß man, daß das und das relativ ist, und ist für das Relative das Sein
8b dasselbe, wie sich in bestimmter Weise zu etwas verhalten, so kennt man auch das, wozu es sich in bestimmter Weise verhält. Denn weiß man überhaupt nicht, zu was es sich so verhält, so kann man auch nicht wissen, ob es sich zu etwas so verhält.

Dieser Sachverhalt wird aber auch an den Einzeldingen klar. Wenn man z. B. bestimmt weiß, daß das und das doppelt ist, weiß man auch sofort bestimmt, wovon es das Doppelte ist. Denn wenn man nichts Bestimmtes kennt, wovon es das Doppelte ist, weiß man überhaupt nicht, ob es doppelt ist. Und wenn man ebenso weiß, daß das und das sittlich besser ist, muß man auch sofort eben damit bestimmt wissen, wem gegenüber es sittlich besser ist. Man kann nicht unbestimmt wissen, daß es sittlich besser ist als Schlechteres. Denn so kommt eine Meinung heraus, aber keine Wissenschaft, da man nicht mehr bestimmt wissen wird, daß es sittlich besser ist als Schlechteres. Denn wenn es sich gerade so trifft, ist nichts ihm gegenüber schlechter.

Man muß mithin offensichtlich, wenn man etwas Relatives bestimmt kennt, auch das bestimmt kennen, worauf es bezogen wird. Nun kann man aber den Kopf, die Hand u. dgl., was alles Substanz ist, selbst nach seinem Sein bestimmt kennen, ohne daß man das zu kennen braucht, worauf es bezogen wird. Denn man weiß möglicherweise nicht bestimmt, wessen dieser Kopf oder wessen diese Hand ist. Mithin können diese Dinge nicht relativ sein. Wenn sie aber nicht relativ sind, kann man wohl wahrheitsgemäß sagen, daß keine Substanz relativ ist.

Es ist vielleicht schwer, sich über diese Fragen bestimmt auszusprechen, ohne sie wiederholt erwogen zu haben. Jedenfalls ist es nicht ohne Nutzen, die Zweifel hervorzuheben, die hier bezüglich der einzelnen Punkte bestehen können[19]).

Achtes Kapitel.

Unter Qualität (Beschaffenheit) verstehe ich das, vermöge dessen man so oder so beschaffen heißt.

Qualität ist ein vieldeutiger Begriff. Es soll denn die eine Art von Qualität Habitus (Eigenschaft) und

Disposition (Zustand) heißen. Der Habitus unterscheidet sich von der Disposition dadurch, daß er von längerer Dauer und bleibender ist. Von solcher Art sind die Wissenschaften und die Tugenden. Die Wissenschaft scheint etwas Bleibendes zu sein und sich dem Wandel oder dem Verlust zu widersetzen, wenn man sie auch nur in mäßigem Umfange erlangt hat, es müßte denn wegen Krankheit u. dgl. eine große Veränderung stattgefunden haben; und ebenso scheint die Tugend, wie die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit usf., nicht leicht verloren zu gehen oder eine Veränderung zu erfahren. Dagegen heißt Disposition was leicht aufgehoben wird und sich schnell ändert, wie Wärme und Kälte, Krankheit und Gesundheit u. dgl. Denn bezüglich dieser Erscheinungen ist der Mensch zwar in bestimmter Weise disponiert, unterliegt aber schnellem Wechsel und Übergang vom Warmsein zum Kaltsein und vom
9a Gesundsein zum Kranksein usf., es müßte denn eben eine dieser Erscheinungen durch die Länge der Zeit zur Natur geworden und unheilbar oder sehr schwer beweglich sein, ein Fall, wo man sie etwa füglich als Habitus bezeichnen könnte. Offenbar aber will man solches als Habitus bezeichnen, was von längerer Dauer und schwerer beweglich ist. Denn solchen, die die Wissenschaften keineswegs fest inne haben, sondern sie leicht verlieren, erkennt man keinen Habitus zu, obschon sie bezüglich der Wissenschaft in bestimmter Weise, mehr oder minder gut, disponiert sind. Mithin ist Habitus dadurch von Disposition unterschieden, daß diese leicht beweglich, jener von längerem Bestande und schwer beweglich ist.

Die Habitusse sind auch Dispositionen, die Dispositionen aber nicht notwendig Habitusse. Denn die Inhaber von Habitussen sind auch bezüglich derselben in bestimmter Weise disponiert, die aber disponiert sind, haben nicht auch auf alle Fälle einen Habitus.

Eine zweite Spezies der Qualität ist die, bezüglich deren man sagt, daß jemand zum Faustkampf oder

Laufe geschickt oder von gesunder oder nicht gesunder Art ist, und überhaupt gehört hierher alles, wovon man im Sinne natürlichen Vermögens oder Unvermögens spricht. Denn alles dieses heißt qualitativ nicht im Sinne einer bestimmten Disposition, sondern weil es das natürliche Vermögen oder Unvermögen hat, etwas leicht zu tun oder nichts zu erleiden. So spricht man von geborenen Faustkämpfern oder Läufern (*πυκτικοί, δρομικοί*) nicht im Sinne einer bestimmten Disposition (eines tatsächlichen Sichverhaltens), sondern weil sie das natürliche Vermögen haben, etwas leicht zu tun. Und von Leuten von gesunder Natur (*ὑγιεινοί*) spricht man, weil sie das natürliche Vermögen haben, nicht leicht vom ersten besten Agens etwas zu erleiden, wie umgekehrt zu Krankheiten geneigte Leute (*νοσώδεις*) so heißen, weil sie das natürliche Unvermögen haben, nicht leicht vom ersten besten Agens etwas zu erleiden. Ähnlich wie hiermit ist es mit hart und weich. Hart heißt etwas, weil es das Vermögen hat, nicht leicht zerteilt zu werden, und weich heißt etwas, weil es eben hierzu das Unvermögen hat.

Eine dritte Spezies der Qualität sind passive Qualitäten und Affektionen (*πάθη*). Das sind Dinge wie Süßigkeit, Bitterkeit, Säure und alles dem Verwandte, sodann Wärme und Kälte, Weiße und Schwärze.

Daß es Qualitäten sind, leuchtet ein. Denn ihr jeweiliges aufnehmendes Subjekt wird im Hinblick auf sie qualitativ genannt. So heißt der Honig süß, weil er Süßigkeit aufgenommen hat, und der Körper weiß, weil er Weiße aufgenommen hat usf. Passive Qualitäten aber heißen sie, nicht weil die aufnehmenden Subjekte der Qualitäten etwas erlitten haben; denn 9b
der Honig wird weder als süß, noch als sonst so etwas bezeichnet, weil er etwas erlitten hat; und wie dieses passive Qualitäten sind, heißen auch die Wärme und die Kälte so, nicht weil die sie aufnehmenden Subjekte selber etwas erlitten haben, sondern weil jede von den genannten Qualitäten in den Sinnen eine Affektion (ein Leiden) bewirkt, darum heißen sie

passive Qualitäten. Denn wie die Süßigkeit eine Affektion in dem Geschmack hervorruft, so die Wärme in dem Gefühl, und ähnlich die anderen Qualitäten.

Weiße aber und Schwärze und die anderen Farben werden nicht in derselben Weise wie das Angeführte passive Qualitäten genannt, sondern deshalb, weil sie selbst aus einer Affektion, einem Leiden, entstanden sind. Daß viele Veränderungen der Farbe durch ein Leiden bewirkt werden, ist klar. Wer sich schämt, wird rot, und wer erschrickt, wird blaß usf. Man wird demnach begreiflicherweise auch, wenn man von Natur, wegen bestimmter physischen Zufälle, etwas Entsprechendes erleidet, dieselbe Farbe bekommen. Denn eben die körperliche Disposition, die jetzt beim Schamgefühl entsteht, kann auch in der physischen Verfassung eintreten, so daß auch die Farbe von Natur eine ähnliche wird.

Alle derartigen Erscheinungen nun, die aus gewissen schwer beweglichen und bleibenden Affektionen entsprungen sind, heißen passive Qualitäten. Wenn Blässe oder Schwärze auf der physischen Konstitution beruhen, spricht man von Qualitäten — denn man nennt uns in Rücksicht auf sie so und so beschaffen —, und nicht minder spricht man so, wenn eben diese Erscheinungen, die gedachten Farben, die Folge langwieriger Krankheit oder der Hitze sind und sich nicht leicht entfernen lassen oder gar das ganze Leben hindurch bleiben — denn auch in Rücksicht auf sie nennt man uns so und so beschaffen. Dagegen alle Erscheinungen, die von leicht zerstörbaren und schnell sich ausgleichenden Agentien herrühren, heißen Affektionen, nicht Qualitäten; denn in Rücksicht auf sie wird man nicht so und so beschaffen genannt. Wenn jemand aus Scham errötet, sagt man nicht, er sei von roter Gesichtsfarbe, und wenn jemand vor Schrecken erblaßt, sagt man nicht, er sei von blasser Gesichtsfarbe, sondern vielmehr, er sei so oder so affiziert worden. So werden denn solche Erscheinungen Affektionen, nicht Qualitäten genannt.

Ähnlich wie bei ihnen, spricht man bei der Seele von passiven Qualitäten und von Affektionen. Alle Erscheinungen, die gleich von Geburt aus gewissen schwer beweglichen Affektionen hervorgegangen sind, heißen Qualitäten, so die Verrücktheit, der Zorn u. dgl. 10a
Man spricht in bezug auf solche seelische Verfassungen von zornmütigen und verrückten Menschen. Gleiches gilt für alle nicht natürlichen, sondern durch irgendwelche sonstigen Zufalle bewirkten Absonderlichkeiten, die schwer zu beheben oder ganz unheilbar sind: auch solche Erscheinungen sind Qualitäten: man wird ihretwegen so und so beschaffen genannt. Dagegen heißen alle Erscheinungen, die von schnell sich wieder begleichenden Agentien hervorgerufen werden, Affektionen. So ist es eine Affektion, wenn man eine Unannehmlichkeit erfährt und deshalb in Zorn gerät. Denn wer zornig wird, wenn ihm solches widerfährt, wird nicht zornmütig genannt, sondern man sagt vielmehr von ihm, er sei so und so affiziert worden. Demnach werden solche Erscheinungen Affektionen, nicht Qualitäten genannt.

Eine vierte Gattung von Qualität endlich ist die Figur und die die Dinge umkleidende Form, überdies Gradheit und Krummheit u. dgl. Denn in Rücksicht auf alles dieses läßt man die Dinge so und so beschaffen sein. Man sagt von dem Dreieck und Viereck und dem Graden oder Krummen, daß es so und so beschaffen ist. Auch läßt man die Dinge in Rücksicht auf ihre Form so und so beschaffen sein.

Das Lockere und Dichte und das Rauhe und Glatte scheint zwar etwas Qualitatives zu bezeichnen, doch möchten sich die Dinge dieser Art wohl der Eingliederung in die verschiedenen Klassen der Qualität widersetzen. Die beiden Einteilungen scheinen vielmehr auf eine bestimmte Lage der Teile hinzuweisen. Die Dichtigkeit besteht darin, daß die Teile nahe beieinander sind, das Lockersein darin, daß sie voneinander abstehen, die Glätte darin, daß die Teile wie in einer Ebene liegen, und die Rauheit darin, daß der eine Teil heraussteht und der andere zurücktritt.

Man könnte vielleicht noch andere Arten von Qualität ausfindig machen, aber dieses sind wohl die gewöhnlichsten.

Während also das, was wir genannt haben, Qualitäten sind, ist qualitativ das, wovon man auf Grund der Qualitäten paronymisch oder irgend sonstwie spricht. In den meisten und fast in allen Fällen spricht man von dem Quantitativen paronymisch. So wird man weiß von Weiße, ein Grammatiker von Grammatik, gerecht von Gerechtigkeit genannt usf. Einige Qualitativa jedoch können, weil es für die Quantitäten keinen Namen gibt, nicht paronymisch nach ihnen benannt werden. So wird der durch natürliches Vermögen zum Laufen oder zum Faustkampf
10b Geschickte nach keiner Qualität paronymisch benannt. Denn es gibt für die Vermögen, dank denen diese Leute so und so beschaffen heißen, keine Namen, wie es solche für die Künste gibt, nach denen sie der Disposition nach Faustkämpfer oder Ringkämpfer genannt werden. Denn man spricht von einer Kunst des Faustkampfes und des Ringkampfes, und von dieser Kunst bekommen die zu ihr durch Übung disponierten Personen paronymisch ihren Namen.

Hin und wieder aber wird, auch wenn es für ein Vermögen einen Namen gibt, das im Hinblick darauf als qualitativ Bezeichnete nicht paronymisch nach ihm benannt. So heißt z. B. der Wackere (*σπουδαῖος*) im Hinblick auf die Tugend so. Denn er wird wacker genannt, weil er im Besitz der Tugend ist, aber er heißt (im Griechischen) so, wie er heißt, nicht paronymisch von Tugend. Dieser Fall kommt aber nicht häufig vor [20]).

So heißt denn qualitativ dasjenige, wovon man auf Grund der angeführten Qualitäten paronymisch oder auf sonst eine Weise redet.

Es gibt beim Qualitativen auch eine Kontrarietät: die Gerechtigkeit ist der Ungerechtigkeit, die Weiße der Schwärze usf. konträr, und so auch das hiernach Benannte, wie das Ungerechte dem Gerechten und das

Weiße dem Schwarzen. Das gilt aber nicht überall: das Rote oder das Blasse oder andere solche Farben haben kein Kontrarium, obwohl es Qualitativa sind.

Auch muß, wenn das eine Kontrarium ein qualitatives ist, das andere ein solches sein, wie sich zeigt, wenn man die anderen Kategorien zum Vergleich heranzieht. Ist z. B. die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit konträr und die Gerechtigkeit ein Qualitativum, so muß es auch die Ungerechtigkeit sein, weil keine andere Kategorie auf sie paßt: nicht Quantität, nicht Relation, nicht das Wo, noch sonst etwas dergleichen, sondern einzig die Qualität. Und ebenso ist es mit allem anderen, was sich in der Qualität konträr ist.

Das Qualitative läßt ein Mehr und Minder zu. Ein Weißes ist solches mehr und minder als ein anderes, und von einem Gerechten kann man sagen, daß es dieses mehr ist als ein anderes. Es läßt aber auch für sich allein einen Zuwachs zu; denn etwas, was weiß ist, kann noch weißer werden. Jedoch ist das nicht immer, sondern nur meistenteils der Fall. Denn man kann zweifeln, ob die Gerechtigkeit solches in einem Falle mehr oder weniger ist als in einem anderen, und ähnlich ist es mit den anderen Dispositionen. Denn einige hegen wegen solcher Dinge Zweifel. Sie behaupten, man dürfe durchaus nicht sagen, die Gerechtigkeit oder die Gesundheit sei dieses in dem einen Falle mehr oder minder als in einem anderen, wohl aber müsse man sagen, der eine besitze die Gesundheit oder die Gerechtigkeit weniger als der andere, und mit der Grammatik und den anderen 11a
Dispositionen sei es ebenso.

Es gibt nun aber, wenn es sich nur um diese Dinge fragt, zweifellos ein Mehr und ein Minder. Man sagt ja doch, daß der eine mehr grammatisch gebildet, gesund, gerecht usf. ist als der andere. Dagegen lassen ein Dreieck, Viereck und alle anderen Figuren sicher keine Steigerung zu. Denn das, worauf der Begriff des Dreiecks oder der des Kreises zutrifft, ist alles in gleicher Weise Dreieck oder Kreis; worauf er aber

nicht zutrifft, von dem kann man in dem einen Falle nicht mehr sagen, daß es das Gedachte ist, als in dem anderen. Denn das Quadrat ist geradesowenig ein Kreis als das ungleichseitige Viereck, weil der Begriff des Kreises auf keines von beiden zutrifft. Überhaupt kann ja, wenn der fragliche Begriff nicht auf beides zutrifft, das eine den betreffenden Namen nicht mehr haben als das andere.

So läßt denn nicht alles Qualitative ein Mehr und Minder zu.

Von den angeführten Bestimmungen ist keine der Qualität eigentümlich. Dagegen spricht man von ähnlich und unähnlich nur bei den Qualitäten. Denn etwas ist einem anderen nur insofern ähnlich und unähnlich, als es qualitativ ist. So muß es denn der Qualität eigentümlich sein, daß man bei ihr von ähnlich und unähnlich spricht.

Man besorge übrigens nicht, daß man uns den Vorwurf mache, wir zählten hier, wo die Qualität zur Erörterung steht, vieles Relative mit auf.

Freilich haben wir die Habitusse und Dispositionen zum Relativen bezogen, aber das geschah, weil die Gattungen bei ihnen fast immer relativ verstanden werden. Dagegen ist dieses nicht der Fall bei den Konkreta. Ja, die Wissenschaft, die Gattung, wird nach eben dem, was sie begrifflich ist, auf ein anderes bezogen — sagt man doch Wissenschaft von etwas —, aber kein Konkretum wird hier nach dem, was es begrifflich ist, auf ein anderes bezogen. So sagt man bei der Grammatik nicht Grammatik und bei der Musik nicht Musik von etwas, und wenn je einmal auch diese Fertigkeiten selbst in eine Beziehung gebracht werden, so werden sie es doch nur nach ihrer Gattung, indem man z. B. von der Grammatik sagt, sie sei die Kenntnis von etwas oder die Fertigkeit in etwas, nicht die Grammatik von etwas, und von der Musik, sie sei Kenntnis oder Fertigkeit in etwas oder von etwas, nicht die Musik von etwas. Und so können denn die konkreten Fertigkeiten nichts Relatives sein. Nach

ihnen aber heißen wir so und so beschaffen; denn sie haben wir ja auch: wir heißen wissend, weil wir eine bestimmte Wissenschaft haben. Und so müssen sie, die Einzelwissenschaften, nach denen wir auch wohl so und so beschaffen genannt werden, auch Qualitäten sein, können aber nicht zu den Relativa gerechnet werden.

Sodann wäre es auch, wenn ein und dasselbe relativ und qualitativ zugleich wäre, keine Ungereimtheit, daß das Nämliche zu zweien Genera gehörte.

Neuntes Kapitel.

Auch das Wirken und das Leiden läßt eine Kon- 11 b
trarietät und ein Mehr und Minder zu: das warm machen ist dem kalt machen, das warm werden dem kalt werden und das sich freuen dem sich betrüben konträr, und so läßt denn das Wirken und Leiden eine Kontrarietät zu. Aber auch ein Mehr und Minder: man kann etwas mehr oder minder warm machen, und es kann etwas mehr oder minder warm werden, und folglich läßt das Wirken und das Leiden ein Mehr und Minder zu.

Soviel sagen wir denn von diesen Kategorien. Vom Liegen haben wir schon bei den Relativa [21]) erklärt, daß es paronymisch nach den Lagen benannt wird. Von den noch übrigen Kategorien, dem Wann, dem Wo und dem Habitus, braucht, weil sie an sich klar sind, nichts weiter gesagt zu werden, als was wir bereits zu Anfang bemerkt haben, daß der Habitus ein Beschuht-, ein Gewappnetsein besagt, das Wo z. B. ein Verweilen im Lyzeum, und was sonst noch von diesen Kategorien angemerkt worden ist [22]).

Zehntes Kapitel.

So möge denn bezüglich der aufgestellten Gattungen das Gesagte genügen. Jetzt soll erklärt werden, in wie

vielen Bedeutungen man von dem Entgegengesetzten spricht [23]).

Die Dinge sind sich in vierfachem Sinne entgegengesetzt: im Sinne der Relation, der Kontrarietät, der Beraubung und des Habitus und endlich viertens der Bejahung und Verneinung.

Um jeden dieser Gegensätze im allgemeinen Umriß zu beschreiben, so steht z. B. relativ das Doppelte dem Halben gegenüber, konträr das Schlechte dem Guten; wie Beraubung und Habitus stehen sich gegenüber Blindheit und Gesicht und wie Bejahung und Verneinung Sitzen und Nichtsitzen.

Alles, was sich in Weise des Relativen gegenübersteht, ist eben das, was es begrifflich ist, im Vergleich oder sonst in einem Verhältnis zu dem anderen Gliede des Gegensatzes. So ist das Doppelte was es im Sinne des Redenden begrifflich sein soll, im Vergleich zu dem Halben: es ist ja als Doppeltes einer bestimmten Größe gedacht. Ebenso steht die Wissenschaft ihrem Inhalt in Weise des Relativen gegenüber: was sie ist, ist sie im Verhältnis zum Intelligibeln; und ebenso ist das Intelligible was es ist, im Verhältnis zu dem anderen Gliede des Gegensatzes, der Wissenschaft. Denn das Intelligible wird als intelligibel durch oder für etwas, die Wissenschaft, gedacht.

Während das relativ Entgegengesetzte eben das, was es seinem Sein oder Begriffe nach ist, im Vergleich oder irgendsonst im Verhältnis zu einem anderen ist, ist das konträr Entgegengesetzte eben das, was es ist, mitnichten im Vergleich zueinander; gleichwohl läßt man es sich konträr gegenüberstehen. Das Gute heißt nicht das Gute des Schlechten, wie das Doppelte das Doppelte des Halben, sondern es wird sein Kontrarium genannt; und das Weiße heißt nicht das Weiße des Schwarzen, sondern sein Kontrarium. Diese Gegensätze sind also verschieden voneinander.

12a Sind die Gegensätze so beschaffen, daß das eine der beiden Glieder des Gegensatzes in den Subjekten, in denen sie naturgemäß entstehen oder von denen

sie ausgesagt werden [24]), vorhanden sein muß, so gibt es zwischen ihnen kein Mittleres. Wo dagegen nicht entweder das eine oder das andere Glied des Gegensatzes vorhanden sein muß, da gibt es immer ein Mittleres. So muß im Tierkörper naturgemäß Krankheit und Gesundheit auftreten und eines von beiden, Krankheit oder Gesundheit, ihm zukommen. Und ebenso sagt man von der Zahl ungrad und grad, und eines von beiden, ungrad oder grad, muß ihr zukommen. Und diese Dinge haben kein Mittleres, Krankheit und Gesundheit so wenig als ungrad und grad. Dagegen gibt es ein Mittleres wo nicht entweder das eine oder das andere Glied des Gegensatzes vorhanden sein muß. So tritt schwarz und weiß von Natur an dem Körper auf, und es findet sich an einem Körper nicht notwendig entweder das eine oder das andere. Denn es ist nicht jeder Körper entweder weiß oder schwarz. Ebenso sagt man schlecht und gut wie von dem Menschen so auch von vielem anderen, aber es kommt dem, wovon es ausgesagt wird, nicht entweder das eine oder das andere zu. Denn es ist nicht alles entweder schlecht oder gut. Und diese Dinge haben ein Mittleres, weiß und schwarz z. B. grau, fahl und die anderen Farben, und schlecht und gut was weder schlecht noch gut ist [25]).

Bei manchen Dingen hat das Mittlere einen eigenen Namen. So heißt es bei weiß und schwarz grau, fahl und wie die Farben sonst noch heißen mögen. Manchmal läßt es sich aber mit keinem besonderen Namen bezeichnen und wird es durch die Negation beider Gegensatzglieder ausgedrückt, indem man z. B. sagt: was weder gut noch schlecht, und: was weder gerecht noch ungerecht ist.

Beraubung und Habitus versteht man von demselben Subjekt, so Gesicht und Blindheit von dem Auge, oder um es allgemein gültig auszudrücken, man versteht beides von einem Subjekt, in dem der Habitus von Natur auftritt. Das Beraubtsein aber sagt man von dem jeweiligen aufnehmenden Subjekt des Habitus

aus, wenn dieser Habitus in dem Subjekt, das ihn von Natur haben sollte, und zur Zeit, wo es ihn haben sollte, in keiner Weise vorhanden ist. Denn wir nennen zahnlos nicht was keine Zähne, und blind nicht was kein Gesicht hat, sondern was das Genannte nicht hat zur Zeit, wo es dasselbe naturgemäß haben sollte. Denn manche Tiere haben von Natur weder Gesicht noch Zähne[26]) und werden doch nicht zahnlos oder blind genannt.

Beraubt sein und einen Habitus haben ist nicht Beraubung und Habitus. Denn Habitus ist das Gesicht und Beraubung die Blindheit, aber das Gesicht haben ist nicht Gesicht und blind sein nicht Blindheit. Denn die Blindheit ist eine Beraubung, aber blind sein ist beraubt sein, nicht Beraubung.

Auch würde, wenn Blindheit dasselbe wäre wie blind sein, beides vom selben ausgesagt werden. Nun wird aber ein Mensch zwar blind, aber in keiner Weise
12b Blindheit genannt.

Dagegen scheinen sich diese beiden, beraubt sein und einen Habitus haben, wie Beraubung und Habitus gegenüberzustehen. Die Weise des Gegensatzes ist dieselbe: wie Blindheit und Gesicht, so steht sich blind sein und ein Gesicht haben gegenüber.

Auch was unter die Verneinung und Bejahung fällt, ist keine Verneinung und Bejahung. Denn die Bejahung ist eine bejahende Rede und die Verneinung eine verneinende Rede, was aber unter die Bejahung und Verneinung fällt, ist keine Rede. Doch gilt auch von ihm, daß es sich wie Bejahung und Verneinung gegenübersteht. Denn auch hier ist die Weise des Gegensatzes dieselbe: wie die Bejahung der Verneinung, etwa der Satz: er sitzt, dem anderen Satz: er sitzt nicht, gegenübersteht, so steht sich auch die durch beide Sätze bezeichnete Sache, das Sitzen dem Nichtsitzen, gegenüber.

Daß sich die Beraubung und der Habitus nicht wie Relativa entgegengesetzt sind, ist klar. Denn das eine und das andere ist nicht eben das, was es begrifflich ist, im Sinne der Zugehörigkeit zu seinem Gegensatz — das Gesicht ist nicht Gesicht der Blindheit —, noch auch im Sinne eines sonstigen Verhältnisses zu ihm. Ebenso wird die Blindheit nicht als Blindheit des Gesichts verstanden, sondern man sagt zwar von der Blindheit Beraubung des Gesichts, aber nicht Blindheit des Gesichts oder der Sehkraft. — Ferner ist alles Relative konvertibel, und so wäre auch die Blindheit, wenn sie zum Relativen gehörte, mit dem, worauf sie bezogen würde, konvertibel. Aber sie ist es nicht: man sagt von dem Gesicht nicht Gesicht der Blindheit.

Daß sich aber Privatives und Habituelles auch nicht wie Konträres entgegengesetzt ist, erhellt aus folgenden Gründen.

Von demjenigen Konträren, das kein Mittleres hat, muß immer entweder das eine oder das andere in dem Subjekt vorhanden sein, in dem es von Natur auftritt oder von dem es ausgesagt wird. Denn wir haben ja gesagt, daß dasjenige kein Mittleres hat, von dem das aufnehmende Subjekt entweder das eine oder das andere haben muß, wie es z. B. bei Krankheit und Gesundheit und bei ungrad und grad der Fall ist.

Bei dem aber, was ein Mittleres hat, braucht keineswegs immer einer von beiden Gegensätzen aufzutreten. Denn es ist weder alles, was die Empfänglichkeit dafür hat, weiß oder schwarz, noch ist es warm oder kalt. Denn es kann hier unbedenklich ein Mittleres geben.

Wenn wir ferner sagten, daß es überall da ein Mittleres gibt, wo dem aufnehmenden Subjekt nicht notwendig das eine oder das andere Glied des Gegensatzes zukommt, so blieb der besondere Fall außer Betracht, daß dem Subjekt von Natur nur das eine Glied zukommt, wie dem Feuer, daß es warm, und dem Schnee, daß er weiß ist. Hier muß immer eines und kann nie das andere sein: das Feuer kann nicht kalt und der Schnee nicht schwarz sein, und so kommt
nicht jedem Subjekt notwendig das eine oder andere 13a

Glied des Gegensatzes zu, sondern wo das eine von Natur vorhanden ist, da kommt dem betreffenden Subjekt auch das eine in exklusiver, nicht alterutriver Weise zu.

Von der Beraubung und dem Habitus dagegen gilt keiner der beiden angegebenen Fälle. Dem aufnehmenden Subjekt brauchen hier nicht immer die Glieder des Gegensatzes alterutriv beizuwohnen. Denn was z. B. vermöge seiner natürlichen Entwicklung noch kein Gesicht hat, gilt ebensowenig als blind denn als mit Sehkraft ausgestattet, und so ist es denn kein solches Konträres, das kein Mittleres hätte. Es ist aber auch kein solches, das ein Mittleres hat. Denn alles, was dessen fähig ist, hat notwendig einmal eins von beiden. Denn wenn es bereits auf Grund seiner natürlichen Entwickelung das Gesicht haben muß, dann wird es entweder blind oder gesichtsbegabt heißen, und zwar nicht in exklusiver, sondern in alterutriver Weise: denn es muß nicht entweder blind oder gesichtsbegabt sein, sondern es ist je nach Umständen das eine oder das andere. Aber bei dem Konträren, das ein Mittleres hat, braucht das eine Glied des Gegensatzes durchaus nicht allem beizuwohnen, sondern nur einem Teil von ihm, und zwar so, daß das eine Glied ihm exklusiv beiwohnt.

Man sieht also, daß der Gegensatz von Beraubung und Habitus keiner der beiden Weisen der Kontrarietät entspricht.

Ferner kann bei dem Konträren, wenn ein aufnehmendes Subjekt vorhanden ist, eine Veränderung von einem ins andere stattfinden, es müßte denn einem Ding das eine von Natur zukommen, wie dem Feuer das Warmsein. Denn das Gesunde kann krank werden, das Weiße schwarz werden und das Kalte warm, und aus einem Tugendhaften kann man schlecht und aus einem Schlechten tugendhaft werden. Denn wenn der Schlechte zu besseren Beschäftigungen und zu besserem geistigen Verkehr angeleitet wird, muß er wohl, wenn etwa auch nur in geringem Grade, einen Anfang zur

Besserung machen. Hat er aber einmal auch nur einen kleinen Anfang gemacht, so kann er sich offenbar entweder vollständig ändern oder doch ganz bedeutend zum Besseren fortschreiten. Denn er wird immer, wenn er im Beginn auch nur einen kleinen Anfang macht, für die Tugend empfänglicher, als er war, so daß es ganz natürlich ist, wenn ihm auch weitere Fortschritte beschieden sind. Und wenn das nun immer so fortgeht, versetzt es ihn endlich in den konträren Habitus, vorausgesetzt, daß dieser Prozeß nicht durch den Mangel der Zeit zum Stillstand kommt. Dagegen kann bei dem Habitus und der Beraubung keine Veränderung von einem ins andere stattfinden. Eine Veränderung vom Habitus zur Beraubung findet statt, aber eine Veränderung von der Beraubung zum Habitus ist unmöglich: wer erblindet ist, sieht nicht wieder, wer kahlköpfig ist, wird nicht wieder behaart, und wer zahnlos ist, bekommt keine Zähne mehr.

Was sich als Bejahung und Verneinung entgegen- 13b
gesetzt ist, ist sich alles offenbar in keiner der angegebenen Weisen entgegengesetzt. Denn nur bei ihm ist immer das eine von beiden notwendig wahr und das andere falsch. Denn weder bei dem Konträren ist notwendig immer das eine wahr und das andere falsch, noch bei dem Relativen, noch endlich bei dem Habitus und der Beraubung. So ist z. B. Gesundheit und Krankheit konträr und doch keines von beiden wahr oder falsch[27]. Ebenso steht sich doppeltes und halbes als Relatives gegenüber und ist keines davon wahr oder falsch[28]. Und eben dieses gilt vom Privativen und Habituellen, z. B. von Gesicht und Blindheit. Überhaupt ist nichts, was man außer aller Verbindung nennt, wahr oder falsch[29]. Nun wurde aber alles Angeführte für sich genannt, ohne in eine Verbindung gebracht zu werden.

Aber nun möchte diese Alternative doch um so mehr bei demjenigen Konträren zu gelten scheinen, das in einer Satzverbindung steht. Der Satz: Sokrates ist gesund, ist ja doch dem Satz: Sokrates ist krank,

konträr. Gleichwohl aber ist auch von diesen beiden Sätzen der eine nicht notwendig immer wahr und der andere nicht notwendig immer falsch. Wenn Sokrates ist, ja, dann muß der eine Satz wahr und der andere falsch sein, wenn er aber nicht ist, sind beide falsch. Denn es ist weder wahr, daß Sokrates krank, noch daß er gesund ist, wenn Sokrates überhaupt nicht ist.

Bei Beraubung und Habitus ist, wenn ihr Subjekt überhaupt nicht existiert, keins von beiden wahr, wenn es aber besteht, so ist nicht immer das eine wahr und das andere falsch. Denn daß Sokrates den Gesichtssinn hat und daß er blind ist, steht sich als Beraubung und Habitus gegenüber, und wenn er existiert, ist nicht notwendig eins von beiden wahr oder falsch — denn wenn er noch nicht die natürliche Reife hat, um den Gesichtssinn zu haben, ist beides falsch —, wenn aber Sokrates überhaupt nicht existiert, so ist auch darin beides falsch, daß er ein Gesicht hat und daß er blind ist.

Bei Bejahung und Verneinung aber muß immer, existiere nun das Subjekt oder existiere es nicht, eines falsch und eines wahr sein. Denn mag man sagen: Sokrates ist krank, oder: Sokrates ist nicht krank, so ist offenbar, wenn er ist, eins von beidem wahr oder falsch, und gleiches gilt, wenn er nicht ist. Denn wenn er nicht ist, ist es falsch, daß er krank ist, und wahr, daß er nicht krank ist[30]).

So ist es denn nur demjenigen Gegensatzpaar eigentümlich, daß immer ein Glied wahr oder falsch ist, das sich als Bejahung und Verneinung gegenübersteht.

Elftes Kapitel.

Konträr ist notwendig dem Guten das Schlechte. Dies zeigt die Induktion von Fall zu Fall: der Gesundheit ist die Krankheit konträr entgegengesetzt, dem
14a Mute die Feigheit usf.

Dem Schlechten ist bald das Gute, bald das Schlechte konträr. Der Dürftigkeit, die ein Übel ist, ist das Übermaß konträr, das auch ein Übel ist; ebenso ist das Mittelmaß, das ein Gut ist, beidem konträr. Doch beobachtet man jenes nur in wenigen Fällen: meistens ist dem Schlechten das Gute konträr.

Ferner ist bei dem Konträren nicht notwendig, wenn das eine ist, auch das andere. Wenn alles gesund ist, muß zwar die Gesundheit vorhanden sein, aber die Krankheit ist nicht vorhanden; und wenn ebenso alles weiß ist, muß zwar die Weiße vorhanden sein, aber die Schwärze ist nicht vorhanden. Wenn ferner die Aussage, daß Sokrates gesund ist, der Aussage, daß Sokrates krank ist, konträr ist, und nicht beides zugleich demselben zukommen kann, so kann nicht, wenn das eine Konträre ist, auch das andere sein. Denn wenn es wahr ist, daß Sokrates gesund ist, so kann es nicht wahr sein, daß Sokrates krank ist.

Es ist auch einleuchtend, daß das Konträre seiner Natur nach in Dingen auftritt, die nach Art oder Gattung identisch sind. Krankheit und Gesundheit tritt naturgemäß im tierischen Körper auf, Weiße und Schwärze am Körper überhaupt und Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der menschlichen Seele.

Notwendig ist alles Konträre entweder in derselben Gattung oder in konträren Gattungen oder es ist selbst Gattung. Denn weiß und schwarz ist in derselben Gattung — Gattung ist hier die Farbe —, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist in konträren Gattungen — für das eine ist die Tugend Gattung, für das andere das Laster —; gut und schlecht aber ist in keiner Gattung, sondern ist selber Gattung für anderes.

Zwölftes Kapitel.

Früher nennt man das eine im Vergleich zum anderen in vierfachem Sinne.

Im ersten und eigentlichsten Sinne der Zeit nach.

In diesem Sinne nennt man das eine bejahrter und älter als das andere. Denn man spricht von bejahrter und älter wegen der größeren Länge der Zeit.

Zweitens heißt so was sich in bezug auf die Abfolge des Seins nicht umkehren läßt. So ist z. B. das Eins früher als die Zwei. Denn wenn zwei sind, folgt sofort, daß eins ist, wenn aber eins ist, sind nicht notwendig zwei. Demnach entspringt aus dem Eins nicht umgekehrt die Folge, daß ein anderes ist. Nun scheint aber das früher zu sein, aus dem sich nicht umgekehrt wie bei seinem Gegenstück ein Sein folgern läßt.

Drittens heißt etwas früher nach einer gewissen Ordnung, wie z. B. bei den Wissenschaften und den Reden. Denn einmal trifft man das der Ordnung nach Frühere und Spätere bei den demonstrativen Wissenschaften an — denn die geometrischen Elemente (Punkte
14b und Linien) sind der Ordnung nach früher als die Figuren, und in der Grammatik sind die Elemente (die Buchstaben) früher als die Silben —, und sodann auch bei den Reden. Denn die Einleitung ist der Ordnung nach früher als die Ausführung.

Noch scheint außer allem Genannten das Bessere und Würdigere der Natur nach früher zu sein oder vorzugehen. Auch die Menge pflegt von denen, die sie achtet und mehr liebt, zu sagen, sie gingen bei ihnen vor. Das ist aber wohl von den Weisen der Priorität die uneigentlichste.

So viele sind etwa der Weisen, wie man von Priorität zu reden pflegt. Doch möchte es außer den angeführten noch eine weitere Art von Priorität geben. Wo sich zwei Dinge in bezug auf die Abfolge des Seins umkehren lassen, kann man dasjenige füglich früher nennen, das für das andere, sei es wie immer, Grund des Seins ist. Solche Dinge gibt es ohne Zweifel. Daß ein Mensch ist, läßt sich in bezug auf die Abfolge des Seins mit der wahren Aussage über ihn umkehren. Denn wenn ein Mensch ist, ist die Aussage, nach der ein Mensch ist, wahr. Und dieses läßt sich umkehren: wenn die Aussage, nach der ein

Mensch ist, wahr ist, ist ein Mensch. Nun ist aber die wahre Aussage gewiß nicht der Grund, daß die Sache ist. Wohl aber erscheint die Sache gleichsam als der Grund, daß die Aussage wahr ist. Denn sofern die Sache ist oder nicht ist, wird die Aussage wahr oder falsch genannt.

Somit sind fünf Weisen, nach denen man das eine früher nennt als das andere[31]).

Dreizehntes Kapitel.

Zugleich sagt man schlechthin und im eigentlichsten Sinne von Dingen, die in derselben Zeit werden oder geschehen. Denn keines von beiden ist früher oder später als das andere. Von diesen Dingen sagt man, daß sie der Zeit nach zugleich sind[32]).

Von Natur zugleich sind alle Dinge, die sich in bezug auf die Abfolge des Seins umkehren lassen, doch ohne daß irgendwie das eine für das andere Grund des Seins ist. Das trifft z. B. auf doppelt und halb zu: das Doppelte und das Halbe läßt sich zwar in bezug auf die Abfolge des Seins umkehren — ist doppelt, so ist halb, und ist halb, so ist doppelt —, aber keines von beiden ist Grund des Seins für das andere.

Man sagt aber auch von Dingen aus derselben Gattung, die wechselweise voneinander unterschieden werden, daß sie von Natur zugleich sind. Wechselweise voneinander unterschieden werden sagt man von Dingen, die man auf Grund derselben Einteilung erhält. So wird z. B. das Flugtier von Gangtier und Wassertier unterschieden. Denn diese Klassen stehen sich innerhalb derselben Gattung wechselweise gegenüber: es gliedert sich ja das Sinnenwesen in sie, in Flug-, Gang- und Wassertier, und hier ist nichts früher oder später, sondern alles von Natur zugleich. Aber 15a
auch hier gliedert sich wieder jedes einzelne in Arten, Gangtier sowohl wie Flug- und Wassertier. Mithin

müssen auch diese Arten sämtlich von Natur zugleich sein, die sich innerhalb derselben Gattung auf Grund derselben Einteilung ergeben.

Die Gattungen dagegen sind immer früher als die Arten. Denn da gibt es für die Abfolge des Seins keine Umkehrung: ist das Wassertier, so ist das Tier, ist aber das Tier, so ist nicht notwendig das Wassertier.

Von Natur zugleich sagt man also von allem, wo die Abfolge des Seins in der Art wechselweise gilt, daß doch das eine für das andere nicht der Grund des Seins ist, und dann zweitens von den Dingen, die in derselben Zeit werden oder geschehen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Bewegung hat sechs Arten: Werden, Vergehen[33]), Zunahme, Abnahme, qualitative Veränderung (Alteration) und Ortswechsel.

Die anderen Bewegungen sind offenbar voneinander verschieden: das Werden ist kein Vergehen, die Zunahme oder der Ortswechsel ist keine Abnahme usf. Dagegen besteht bei der qualitativen Veränderung ein gewisser Zweifel, ob nicht etwa das der qualitativen Veränderung Unterliegende diese Veränderung auf Grund einer der anderen Bewegungen erleiden muß. Aber dem ist nicht so.

Denn fast in allen oder den meisten Fällen, wo wir etwas erleiden, erfahren wir die qualitative Veränderung, ohne an irgendeiner anderen Bewegung teilzuhaben. Was in Weise des Erleidens bewegt wird, braucht weder zu- noch abzunehmen oder sonst einer Bewegung zu unterstehen, so daß die Veränderung in der Qualität wohl von den anderen Bewegungen verschieden sein muß. Denn wäre sie dieselbe, so müßte das qualitativ Veränderte ohne weiteres auch zu- oder abnehmen oder sonst eine Bewegung erleiden, aber das ist nicht notwendig. Ebenso müßte etwas, was zunimmt oder in sonst einer Weise bewegt wird,

qualitativ verändert werden. Aber es gibt manches, was zunimmt, ohne qualitativ verändert zu werden. So nimmt z. B. ein Quadrat, wenn man den Gnomon um es legt, zwar zu, wird aber nicht qualitativ verändert[34]). Und ebenso ist es mit anderen solchen Dingen. Folglich werden die angegebenen Bewegungen voneinander verschieden sein.

Der Bewegung ist schlechthin die Ruhe konträr[35]), 15b
den einzelnen Bewegungen aber stehen so die einzelnen Bewegungen gegenüber, dem Werden das Vergehen, der Zunahme die Abnahme und dem Ortswechsel die Ruhe an demselben Ort. Am meisten aber ist sich wohl der Wechsel konträrer Orte entgegengesetzt, wie dem Abstieg der Aufstieg und dem Aufstieg der Abstieg.

Was der noch übrigen von den angegebenen Bewegungen konträr sein soll, ist nicht leicht zu sagen. Es scheint ihr nichts konträr zu sein, man müßte denn bei ihr die Ruhe in derselben Qualität oder den Umschlag in ihr konträres Gegenteil ebenso als Gegensatz fassen, wie beim Ortswechsel die Ruhe an demselben oder die Bewegung nach dem konträren Ort; ist doch die qualitative Veränderung ein Wechsel der Qualität. Es steht also der qualitativen Bewegung die qualitative Ruhe oder der Umschlag ins konträre Gegenteil der Qualität gegenüber, wie z. B. das Weißwerden dem Schwarzwerden. Denn das Ding wird da durch den Wechsel der Qualität in sein Kontrarium verändert.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Haben spricht man in mehrfacher Weise. Man versteht es als Habitus oder Disposition oder als sonst eine Beschaffenheit: denn man sagt, daß wir eine bestimmte Wissenschaft oder eine Tugend haben. Oder man versteht es quantitativ, z. B. von der Größe, die einer hat: denn man sagt, daß etwas drei oder vier Ellen Länge hat; oder von dem, was man am Leibe

hat, z. B. vom Mantel oder Rock, oder an einem Teil des Leibes, wie den Ring an der Hand, oder was man als einen Teil des Leibes hat, wie Hand oder Fuß; oder von dem, was in einem Gefäß gehabt wird (enthalten ist), wie der Scheffel den Waizen oder das Faß den Wein (in sich) hat: denn man sagt, daß das Faß Wein und der Scheffel Waizen (in sich) hat (enthält). Dieses alles hat also etwas wie in einem Gefäße. Oder man versteht es von dem, was man als Eigentum hat: denn man sagt, daß wir ein Haus oder einen Acker haben.

Man sagt auch, daß wir ein Weib haben und das Weib einen Mann hat. Aber diese Weise des Habens scheint ganz uneigentlich zu sein. Denn wir wollen mit der Aussage, daß einer ein Weib hat, nur ausdrücken, daß er mit ihr zusammenwohnt[36]).

Vielleicht kann man noch andere Weisen des Habens ausfindig machen, aber die Weisen, wie man den Ausdruck gewöhnlich gebraucht, sind hiermit wohl vollständig aufgezählt.

Anmerkungen.

1) Der Begriff von Tier und Mensch ist nicht derselbe, wohl aber der Begriff der Gattung Sinnenwesen, die beide gemein haben. Darum heißt es im Text, daß für „Sinnenwesen sein" bei Tier und Mensch derselbe Begriff gilt. Beide sind also in synonymem Sinne ein sinnliches Wesen, was nicht ausschließt, daß die Sinnlichkeit im Menschen in eine höhere Einheit, das intellektuelle Leben, aufgenommen und entsprechend einigermaßen vergeistigt ist.

2) Man sagt: Sokrates ist ein Mensch, aber der Mensch ist nicht in Sokrates, sondern Sokrates: das Menschsein ist seine Wesenheit.

3) Hier sind also die konkreten Akzidenzien gemeint, wie die weiße Farbe an einem bestimmten Körper und die Wissenschaft in einem bestimmten Menschen. — Was wie ein Teil in etwas ist, wird noch einmal weiter unten im 5. Kap. berührt; vgl. Anm. 9

4) Der Grammatiker hat seine Fertigkeit, ist aber nicht seine Fertigkeit, wohl aber ist die Grammatik eine Fertigkeit.

5) Für Substanz steht im Griechischen *οὐσία*, was nach seiner Etymologie, von *οὖσα, εἰμί*, eigentlich Wesenheit, Essenz, bedeutet. Die Substanz ist das erste und vornehmste und auch allein das eigentliche Seiende, weil sie an und für sich ist, während das andere, die Akzidenzien der neun anderen Kategorien, nur insofern sind, als sie sich an der Substanz und dem Seienden als Bestimmungen finden. Dem Wort Substanz würde etymologisch im Griechischen etwa *ὑπόστασις* entsprechen, das aber bei Aristoteles fast nur in der Bedeutung von Unterlage und Niederschlag vorkommt. Durch den Ausdruck Substanz, substantia, von substare, unterstehen, wird die Wesenheit unmittelbar als Trägerin oder Subjekt der Akzidenzien oder wenigstens einer mit dem Subjekt nicht absolut identischen Wesenheit bezeichnet. In diesem Sinne wäre das höchste Wesen streng genommen keine Substanz, aber Aristoteles nennt dasselbe unbedenklich *οὐσία*. *Περὶ οὐσίας ἡ θεωρία*, um die *οὐσία* geht die Forschung, sagt er am Anfang des 12. Buches der Metaphysik, und im 7. Kapitel desselben Buches, 1072a 25, bezeichnet er das unbewegt Bewegende als den Verein von *οὐσία* und Wirklichkeit oder

Tat: καὶ οὐσία καὶ ἐνέργεια οὖσα. Von ersten Substanzen im Gegensatz zu den zweiten Substanzen spricht Aristoteles darum, weil das einzelne Wirkliche, das selbständig ist, wie Sokrates oder das und das bestimmte Tier, die und die bestimmte Pflanze, nur Subjekt ist und nie von einem anderen als dem Subjekte ausgesagt wird, während die zweiten Substanzen, die Arten und Gattungen, von den ersten Substanzen ausgesagt werden, wie z. B. in dem Satze: Sokrates ist ein Mensch, Sokrates ist ein sinnliches Wesen.

6) Hier wird mit Bezugnahme auf K. 2, Abs. 2 erklärt, daß zwar die zweiten Substanzen gleich manchen Akzidenzien, wie weiß, nicht Weiße, von den ersten Substanzen ausgesagt werden, doch nicht in demselben beschränkten Sinne. Die zweiten Substanzen sind nicht wie die Akzidenzien in oder an den ersten Substanzen, sondern sie besagen dasjenige, was die ersten Substanzen begrifflich sind. Darum gilt z. B. von Sokrates nicht bloß, daß er als Mensch und Sinnenwesen bezeichnet wird, wie er als weiß bezeichnet wird, sondern auch, daß sich in Mensch und Sinnenwesen sein Sein und sein Begriff ausspricht.

7) Der Mensch ist in rein logischem Sinne nicht mehr Substanz als das Tier: er ist letztes Subjekt aller auf ihn bezüglichen Aussagen oder wird, wie Aristoteles sagt, von keinem Subjekt ausgesagt und ist nicht in oder an einem Subjekt. Aber in ontologischem Sinne, sofern Substanz Selbständigkeit des Seins und der Tätigkeit bedeutet, gibt es allerdings einen Fortschritt und eine Steigerung des Substanzbegriffs, die schon mit dem Menschen gegenüber dem Tier anhebt: er steht im Vergleich zu ihm insofern mehr auf sich selbst, als er sich selbst im Bewußtsein erfaßt und Herr seiner Handlung ist.

8) Die Differenz ist, wie die Gattung, Bestandteil der Definition: diese setzt sich aus genus proximum und differentia infima zusammen. An dieser Stelle setzt Aristoteles, wie sonst oft, dialektisch voraus, die Definition von Mensch sei animal pedestre bipes; die wahre wäre animal rationale. Wenn die Differenz auch oft durch ein Eigenschaftswort ausgedrückt wird, so ist sie doch mit den gewöhnlichen Prädikatsadjektiven, wie weiß, schwarz, nicht zu verwechseln. Das durch solche Adjektiva Bezeichnete tritt zu der schon fertigen Substanz hinzu. Dagegen stellt die Differenz zusammen mit dem Genus sie erst her. Darum also ist sie in keinem Subjekt.

9) Man darf z. B. nicht an eine Hand oder einen Fuß denken.

10) Art, Gattung und Differenz werden von den jeweiligen Subjekten, dem Individuum oder der Art, synonym ausgesagt, d. h., nach Kap. 1, Abs. 2, so, daß der Begriff bei Subjekt und Prädikat gemeinsam ist. Sokrates sein ist Mensch sein, Sinnenwesen sein, vernünftig sein. Das war übrigens bereits Kap. 5, Abs. 2 gesagt worden. Art, Gattung und Differenz werden ja von dem Subjekte ausgesagt, ohne in oder an ihm zu sein.

11) Wenn man sagt: der Mensch ist vernünftig, so hat das Wort Mensch offenbar einen anderen Sinn, wie wenn man etwa von einem bestimmten Menschen sagt: der Mensch ist sehr vernünftig.

Das eine Mal ist der Mensch allgemein gemeint, das andere Mal nicht. Im zweiten Fall ist der Mensch unteilbar und der Zahl nach Einer, unteilbar, sofern aus dem Einen nicht Viele werden können, der Zahl nach Einer, sofern nur dieser bestimmte Mensch, Sokrates z. B., gemeint ist. Im ersten Fall ist der Mensch, eben als Allgemeines, als Art, in viele Individuen teilbar und bedeutet von vornherein die Vielheit und Allheit der Spezies Mensch. Hieraus folgt, daß die sog. zweite Substanz kein Dieses, kein τόδε τι, bezeichnet.

12) Das ist die letzte Eigentümlichkeit der Substanz, die Aristoteles behandelt: sie ist, unbeschadet ihres Bestandes und ihrer Identität, als Subjekt der Veränderung und Bewegung für verschiedene und entgegengesetzte Bestimmungen empfänglich, während die Akzidenzien diese Bestimmungen selbst sind und daher, nach dem Satze des Widerspruchs, nicht mit ihrem Gegenteil verbunden sein können. Aus dieser Eigentümlichkeit der Substanz hat Aristoteles in der Metaphysik gefolgert, daß jedes endliche Wesen der Substanz oder Wesenheit nach Dynamis, d. h. bloßes Vermögen ist, und hieraus wieder, daß die Veränderung und der Bestand des Endlichen ihre letzte Erklärung in einem Prinzip finden, dessen Substanz lautere Wirklichkeit und Tat, oder das Substanz und Tat zugleich ist, Met. XII 6 f. Denn das Mögliche kann nur durch ein Wirkliches wirklich werden.

13) Hier wird die Quantität ohne vorausgeschickte Definition sofort in ihre Arten zerlegt. In der Metaphysik V, 13. 1020 a 7 ff. steht zuerst die Definition, und dann folgen die Arten: „Quantitativ heißt was so in Bestandteile zerlegbar ist, daß jeder davon, zwei oder mehrere, seiner Natur nach ein Eines und Dieses sein kann. Menge ist ein Quantitatives, wenn es zählbar, Größe, wenn es meßbar ist. Man nennt aber Menge was potentiell in Nichtstetiges, Größe was in Stetiges zerfällt."

14) Das ist stilistisch sehr frei gesagt. Nach dem vorletzten Absatz ist die Umkehrung bei allen Relativa notwendig statthaft, nur mit hier und da abweichender Beugungsform.

15) Hiernach war Aristoteles nicht überzeugt, daß die Quadratur des Kreises sich nicht finden läßt. Man vergleiche Sophistische Widerlegungen 11. 171 b 15 f. und besonders Zeile 16 f. Demgemäß wäre auch die Anmerkung 25 auf S. 72 unserer Übersetzung der S. Ww. zu modifizieren.

16) Der Philosoph verurteilt hier zum voraus und im weitesten Umfang den Kantschen Idealismus, soweit er, um mit Kant zu reden, transszendentale Ästhetik ist, d. h. sich auf die sinnliche Wahrnehmung bezieht. Der Körper, Warmes, Süßes, Bitteres, so hören wir, und was sonst noch alles in die Sinne fällt, wird bleiben, auch wenn das Leben und die Wahrnehmung aufgehoben wird. Also nicht bloß die primären, sondern auch die sekundären Sinnesqualitäten sind nach Aristoteles objektiv.

17) In den endlichen Wesen ist eine relative Substanz wohl ein Widerspruch: als Substanz bestände sie für sich, und als Relation bestände sie nur durch die Beziehung zu einem anderen. Freilich

könnte man dagegen vielleicht geltend machen, daß z. B. die zweite Substanz, die doch immerhin gegenüber den Akzidenzien für sich ist, zugleich nach K. 5, 3b 15 Qualität sein soll.

Im Text steht Z. 17: *ὁ γάρ τις ἄνθρωπος οὐ λέγεται τινός τις ἄνθρωπος*. Aristoteles meint: wenn man sagt: der und der Mensch, die und die Hand, so liegt darin schon die vorhandene Beziehung; nur wenn man sagt, Mensch oder Hand, muß, damit sie bestimmt werden, die Beziehung oder Zugehörigkeit zu dem und dem angegeben werden. Aus dieser sprachlichen Erscheinung zieht er die Folgerung, daß die konkrete oder, wie er sagt, erste Substanz nicht relativ ist.

19) Diese Schlußbetrachtung über die Relation, die mit dem viertletzten Absatz: „War nun die oben usw.", anhebt, bezieht sich auf die ersten Substanzen: können sie wirklich nicht relativ sein? Ein entscheidender Beweis, daß sie es nicht sein können, meint Aristoteles, ist schwer zu erbringen. Er sucht es an dem Kopf und der Hand nachzuweisen, die Substanz, oder genauer gesprochen Teile von Substanzen sind, und meint, wenn sie nicht relativ sind, so können es die vollkommenen Substanzen, wie der Mensch, um so weniger sein. Um aber seinen Beweis zu führen, legt er eine neue Definition von Relation zugrunde: relativ sind Dinge, für die Sein und Begriff dasselbe ist, wie sich in bestimmter Weise zu etwas verhalten oder auf etwas beziehen. Man hat, aber wohl ohne ausreichenden Grund, gemeint, diese zweite Definition gehöre allein Aristoteles selbst, die andere sei platonisch, Trendelenburg, der sich auf Simplic. cat. fol. 41a § 10 beruft, scheint hier das Richtige getroffen zu haben, Geschichte der Kategorienlehre, S. 120, Anm. 2.

20) Es gibt im Griechischen kein Eigenschaftswort, das so von Tugend, *ἀρετή*, abgeleitet wäre, wie das deutsche Adjektiv tugendhaft. Der Grieche drückt diesen Begriff durch *σπουδαῖος* oder *ἐπιεικής* aus.

21) Das ist K. 7, Abs. 3 geschehen. Hier, im K. 9, heißt Liegen *κεῖσθαι*, und Lage *θέσις*. Um diese Stelle im K. 9 und zugleich die angezogene im K. 7 zu verstehen, muß man die griechischen Worte 7. 6b 12—14 vor sich haben: „Das sich Legen (*ἀνακεῖσθαι*) oder sich Stellen (*ἑστάναι*) oder sich Setzen (*καθῆσθαι*) sind selbst keine Lagen (*θέσεις*), werden aber paronymisch nach den oben angegebenen Lagen benannt." Mit oben wird auf Z. 11f. verwiesen: „Auch Liegen (*ἀνάκλισις*), Stehen (*στάσις*) und Sitzen (*κάθεδρα*) sind bestimmte Lagen (*θέσεις*)." Es wird also von *κάθεδρα* paronymisch *καθῆσθαι* benannt, von *στάσις ἑστάναι* und dann von *ἀνάκλισις*, *ἀνακεῖσθαι*. Übrigens werden gerade K. 4. 2a 2f. *ἀνάκειται*, *κάθηται* als die einzigen Beispiele für *κεῖσθαι*, Lage, angeführt, obwohl diese Kategorie hier zum ersten Male genannt wird. Es werden eben Verba von schwankender Bedeutung sein, die ebenso die Ruhe wie die Bewegung bezeichnen. Wenn man K. 9 liest, daß Liegen, *κεῖσθαι*, gemäß K. 7 nach den Lagen paronymisch benannt wird, und damit die Stelle K. 7 vergleicht, so kommt einem der Gedanke, daß *κεῖσθαι* K. 9 entweder nicht liegen bedeutet, sondern sich legen oder gelegt

werden, oder daß Aristoteles sich frei ausgedrückt hat und sagen will: bei der Kategorie des Liegens oder der Lage haben wir erklärt, daß dabei Paronymien vorkommen, wie sie in der Stelle K. 7, Abs. 3 angeführt werden.

22) K. 4, Abs. 2.

23) Der Zusammenhang mit dem Vorausgehenden wird in der Einleitung erklärt.

24) Diese Unterscheidung geht auf den Gegensatz von natürlichen und logischen Attributen, wie Krankheit oder Gesundheit einerseits und gerade und ungerade Zahl andererseits.

25) Gut heißt hier *σπουδαῖον*, tugendhaft. Es ist von sittlich indifferenten Handlungen, wie spazieren gehen, singen usw., die Rede.

26) Unerläßlich zum tierischen Leben ist nur der Tastsinn in der weitesten Bedeutung des Wortes, nach der es auch den Sinn für die Nahrung umfaßt, d. anima II, 3. 414b 3—14.

27) Kontradiktorischer Gegensatz: krank — nicht krank, konträrer Gegensatz: krank — gesund. Bei dem zweiten Gegensatz ist keines von beiden, z. B. auf den Stein bezogen, wahr, wohl aber ist es bei dem ersten Gegensatz in bezug auf den Stein wahr, von nicht krank zu reden.

28) Beispiel 4 : 5; das eine ist weder die Hälfte noch das Doppelte des anderen, wohl aber entweder die Hälfte oder nicht.

29) Wenn man z. B. die Gesundheit nennt, ohne sie mit Sinnenwesen zu verbinden. Denn in der Verbindung mit ihm ist es wahr oder falsch, daß etwas gesund oder krank ist.

30) In dem Sinne, daß es nicht wahr ist, zu sagen, er sei krank.

31) Man mag hier und in vielen anderen Fällen die aristotelischen Unterscheidungen trocken und pedantisch finden. Sie machen aber diesen Eindruck nur wegen ihrer Abstraktheit. In der Anwendung auf die Dinge zeigt sich ihre Bedeutung und Fruchtbarkeit. Wie viele Irrtümer würden vermieden, wenn man solche Distinktionen besser kännte und berücksichtigte! Manche reden z. B., als ob es ein Früher nur der Zeit nach gäbe. Die Ursache, sagen sie etwa, ist früher als die Wirkung, und demnach zeitlich vor ihr; also geht auch Gott als Ursache der Welt als Wirkung zeitlich voran, und mithin ist die Schöpfung ihrem Begriffe nach zeitlich. Aber wenn der Schlußsatz hier, soweit er nur den zeitlichen Anfang der Schöpfung ausspricht, richtig ist, so fehlt doch der Folgerung die vorgeschriebene Form, sie ermangelt der Triftigkeit. Die Ursache ist an sich und ihrem Begriffe nach nur nach der Abfolge des Seins früher als die Wirkung. Ist eine Wirkung, so ist auch eine Ursache, ist aber eine wirkungskräftige Ursache, so braucht darum noch keine Wirkung zu sein. Da Gott sein Wirken von Ewigkeit beiwohnt und mit seiner Kraft und Wesenheit eins ist, so steht von seiner Seite der Ewigkeit der Welt nichts im Wege. Sie ist nur zeitlich, weil sie, auch die geistige Schöpfung, ihrem Begriffe nach veränderlich und bewegt ist: es gibt bei ihr ein Früher und Später, ein Nacheinander, und sie steht deshalb nach ihrer ganzen Dauer unter dem Gesetz der Zeit.

32) Im Griechischen hat das eine Wort *γένεσις* oder *γίγνεσθαι*, wie im Lateinischen fieri, die doppelte Bedeutung von Werden und Geschehen, je nachdem es auf ein Ding oder auf einen Vorgang bezogen wird. Deshalb übersetzen wir *γένεσις* mit zwei Wörtern. Ein bemerkenswertes Beispiel für ein zeitliches Zugleich ist die Stelle Met. XII, 3 Ende: „Die bewegenden Ursachen sind solche als präexistierende Ursachen (sofern das Erzeugte erst am Ende der Bewegung fertig ist), was aber in Weise des Begriffs (*λόγος*, Form) Ursache ist, existiert zugleich mit dem, dessen Ursache es ist. Denn wenn der Mensch gesund wird, existiert auch die Gesundheit, und die Gestalt der ehernen Kugel und die eherne Kugel selbst existieren zugleich."

33) Nicht alles Werden und Vergehen ist Bewegung, sondern nur das natürliche, wie es bei den Elementen, den gemischten Körpern und den Organismen nach Aristoteles stattfindet. Darum ist auch nicht jede wirkende Ursache des Werdens und Vergehens oder sonstigen Geschehens eine bewegende, sondern nur die auf dem Naturwege wirkende oder, um mit Aristoteles in der Physik II, 3 u. 6 zu reden, jene, von der der erste Anfang der Veränderung oder der Ruhe, oder kürzer, der Anfang der Bewegung kommt. Die schöpferische Tat ist keine Bewegung und doch die Ursache der Welt. Denn, wie es zu Ende von Phys. II, 6 heißt, sollte die gegenwärtige Verfassung der Welt zufällig sein, so müßte doch der Geist, Nus, eine noch frühere Ursache des Universums sein, da der Zufall seinem Begriffe nach das Schaffen des Gedankens oder der Natur, in das er hineinspielt, voraussetzt. Noch strenger redet man in der Sprache des Aristoteles, wenn man sagt, nicht jede Folge von Sein und Nichtsein sei ein Werden und Vergehen, vgl. Physik VIII, 6. 258b 17. So ist z. B. auch ein Punkt bald und ist bald nicht, vgl. Met. XI, 2. 1060b 18. Der Punkt ist ja nicht durch Werden, sondern durch Geteiltwerden (der Linie) entstanden.

34) Gnomon. Wenn man z. B. an einem Quadrat die Seite links nach oben beliebig verlängert, vom Endpunkt der Verlängerung nach rechts eine gleich große Parallele mit der Basis zieht und von deren Ende ein Perpendikel auf die verlängerte Basis fällt.

35) Der Bewegung, d. h. der Veränderung. In Gott ist mit der tiefsten Ruhe die höchste Tätigkeit verpaart: er ist der unbewegte Beweger.

36) Unter Weib ist Ehefrau, unter *συνοικεῖν* Zusammenleben zu verstehen. Denn auch im Griechischen wird man von einer Person, der einer beiwohnt, nicht sagen, daß man sie hat.

Namen- und Sachverzeichnis.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

ARISTOTELES PERIHERMENIAS

ODER

LEHRE VOM SATZ

(DES ORGANON ZWEITER TEIL)

NEU ÜBERSETZT UND MIT EINER EINLEITUNG UND ERKLÄRENDEN ANMERKUNGEN VERSEHEN

VON

DR. THEOL. EUG. ROLFES



DER PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK BAND 9
LEIPZIG 1920 / VERLAG VON FELIX MEINER

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

ARISTOTELES PERIHERMENIAS

ODER

LEHRE VOM SATZ

(DES ORGANON ZWEITER TEIL)

NEU ÜBERSETZT UND MIT EINER EINLEITUNG UND ERKLÄRENDEN ANMERKUNGEN VERSEHEN

VON

DR. THEOL. EUG. ROLFES



DER PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK BAND 9
LEIPZIG 1920 / VERLAG VON FELIX MEINER

Einleitung.

Die vorliegende Schrift des Aristoteles hat den wohl von ihm selbst stammenden Titel *περὶ Ἑρμηνείας*, vgl. Boeth. I. prooemium: inscribitur graece liber hic *περὶ ἑρμηνείας*, quod latine de interpretatione significat . . . Aristoteles de communi nomine et continenti, libro titulum inscripsit. Das Wort *ἑρμηνεία* bezeichnet an sich, entsprechend seiner ursprünglichen Bedeutung von Kundgebung, nicht nur den Satz, sondern auch die Satzteile, Nomen und Verbum. Man vergleiche das eben angeführte Zitat aus Boethius und die weitere Stelle daselbst: interpretatio est vox significativa, per seipsam aliquid significans. Sive enim nomen sit, quod per se significat, ut est homo, sive verbum, ut est curro, sive quod grammatici participium vocant, sive pronomen, sive ex his iuncta oratio, ut est: homo currit, interpretatio nominatur.

Aber nach dem Inhalt der Schrift darf man annehmen, daß Aristoteles mit diesem Worte nur den Satz meint, genauer, um die Bitte, den Befehl und die Frage auszuschließen, das Urteil oder dessen Ausdruck, die Aussage, also eine Verbindung von Begriffen, die Wahres oder Falsches enthält, griechisch *πρότασις*, lateinisch enuntiatio.

Demgemäß heißt es bei dem anonymen Glossator bei Brandis 94a 1f.: „Der Titel *περὶ ἑρμηνείας* bedeutet dasselbe und nichts anderes, als wenn er lautete: *περὶ*

ἀποφαντικοῦ λόγου, über die aussagende Rede." Hiermit stimmt es überein, wenn Ammonius Hermias in seinem Kommentar fol. 9, bei Brandis Scholia 98 a 24, den Inhalt der Schrift mit den Worten angibt: „Aristoteles verfolgt die Aufgabe, die Lehre von der aussagenden Rede vorzutragen."

Es dürfte deshalb minder angemessen sein, die Aufschrift mit Hermeneutica wiederzugeben. Das könnte Methode der Auslegung heißen, und davon ist hier keine Rede. Auch der Titel: Lehre vom sprachlichen Ausdruck, ist zu beanstanden, er erinnert an Stillehre, und überdies ist sprachlicher Ausdruck und Sprechen auch da vorhanden, wo eine seelische Äußerung im Worte ohne Aussage stattfindet. Man denke z. B. an das Horazische: Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis? Praecipe lugubres cantus, Melpomene!

Unsere Schrift handelt also vom Urteil und bildet somit nach dem in der Einleitung zu den Kategorien Gesagten den zweiten Teil der aristotelischen Logik. Sie will zur richtigen Beurteilung des Inhaltes und der Tragweite der Sätze anleiten, und zeigen, welche Sätze vereinbar, welche unvereinbar sind, welche konvertibel sind und welche sich folgen, welche sich kontradiktorisch und welche sich konträr gegenüberstehen.

Vor allem will sie naturgemäß erklären, was ein Satz oder eine Aussage ist. Doch erfolgt diese Erklärung erst im 4. Kapitel. Vorher werden die Bestandteile des Satzes, Nomen und Verbum, im 2. und 3. Kapitel definiert, und noch früher im 1. Kapitel wird der allgemeine und grundlegende Begriff der menschlichen artikulierten Laute als Symbol oder Zeichen der seelischen Vorstellungen bestimmt.

Nun folgt die eigentliche Abhandlung, die sich in zwei Teile gliedert: der erste, bis Kapitel 9 reichende betrachtet den Satz schlechthin, der zweite betrachtet ihn, sofern er sich durch Zusätze differenziert.

Im 5. Kapitel werden die Sätze in einfache und zusammengesetzte, bejahende und verneinende eingeteilt, im 6. wird der Begriff der Kontradiktion als Verneinung dessen, was ein anderer Satz mit Wahrheit oder fälschlich bejaht, gewonnen, im 7. der Begriff der Kontrarietät aufgestellt und überdies bestimmt, welche Sätze unvereinbar sind und welche nicht, im 8. wird gezeigt, daß manche Sätze nur scheinbar einer sind und ihnen darum auch nicht bloß ein Satz gegenübersteht; im 9. endlich wird gezeigt, daß die Sätze über ein einzelnes Zukünftiges sich nicht in derselben Weise kontradiktorisch gegenüberstehen wie die Sätze über Gegenwärtiges und Vergangenes.

Im 2. Teil handelt Kapitel 10 und 11 von den Sätzen, die sich durch Beifügungen zum Subjekt oder zum Prädikat differenzieren, und bestimmt ihr gegenseitiges Verhältnis; dabei handelt Kapitel 10 von den Sätzen, die trotz der Beifügung einfach bleiben, wie: jeder Mensch ist sterblich, und Kapitel 11 von den zusammengesetzten Sätzen, wie: Sokrates ist weiß und gebildet. Kapitel 12 und 13 handelt von den Sätzen, die durch die Beifügung modal werden: wie Sokrates kann gehen oder muß liegen. Kapitel 14 erklärt, welche von den durch Beifügungen differenzierten Sätze konträr sind.

Die Schrift bereitet auf engem Raume dem Verständnis viele Schwierigkeiten. „Ihr Stil", sagt der alte unbekannte Scholiast bei Brandis 94 b 22, „ist gedrängt und sehr dunkel". Aber er fügt bei: „Aristoteles wendet diesen Stil an, nicht wie Einige sagen, als gönnte er uns keinen Anteil an diesen Dingen — denn dann hätte er überhaupt nicht darüber geschrieben —, sondern um zu zeigen, daß die wahren Liebhaber der Philosophie zum Unterschied von den falschen diejenigen sind, denen durch ernstlichen Fleiß alles faßbar wird."

Wir waren genötigt, die Zahl der Anmerkungen zu vermehren. Bei der Erklärung haben wir, abgesehen von Thomas von Aquin, dessen Kommentar aber beim 10. Kapitel 19 b 26 — die Fortsetzung ist von Kardinal Kajetan — abbricht, besonders die bei dieser Schrift

sehr gediegene und eingehende Paraphrase von Silvester Maurus zu Rate gezogen. Man vergleiche über diesen Scholastiker das Band 5 der Philos. Bibliothek, Nikomachische Ethik, Einl. XII. Gesagte.

Köln-Lindenthal, im März 1919.

Rolfes.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Zuerst müssen wir feststellen, was Nomen und 16 a 1
was Verbum, dann, was Verneinung, Bejahung, Aussage und Rede ist[1]).

Es sind also[2]) die Laute, zu denen die Stimme gebildet wird, Zeichen der in der Seele hervorgerufenen Vorstellungen[3]), und die Schrift ist wieder ein Zeichen der Laute. Und wie nicht Alle dieselbe Schrift haben, so sind auch die Laute nicht bei Allen dieselben. Was aber durch beide an erster Stelle angezeigt wird, die einfachen seelischen Vorstellungen, sind bei allen Menschen dieselben, und ebenso sind es die Dinge, deren Abbilder die Vorstellungen sind[4]). Doch hiervon haben wir, da es eine andere Disziplin angeht, in den Büchern von der Seele gehandelt[5]).

Wie aber die Gedanken in der Seele bald auftreten, ohne wahr oder falsch zu sein, bald so, daß sie notwendig eins von beiden sind, so geschieht es auch in der Rede. Denn Falschheit und Wahrheit ist an Verbindung und Trennung der Vorstellungen geknüpft. Die Nomina und Verba für sich allein gleichen nun dem Gedanken ohne Verbindung und Trennung, wie z. B. das Wort Mensch oder weiß, wenn man sonst nichts hinzusetzt: Hier gibt es noch nicht Irrtum und Wahrheit. Dafür haben wir einen Anhaltspunkt z. B. an dem Wort Tragelaphos (Bockhirsch): es bedeutet zwar etwas, aber doch nichts Wahres oder Falsches, so lange man nicht hinzusetzt, daß das Ding ist oder nicht ist, schlechthin oder zu einer bestimmten Zeit.

Zweites Kapitel.

Das Nomen also ist ein Laut, der konventionell etwas bedeutet, ohne eine Zeit einzuschließen, und ohne daß ein Teil von ihm eine Bedeutung für sich hat. Denn in dem Eigennamen Kallippos hat Hippos (Pferd) für sich durchaus nicht die Bedeutung, die es in den Worten kalos Hippos (schönes Pferd) hat. Aber so, wie mit den einfachen Nomina, verhält es sich nicht mehr auf gleiche Weise, wenn sie zu einem Satz verbunden werden: bei jenen bedeutet der Teil nichts, bei diesen dagegen will er etwas bedeuten, bedeutet aber nichts getrennt, ähnlich wie in dem Wort Epaktrokeles, Piratenschiff, keles für sich nichts bedeutet [6]). Die Bestimmung „konventionell" (auf Grund einer Übereinkunft) will sagen, daß kein Nomen von Natur ein solches ist, sondern erst wenn es zum Zeichen geworden ist. Denn auch die artikulierten Laute, z. B. der Tiere, zeigen etwas an, und doch ist keiner dieser Laute ein Nomen.

Nichtmensch ist kein Nomen. Es gibt aber auch keine bestimmte Bezeichnung, die man ihm geben könnte. Denn es ist weder eine Rede noch eine Verneinung. Doch möge es ein unbestimmtes Nomen sein, weil es sich gleichmäßig bei allem findet, mag es nun sein oder nicht sein.

Sagt man Karls oder Karlen (gr. *Φίλωνος*, *Φίλωνι*)
16b 1 u. dgl., so ist das kein Nomen, sondern es sind Beugungsformen (gr. *πτώσεις*, casus, Fälle) des Nomen. Der Begriff ist hier sonst derselbe, aber die Verbindung dieser Formen mit ist, war oder wird sein ergibt nichts Wahres oder Falsches, wohl aber die Verbindung des Nomen damit. Sagt man z. B.: Karls ist, oder: ist nicht, so ist das noch nicht wahr und noch nicht falsch.

Drittes Kapitel.

Verbum ist ein Wort, das die Zeit mit anzeigt, dessen Teile nie etwas für sich bedeuten und das immer etwas zu verstehen gibt, was von einem anderen gilt. Daß es die Zeit mit anzeigt, soll heißen, daß z. B. „Gesundheit" ein Nomen ist, dagegen „ist gesund" ein Verbum, weil es noch dazu anzeigt, daß die Gesundheit jetzt vorhanden ist. Und es gibt immer etwas zu verstehen, was von einem anderen gilt, was nämlich an oder in einem Subjekte ist.

Sagt man aber: „ist nicht gesund", oder: „ist nicht krank", so nenne ich das nicht Verbum. Es zeigt zwar die Zeit mit an und wohnt immer einem Subjekt bei, aber es gibt für den Unterschied keine Bezeichnung. Doch möge es ein unbestimmtes Verbum sein, weil es sich gleichmäßig bei allem findet, mag es nun sein oder nicht sein [7]).

Ebenso ist es kein Verbum, sondern eine Beugungsform (*πτῶσις*, tempus, Zeit) des Verbum, wenn man sagt: „war gesund", oder: „wird gesund sein". Es unterscheidet sich vom Verbum dadurch, daß dieses noch die Bestimmung der gegenwärtigen Zeit enthält, die beiden anderen Formen die Bestimmung der Zeit vor und nach der Gegenwart.

Die Verba sind, für sich allein ausgesprochen, Nomina und zeigen etwas an — denn wer sie spricht, bringt seine Aufmerksamkeit zum Stehen, und wer sie hört, läßt seine Aufmerksamkeit zum Stehen bringen —, aber sie zeigen noch nicht an, ob das Bezeichnete ist oder nicht. Denn auch wenn man sagt: sein, oder: nicht sein, wird kein wirkliches Ding damit bezeichnet, so wenig wie wenn man bloß für sich sagt: seiend. Denn dieses ist an sich nichts, zeigt aber eine Verbindung mit an, die man ohne die verbundenen Stücke nicht denken kann.

Viertes Kapitel.

Rede (λόγος, hier nicht Wort, sondern, entsprechend *λέγειν*, reden, eine etwas anzeigende Verbindung von Worten) ist ein Laut (φωνή, Verbindung von Lauten), der konventionell etwas anzeigt und von dem ein einzelner Teil gesondert etwas anzeigt, als einfaches Sprechen (φάσις), nicht als ein Zusprechen (κατάφασις) oder Absprechen (ἀπόφασις) (Bejahung oder Verneinung). Ich will z. B. sagen, daß Mensch etwas anzeigt, aber nicht, daß er ist oder nicht ist; vielmehr kommt ein Zusprechen oder Absprechen erst heraus, wenn man etwas hinzusetzt. Aber von Mensch (gr. mehrsilbig: ἄνθρωπος) zeigt nicht jede einzelne Silbe etwas an. Denn auch in Maus (μῦς) hat „aus" (ῦς) keine anzeigende Kraft, sondern es ist so nur ein Laut. In den (wie Nomen und Verbum) zusammengefaßten Worten dagegen zeigt der Teil zwar etwas an, aber nicht für sich allein, wie wir eben bemerkt haben.

17a Es zeigt aber jede Rede etwas an, jedoch nicht in Weise eines natürlichen Organs, sondern, wie oben erklärt wurde, konventionell, d. h. auf Grund einer Übereinkunft. Dagegen sagt nicht jede etwas aus, sondern nur die, in der es Wahrheit oder Irrtum gibt. Das ist aber nicht überall der Fall. So ist die Bitte zwar eine Rede, aber weder wahr noch falsch. Doch wollen wir von den anderen Arten der Rede absehen, da ihre Erörterung eher in die Rhetorik oder Poetik gehört. Hier handelt es sich um die Rede im Sinne der Aussage.

Fünftes Kapitel.

— Die erste einheitliche aussagende Rede ist die Bejahung und dann die Verneinung. Alle anderen Reden sind durch Verbindung einheitlich [8]).

Jede aussagende Rede muß ein Verbum oder die Beugung eines Verbum enthalten. Denn auch der

Begriff (gr. gleichlautend mit Rede, λόγος) des Menschen ist, wenn man nicht hinzusetzt: ist oder war oder wird sein u. dgl., noch keine aussagende Rede.

Weshalb „auf Füßen gehendes zweifüßiges Sinnenwesen" ein eines, nicht vieles ist? — es kann ja der Mensch, den man so definiert, nicht darum einer sein, weil man diese Worte gleich hintereinander ausspricht — aber das zu erklären, ist Sache einer anderen Disziplin [9]).

Die aussagende Rede ist eine, wenn sie entweder eines ausdrückt oder durch Verbindung eins ist; es sind der Reden viele, wenn sie entweder vieles und nicht eines ausdrücken oder unverbunden sind [10]).

Das Nomen oder Verbum soll also nur ein Sprechen oder Sagen sein. Denn mit solcher bloßen Kundgabe durch die Stimme bringt man es zu keiner Aussage, mag nun einer fragen, oder mag er nicht fragen und man selbst mit der Rede den Anfang machen. Die Reden dagegen sind teils einfache Aussage, indem sie nämlich einem Subjekt etwas zu- oder absprechen, teils aus einfachen Aussagen zusammengesetzt, so daß sie eine zusammengesetzte Rede darstellen.

Die einfache Aussage ist ein Laut (eine Stimme, eine Verbindung von Worten), dazu bestimmt, den Bestand oder Nichtbestand eines Dinges mit Unterscheidung der Zeiten anzuzeigen [11]).

Sechstes Kapitel.

Bejahung ist eine Aussage, die einem etwas zuspricht, Verneinung ist eine Aussage, die einem etwas abspricht.

Da man aber vom Seienden aussagen kann, daß es nicht ist, und vom Nichtseienden, daß es ist, und wiederum, vom Seienden, daß es ist, und vom Nichtseienden, daß es nicht ist, und da das ebenso für die Zeiten außerhalb der Gegenwart Geltung hat, so läßt sich alles, was einer bejaht, verneinen und alles, was

einer verneint, bejahen, und demgemäß ist offenbar jeder Bejahung eine Verneinung und jeder Verneinung eine Bejahung entgegengesetzt. Und dies, entgegengesetzte Bejahung und Verneinung, soll Kontradiktion sein. Ich verstehe aber unter Gegensatz, daß dasselbe von demselben bejaht und verneint wird, aber nicht homonymisch, und was sonst noch alles zu dieser Begriffsbestimmung gegenüber sophistischen Einwürfen hinzugefügt werden muß [12]).

Siebentes Kapitel.

Da die Dinge teils allgemein, teils Einzeldinge sind — unter Allgemeinem verstehe ich, was naturgemäß von mehrerem, unter Einzelding, was nicht von
17b mehrerem ausgesagt werden kann, wie z. B. Mensch etwas Allgemeines, Kallias ein Einzelwesen ist —, und da notwendig bald ausgesagt wird, daß etwas einem Allgemeinen, bald, daß es einem Einzelding zukommt oder nicht zukommt, nun, so müssen, wenn vom Allgemeinen allgemein ausgesagt wird, daß ihm etwas zukommt oder nicht zukommt, die Aussagen sich konträr entgegengesetzt sein. Es wird, will ich sagen, vom Allgemeinen etwas allgemein ausgesagt, wenn es z. B. heißt: jeder Mensch ist weiß, kein Mensch ist weiß.

Wird etwas aber zwar von dem Allgemeinen ausgesagt, aber nicht allgemein, so sind diese Aussagen nicht konträr, wohl aber mag zuweilen das, was sie ausdrücken, konträr sein. Wenn ich sage, daß etwas von dem Allgemeinen nicht allgemein ausgesagt wird, so denke ich z. B. an Aussagen wie diese: der Mensch ist weiß, der Mensch ist nicht weiß. Denn obgleich Mensch allgemein ist, so hat man es doch in der Aussage nicht allgemein gebraucht. Denn das „jeder" zeigt nicht das Allgemeine an, sondern, daß etwas allgemein zu nehmen ist [13]).

Wird aber von allgemein Gefaßtem das Allgemeine ausgesagt, so ist das unwahr. Denn keine Bejahung, in der von allgemein Gefaßtem das Allgemeine ausgesagt wird, kann wahr sein. Als Beispiel diene der Satz: jeder Mensch ist jedes Sinnenwesen.

Ich sage nun, daß die Bejahung der Verneinung kontradiktorisch entgegengesetzt ist, wenn jene das Allgemeine bezeichnet und diese will, daß eben dieses nicht allgemein gelten soll; z. B. jeder Mensch ist weiß — nicht jeder Mensch ist weiß, kein Mensch ist weiß — ein Mensch ist weiß.

Konträr entgegengesetzt dagegen nenne ich die Bejahung des Allgemeinen und die Verneinung des Allgemeinen, z. B. jeder Mensch ist weiß — kein Mensch ist weiß, jeder Mensch ist gerecht — kein Mensch ist gerecht.

Deshalb können diese Sätze nicht zugleich wahr sein, dagegen können die ihnen entgegengesetzten Sätze zuweilen von demselben Gegenstande gleichzeitig wahr sein, z. B.: nicht jeder Mensch ist weiß, und: ein Mensch ist weiß.

Bei allen kontradiktorischen Sätzen nun, die über ein Allgemeines allgemein aussagen, ist notwendig der eine wahr oder falsch, und dies gilt auch für kontradiktorische Sätze über ein Einzelnes, z. B.: Sokrates ist weiß — Sokrates ist nicht weiß. Wenn sie aber zwar auf ein Allgemeines gehen, aber nicht allgemein, so ist nicht immer der eine wahr und der andere falsch. Denn man kann gleichzeitig wahrheitsgemäß sagen: der Mensch ist weiß, und: der Mensch ist nicht weiß, der Mensch ist schön, und: der Mensch ist nicht schön. Denn wenn er häßlich ist, ist er auch nicht schön, und wenn er etwas wird, ist er es auch nicht. Freilich könnte einem das auf den ersten Blick ungereimt vorkommen, weil der Satz: der Mensch ist nicht weiß, zu bedeuten scheint, daß er es gleichzeitig nicht ist, und daß kein Mensch weiß ist. Allein er muß weder eben dieses aussagen, noch, daß es gleichzeitig gelten soll [14]).

Je einer Bejahung steht offenbar nur je eine Verneinung gegenüber. Denn die Verneinung muß dasselbe, was die Bejahung bejaht, verneinen, und muß

es von demselben verneinen, sei es ein Einzelding oder
18a ein Allgemeines, und sei es in allgemeiner Weise oder nicht. Ich meine z. B. Sätze wie: Sokrates ist weiß — Sokrates ist nicht weiß. Wenn die Verneinung aber etwas anderes oder dasselbe von einem anderen verneint, so wird sie nicht der Bejahung entgegengesetzt, sondern nur von ihr verschieden sein. Der Bejahung: jeder Mensch ist weiß, steht die Verneinung gegenüber: nicht jeder Mensch ist weiß, der Bejahung: ein Mensch ist weiß, die Verneinung: kein Mensch ist weiß, und der Bejahung: der Mensch ist weiß, die Verneinung: der Mensch ist nicht weiß.

So wäre denn erklärt, daß einer Bejahung eine Verneinung kontradiktorisch entgegengesetzt ist, und welches diese kontradiktorischen Sätze sind, erklärt auch, daß die konträren Sätze andere sind, und welches diese sind, endlich, daß nicht bei jeder Kontradiktion der eine Satz wahr und der andere falsch ist, warum dem so ist, und wann der eine wahr und der andere falsch sein muß[15].

Achtes Kapitel.

Diejenige Bejahung und Verneinung ist eine, die eins von einem aussagt, mag es von Allgemeinem allgemein gelten sollen, oder nicht, z. B.: jeder Mensch ist weiß — nicht jeder Mensch ist weiß; der Mensch ist weiß — der Mensch ist nicht weiß; kein Mensch ist weiß — ein Mensch ist weiß, vorausgesetzt, daß weiß eines bedeutet.

Wenn aber zwei Dinge, aus denen keine Einheit erwächst, einen Namen haben, so ist die Bejahung und die Verneinung nicht eine. So wäre, wenn man Pferd und Mensch den Namen Mantel gäbe, der bejahende Satz: der Mantel ist weiß, nicht einer, und ebensowenig wäre es der verneinende Satz. Denn es wäre kein Unterschied, so zu sagen, und zu sagen: das Pferd und der Mensch ist weiß, und das wäre

wieder dasselbe, wie wenn man sagte: das Pferd ist weiß und der Mensch ist weiß. Wenn nun diese Sätze vieles anzeigen und viele sind, so zeigt offenbar auch der erste Satz entweder vieles oder nichts an. Denn es gibt keinen Menschen, der ein Pferd wäre[16]. Mithin ist es auch bei solchen Sätzen nicht notwendig, daß das eine Kontradiktorium wahr und das andere falsch ist.

Neuntes Kapitel.

Bei dem Gegenwärtigen und Vergangenen ist also notwendig die Bejahung oder die Verneinung wahr oder falsch, und zwar muß bei dem, was von Allgemeinem allgemein ausgesagt wird, immer die eine wahr und die andere falsch sein, und ebenso auch bei den Aussagen über Einzelnes, wie erklärt worden; bei dem aber, was über Allgemeines nicht allgemein ausgesagt wird, ist es nicht notwendig, wie wir ebenfalls bereits erklärt haben[17]. Bei dem Einzelnen und Zukünftigen aber verhält es sich nicht so.

Denn wenn jede Bejahung und Verneinung wahr oder falsch ist, so muß auch alles sein oder nicht sein[18]. Sagt demnach der eine, daß etwas sein werde, und bestreitet der andere eben dieses, so muß offenbar einer von ihnen Recht haben, wenn jede Bejahung und Verneinung wahr oder falsch ist. Denn bei solchen Dingen kann nicht beides zugleich sein[19].

Denn wenn es wahr ist, zu sagen, daß etwas weiß 18b
oder daß es nicht weiß ist, so muß es weiß oder nicht weiß sein, und wenn es weiß oder nicht weiß ist, so war es wahr, es zu behaupten oder zu bestreiten; und wenn es nicht ist, sagt man die Unwahrheit, und wenn man die Unwahrheit sagt, ist es nicht; und so ist denn notwendig entweder die Bejahung oder die Verneinung wahr oder falsch. Folglich ist nichts und wird nichts und geschieht nichts durch Glück oder Zufall[20], noch wird etwas durch Glück oder Zufall sein oder nicht sein, sondern alles ist aus Notwendigkeit und nicht

durch Zufall. Es wird ja entweder der Bejahende oder der Verneinende Recht haben. Denn sonst könnte es ebensogut geschehen wie nicht geschehen. Denn das Zufällige kann ebensogut so sein oder bevorstehen wie so.

Ferner, wenn etwas jetzt weiß ist, so war es vorher wahr, zu sagen, daß es weiß sein werde, und also war es immer wahr, von allem, was je geworden ist, zu sagen, daß es sei oder sein werde. Wenn es aber immer wahr war, zu sagen, daß etwas sei oder sein werde, so ist es nicht möglich, daß solches nicht sei oder nicht sein werde. Wovon es aber unmöglich ist, daß es nicht wird, das muß werden. Also wird alles, was in der Zukunft wird, notwendig, und mithin wird nichts durch Glück oder Zufall sein. Denn wenn etwas durch Glück wird, wird es nicht notwendig [21]).

Man kann aber auch nicht behaupten, das keins von beiden wahr ist, daß nämlich etwas sein kann, was weder sein noch nicht sein wird. Denn dann wäre erstens, wenn die Bejahung falsch wäre, die Verneinung nicht wahr, und wenn diese falsch wäre, folgte, daß die Bejahung nicht wahr wäre. Und es muß zweitens, wenn es wahr ist, zu sagen, daß etwas weiß und groß ist, beides sein, und etwas wird, wenn es morgen sein wird, morgen sein. Wenn es aber morgen weder sein noch nicht sein wird, so gäbe es kein Zufälliges, z. B. keine Seeschlacht. Denn es müßte dann morgen eine Seeschlacht weder bevorstehen noch nicht bevorstehen [22]).

Diese und andere solche Ungereimtheiten müßten sich also ergeben, wenn bei jeder entgegengesetzten Bejahung und Verneinung, sei es nun eine allgemeine Aussage von Allgemeinem oder eine Aussage von Einzelnem, die eine notwendig wahr und die andere falsch sein müßte und nichts von allem, was geschieht, zufällig sein könnte, sondern alles notwendig wäre und geschähe. Man brauchte mithin weder zu überlegen noch sich zu bemühen in dem Gedanken [23]), daß das und das geschehen werde, wenn man so und so,

und nicht geschehen werde, wenn man nicht so verfährt.

Es könnte ja auch von zwei Personen die eine selbst aufs zehntausendste Jahr im voraus behaupten, daß etwas geschehen werde, während die andere es bestritte, und folgerichtig müßte dann jedes von beiden, was man damals zutreffend voraussagte, notwendig geschehen.

Ja, es trüge auch nichts aus, ob bestimmte Personen das kontradiktorisch Entgegengesetzte behauptet hätten oder nicht. Denn die Dinge verhalten sich offenbar so, wie sie sich verhalten, auch wenn der eine etwas nicht behauptet und der andere es nicht bestritten hat. Denn sie stehen nicht wegen einer vorausgegangenen Bejahung oder Verneinung bevor oder nicht bevor, so wenig in zehntausend Jahren, wie in beliebig langer 19a
oder kurzer Zeit. Wenn es demnach zu jeder Zeit so stand, daß das eine Glied der Kontradiktion wahr war, so mußte es entsprechend geschehen und stand es mit allem Vergangenen immer so, daß es notwendig geschah. Denn einerseits konnte etwas, wovon man zutreffend gesagt hatte, daß es geschehen werde, unmöglich nicht geschehen, und andererseits war es von dem, was geschieht, immer wahr, zu sagen, daß es geschehen werde.

Wenn denn nun alles dieses unmöglich ist — denn wir sehen, daß manches Zukünftige seinen Grund darin hat, daß man etwas überlegt und tut, und daß überhaupt im Bereiche des nicht immer Aktuellen jene Dinge auftreten, die gleichmäßig sein und nicht sein können, einem Bereiche, wo beides möglich ist, das Sein und das Nichtsein und folglich auch das Geschehen und Nichtgeschehen. Und bei vielen Dingen zeigt sich uns deutlich, daß es so mit ihnen steht, bei diesem bestimmten Mantel z. B., daß er zerschnitten werden kann und doch nicht zerschnitten, sondern zuvor verschlissen werden wird. Ebenso ist es aber auch möglich, daß er nicht zerschnitten wird. Denn die Tatsache, daß er zuvor verschlissen wurde, bestände

nicht, wenn es nicht möglich gewesen wäre, daß er nicht zerschnitten wurde. Und so muß es sich denn mit allem anderen Werden, das auf einer derartigen Möglichkeit beruht, ebenmäßig verhalten. Mithin leuchtet ein, daß nicht alles notwendig ist oder geschieht, sondern manches auch zufällig, und das eine Mal so, daß die Bejahung bei ihm um nichts wahrer ist als die Verneinung, das andere Mal aber so, daß das eine zwar wahrer ist und meistens geschieht, jedoch unbeschadet der Möglichkeit, daß auch das andere geschieht und jenes erste nicht [24]).

Daß nun das Seiende ist wann es ist, und das Nichtseiende nicht ist wann es nicht ist, ist notwendig. Gleichwohl ist nicht notwendig, weder daß alles Seiende ist, noch daß alles Nichtseiende nicht ist. Denn es ist nicht dasselbe, daß alles Seiende notwendig ist wann es ist, und daß es schlechthin notwendig ist, und gleiches gilt von dem Nichtseienden.

Und mit der Kontradiktion hat es dieselbe Bewandtnis. Es ist notwendig, daß alles entweder ist oder nicht ist und sein wird oder nicht sein wird. Es ist aber nicht notwendig, daß man eins von beiden getrennt für sich behauptet. Ich will z. B. sagen: es ist notwendig, daß morgen eine Seeschlacht sein oder nicht sein wird, es ist aber nicht notwendig, daß morgen eine Seeschlacht sein wird oder daß sie nicht stattfindet; notwendig aber ist, daß sie entweder stattfindet oder nicht.

Da somit die Behauptungen in derselben Weise wahr sind wie die Dinge, so muß offenbar bei allem, was sich so verhält, daß in dem einen wie in dem anderen Falle auch das Gegenteil möglich ist, die kontradiktorische Aussage sich ebenso verhalten. Das erfüllt sich eben bei dem, was nicht immer ist oder nicht immer nicht ist. Denn da muß zwar ein Glied der Kontradiktion wahr sein, bzw. falsch, aber nicht dieses oder jenes bestimmte Glied, sondern beliebig das eine oder das andere von beiden, und es muß vielleicht auch das eine eher wahr sein als das andere, aber doch nicht so, daß es notwendig wahr wäre oder falsch.

Man sieht also, daß nicht notwendig von jeder entgegengesetzten Bejahung und Verneinung die eine wahr und die andere falsch ist. Denn mit dem, was nicht ist, aber sein oder nicht sein kann, verhält es sich nicht so, wie mit dem, was ist, sondern in der angegebenen Weise. 19b

Zehntes Kapitel [25]).

Da die Bejahung etwas von etwas aussagt und dieses Letztere entweder ein Nomen oder das Anonymon ist und der Inhalt der Bejahung ein Eines sein und von Einem gelten muß — Nomen und Anonymon ist früher [26]) erklärt worden. Denn Nichtmensch nenne ich nicht Nomen, sondern unbestimmtes Nomen; auch das Unbestimmte bezeichnet gleichsam Eines; wie auch das: „ist nicht gesund", kein Verbum, sondern ein unbestimmtes Verbum ist [27]) —, nun, so muß jede Bejahung und Verneinung entweder aus Nomen und Verbum oder aus einem unbestimmten Nomen und Verbum bestehen.

Ohne Verbum ist keine Bejahung und keine Verneinung möglich. Denn das ist oder wird sein oder wird und alle anderen Worte dieser Art sind nach unseren vorausgeschickten Erklärungen Verba. Denn sie geben die Zeit mit an [28]).

Demnach wird die erste Bejahung und Verneinung sein: der Mensch ist — der Mensch ist nicht; dann: der Nichtmensch ist — der Nichtmensch ist nicht; wiederum: jeder Mensch ist — nicht jeder Mensch ist; jeder Nichtmensch ist — nicht jeder Nichtmensch ist. Dieselbe Bewandtnis hat es mit den Tempora außer dem Präsens [29]).

Wenn aber das ist noch als ein Drittes ausgesagt wird (nicht also im Sinne der Existenz, sondern als Kopula zwischen Subjekt und Prädikatsnomen), werden

die Gegensätze schon doppelt auftreten[30]. Ich will sagen, daß z. B. in dem Satz: der Mensch ist gerecht, das *ist*, nennen wir es nun Nomen oder Verbum, als dritter Bestandteil in der Bejahung erscheint.

So werden sich denn hier dieses Dritten wegen vier Sätze ergeben, von denen die einen beiden sich zu der Bejahung und Verneinung folgerichtig wie die Beraubungen verhalten werden, die beiden anderen dagegen nicht. Ich will sagen, daß das *ist* und demnach auch seine Verneinung entweder bei dem *gerecht* oder dem *nichtgerecht* zu stehen kommen muß, so daß also vier Sätze herauskommen müssen[31].

Was wir meinen, sieht man aus dem folgenden Entwurf: Der Mensch ist gerecht; davon ist die Verneinung: der Mensch ist nicht gerecht. Der Mensch ist nichtgerecht; die Verneinung davon ist: der Mensch ist nicht nichtgerecht. Hier muß das *ist* und das *ist nicht* bei dem *gerecht* und *nichtgerecht* zu stehen kommen.

Diese Sätze sind so geordnet, wie es in der Analytik angegeben wird[32]. Ebenso verhält es sich aber auch, wenn die Bejahung von dem Nomen allgemein ausgesagt wird, z. B. jeder Mensch ist gerecht. Die Verneinung davon ist: nicht jeder Mensch ist gerecht. Jeder Mensch ist nichtgerecht — nicht jeder Mensch ist nichtgerecht. Nur können die sich diametral gegenüberstehenden Sätze nicht immer zugleich wahr sein, doch können sie es teilweise sein[33].

Das sind also zwei Gegensatzpaare. Zwei andere erhält man dadurch, daß sich *Nichtmensch* nach Art eines Subjekts zur Kopula gesellt, nämlich so: der Nichtmensch ist gerecht — der Nichtmensch ist nicht gerecht; der Nichtmensch ist nichtgerecht — der Nicht-
20a mensch ist nicht nichtgerecht.

Mehr Gegensätze als diese kann es nicht geben. Die letztgenannten Arten von Sätzen werden aber getrennt von den ersten für sich stehen, da sie Nichtmensch als Subjektsnomen haben.

Alle Wortformen, zu denen *ist* nicht paßt, wie:

befindet sich wohl, geht, haben im Zusammenhang des Satzes dieselbe Bedeutung, als wenn *ist* hinzugesetzt wäre, z. B. jeder Mensch befindet sich wohl — nicht jeder Mensch befindet sich wohl; jeder Nichtmensch befindet sich wohl — nicht jeder Nichtmensch befindet sich wohl. Man darf hier nicht sagen: nicht jeder Mensch, sondern muß die Negationspartikel mit Mensch verbinden. Denn *jeder* zeigt nicht das Allgemeine an, sondern, daß etwas allgemein zu nehmen ist[34]. Dies erhellt aus folgenden Sätzen: Der Mensch befindet sich wohl — der Mensch befindet sich nicht wohl; der Nichtmensch befindet sich wohl — der Nichtmensch befindet sich nicht wohl. Diese Sätze unterscheiden sich von den vorausgehenden dadurch, daß sie nicht allgemein sind. Somit bezeichnet *jeder* oder *keiner* nichts weiter, als daß die Bejahung oder Verneinung von dem Nomen allgemein gilt. Was sonst zum Satz gehört, bleibt unverändert.

Da dem Satze: jedes Sinnenwesen ist gerecht, die verneinende Aussage: kein Sinnenwesen ist gerecht, konträr gegenübersteht, so können zwei Urteile dieser Art offenbar niemals von demselben Subjekt wahr sein. Wohl aber wird dieses zuweilen bei den ihnen (kontradiktorisch) gegenüberstehenden Sätzen der Fall sein, z. B. wenn ich sage: nicht jedes Sinnenwesen ist gerecht, und: ein Sinnenwesen ist gerecht.

Folgende Sätze müssen sich logisch folgen: dem Satze: jeder Mensch ist nichtgerecht, der Satz: kein Mensch ist gerecht, und dem Satze: ein Mensch ist gerecht, der gegenüberstehende: nicht jeder Mensch ist nichtgerecht, denn es muß einen gerechten Menschen geben.

Augenscheinlich ist auch, wenn man bei einem Einzelwesen auf eine bezügliche Frage mit Recht nein sagen kann, ebenso eine entsprechende Bejahung richtig. Z. B.: ist Sokrates weise? — Nein. — Mithin ist Sokrates ein Nichtweiser. Dagegen ist die gleiche Wendung in bezug auf ein Allgemeines nicht richtig, sondern da ist nur die Verneinung richtig. Z. B.: ist

jeder Mensch weise? — Nein. — Mithin ist jeder Mensch nichtweise. Das wäre ja falsch. Sondern richtig ist, zu sagen: mithin ist nicht jeder Mensch weise. Dieser Satz verhält sich zu der gestellten Frage einfach kontradiktorisch, jener konträr.

Was sich auf Grund der unbestimmten Nomina und Verba, wie bei Nichtmensch und nichtgerecht, gegenübersteht, könnte wie Verneinung ohne Nomen und Verbum erscheinen, ist es aber nicht[36]). Denn eine Verneinung muß immer wahr oder falsch sein, wer aber Nichtmensch sagt, hat nicht mehr, sondern eher noch weniger etwas Wahres oder Falsches gesagt, als der, der Mensch sagt, wenn nichts hinzugesetzt wird. Es besagt aber der Satz: jeder Nichtmensch ist gerecht, mit keinem der obigen Sätze dasselbe, und ebensowenig der ihm entgegengesetzte Satz: nicht jeder Nichtmensch ist gerecht. Wohl aber bedeutet der Satz: jeder Nichtmensch ist nichtgerecht, dasselbe wie der Satz: kein Nichtmensch ist gerecht.

20b Die Umstellung der Nomina und der Verba in einem Satze ändert seine Bedeutung nicht, z. B. weiß ist der Mensch — der Mensch ist weiß. Wäre dem nicht so, so müßte es für den nämlichen Satz mehr als eine Verneinung geben, da doch gezeigt worden ist, daß eine Bejahung nur eine Verneinung hat. Denn von: weiß ist der Mensch, ist die Verneinung: nicht weiß ist der Mensch. Wenn aber dem: der Mensch ist weiß, nicht dieselbe Verneinung wie dem: weiß ist der Mensch, gegenübersteht, so wird die Verneinung entweder sein: mitnichten ist der Nichtmensch weiß, oder: mitnichten ist der Mensch weiß. Nun ist aber das eine Verneinung von: der Nichtmensch ist weiß, das andere von: weiß ist der Mensch, und so hätte denn eine Bejahung zwei Verneinungen[37]).

So sieht man denn, daß bei der Umstellung von Nomen und Verbum doch Bejahung und Verneinung dieselbe wird.

Elftes Kapitel[38]).

Eines von vielem oder vieles von einem bejahen oder verneinen ist, wenn das durch Viele Ausgedrückte nicht ein Eines ist, nicht eine Bejahung oder Verneinung. Ich nenne etwas eins, nicht wenn es einen Namen dafür gibt, aber das daraus Bestehende kein Eines ist. So ist z. B. der Mensch vielleicht Sinnenwesen, zweifüßig und zahm, aber aus diesen Stücken wird auch ein Eines, aus weiß, Mensch und gehen aber nicht. So ist es denn einmal nicht eine Bejahung, sondern nur ein Laut, aber viele Bejahungen, wenn man von diesen letzteren Stücken ein Eines bejaht, und dann auch nicht, wenn man sie selbst von Einem bejaht, sondern es sind gleicherweise viele Bejahungen.

Wenn demgemäß die dialektische Frage die Forderung einer Antwort ist, die entweder den Satz oder das andere Glied der Kontradiktion zum Inhalt hat, und der Satz Glied einer Kontradiktion ist, so kann die Antwort hierauf nicht nur eine sein. Denn auch die Frage ist nicht eine, auch nicht, wenn sie wahr ist. Wir haben uns hierüber in der Topik[39]) erklärt. Man sieht aber auch, daß die Frage nach dem Was oder Wesen eines Dinges nicht dialektisch ist. Denn dazu müßte es der Wahl des Antwortenden überlassen sein, über welches Glied des kontradiktorischen Gegensatzes er aussagen will. Um sie zu einer dialektischen zu machen, müßte der Fragende noch hinzusetzen: ist der Mensch das und das, oder ist er es nicht?

Da aber von getrennt Ausgesagtem manches auch verbunden gilt, so daß die ganze Aussage eine wird, anderes dagegen nicht, so fragt es sich um den Unterschied, der hier besteht[40]). Von dem Menschen sagt man mit Wahrheit einmal für sich aus, daß er ein Sinnenwesen, und dann wieder für sich, daß er zweifüßig ist, und diese beiden Aussagen bilden auch eine einheitliche dritte. Auch sagt man von ihm mit Wahr-

heit, daß er ein Mensch und daß er weiß ist, und auch diese beiden Aussagen ergeben eine verbundene dritte. Dagegen ist er mitnichten, wenn er Schuster ist und gut ist, ein guter Schuster.

Denn wenn deshalb, weil jedes für sich wahr ist, auch beides zusammen es sein müßte, so ergäben sich viele Ungereimtheiten. Von dem Menschen ist es wahr, daß er Mensch ist und daß er weiß ist, und darum auch beides zusammen. Und wenn ihm nun wieder wie dieses, weißer Mensch, so auch weiß für sich in Wahrheit zugesprochen wird, dann auch alles dies zuzammen, so daß er ein weißer weißer Mensch sein müßte und so fort ins Unendliche. Und wiederum, er
21a ist gebildet, weiß, gehend; auch das ginge in oftmaliger Verflechtung ohne Ende fort. Ferner, wenn Sokrates Sokrates und Mensch ist, wäre er auch Sokratesmensch (nach Textvarianten), und wenn Mensch und zweifüßig, auch zweifüßiger Mensch (nach den Varianten bei Bekker).

Daß also, wenn die Verbindungen der Attribute ohne weiteres vor sich gehen sollen, viele ungereimte Aussagen herauskommen, ist klar. Wie es aber zu geschehen hat, erklären wir jetzt.

Alles das, was an Prädikaten und bezüglich ihrer jeweiligen Subjekte mitfolgend ausgesagt wird, sei es von demselben Subjekt oder so, daß das eine von dem anderen gelten soll, kann nicht eins sein. So ist z. B. der Mensch weiß und gebildet, aber weiß und gebildet ist darum nicht eins, weil beides einem Subjekte mitfolgt, und wenn es auch wahr ist, zu sagen, daß das Weiße gebildet ist, so wird gleichwohl das gebildete Weiße nicht eins sein. Denn das Gebildete ist nur mitfolgend weiß, so daß also das gebildete Weiße nicht eins sein kann.

Deshalb ist auch der Schuster nicht ohne weiteres gut, wohl aber ein Sinnenwesen (Mensch, Vogel) zweifüßig. Denn das ist es, wenn es es ist, nicht nur per accidens.

Ferner darf man auch alles solche nicht unter die

Prädikate aufnehmen, was schon in einem anderen Ausdruck enthalten ist. Daher darf man weder öfter weiß setzen, noch den Menschen ein Menschensinnenwesen oder einen Zweifüßler sein lassen, weil Sinnenwesen und Zweifüßler schon mit dem Worte Mensch gegeben ist.

Es ist aber wahr, von einem Einzelnen etwas unterschiedslos auszusagen, z. B. von einem bestimmten Menschen den Menschen oder von einem einzelnen weißen Menschen den weißen Menschen, aber nicht immer, sondern, wenn in dem in die Aussage Aufgenommenen ein Gegensatz liegt, dem logisch ein Widerspruch folgt, so ist es nicht wahr, sondern falsch; falsch ist es z. B., wenn ein toter Mensch ein Mensch sein soll; wenn aber das Prädikat keinen solchen Gegensatz in sich schließt, so ist es wahr. Oder sagen wir lieber: ist er darin eingeschlossen, so ist es immer nicht wahr; ist er aber nicht darin eingeschlossen, so ist es nicht immer wahr. Z. B. Homer ist etwas, meinetwegen ein Dichter. Ist er nun auch oder nicht? Nämlich ist wird von Homer akzidentell gesagt: weil Homer ein Dichter ist, aber nicht an sich, wird von ihm das ist ausgesagt.

Bei allen Aussagen also, die keinen Gegensatz einschließen, wenn man statt der Worte die Begriffe setzt, und die an sich, nicht mitfolgend gelten sollen, muß es richtig sein, das, was etwas ist, auch schlechthin so zu nennen.

Das Nichtseiende aber kann nicht darum, weil es Gegenstand der Meinung ist, wahrheitsgemäß als ein Seiendes angesprochen werden. Denn man hat von ihm ja nicht die Meinung, daß es ist[41]), sondern daß es nicht ist.

Zwölftes Kapitel[42]).

Nachdem wir dieses festgestellt haben, müssen wir zusehen, wie sich diejenigen Verneinungen und Bejahungen zueinander verhalten, nach denen etwas

vermögend ist zu sein (*δυνατὸν εἶναι*) und nicht vermögend, kontingent (*ἐνδεχόμενον*) und nicht kontingent, und die sich auf das Unmögliche und Notwendige beziehen. Denn es gibt hier gewisse Schwierigkeiten zu begleichen.

Wenn sich unter den Sätzen alle diejenigen Kontradiktionen entgegengesetzt sind, die sich nach Sein und Nichtsein gegenübergestellt werden, wie z. B. von dem
21b Satz: der Mensch ist, die Verneinung lautet: der Mensch ist nicht, nicht: der Nichtmensch ist, und wie die Verneinung von: der Mensch ist weiß, lautet: der Mensch ist nicht weiß, nicht: der Mensch ist nichtweiß; denn wenn von allem und jedem entweder die Bejahung oder die Verneinung wahr sein müßte, so wäre es auch wahr, zu sagen: das Holz ist ein nichtweißer Mensch; und wenn ferner, falls dem so ist, überall, wo das Wort ist im Satze fehlt, das stellvertretende Zeitwort dieselbe Bedeutung haben muß, wie z. B. von dem Satze: der Mensch geht, die Verneinung nicht lauten wird: der Nichtmensch geht, sondern: der Mensch geht nicht; trägt es doch nichts aus, ob man sagt: der Mensch geht, oder: der Mensch ist gehend — gut also, wenn dem überall so ist, so wird auch von dem Satz: es hat die Möglichkeit zu sein, die Verneinung lauten müssen: es hat die Möglichkeit nicht zu sein, nicht: es hat nicht die Möglichkeit zu sein[43]).

Es scheint aber, daß dasselbe vermögend ist, zu sein und nicht zu sein. Denn alles, was vermögend ist, geschnitten zu werden oder zu gehen, ist auch vermögend, nicht zu gehen und nicht geschnitten zu werden. Und davon ist der Grund, daß alles in dieser Weise Vermögende nicht immer aktuell ist, so daß ihm auch die Verneinung beiwohnen kann. Denn was zum Gehen veranlagt ist, vermag auch nicht zu gehen, und was sichtbar ist, kann auch nicht gesehen werden. Aber freilich entgegengesetzte Aussagen über dasselbe können unmöglich wahr sein. Mithin ist von vermögend zu sein die Verneinung nicht: vermögend nicht zu sein. Denn aus dem Gesagten folgt entweder, daß man zugleich und von demselben dasselbe bejaht und verneint, oder die Bejahungen und Verneinungen nicht darauf beruhen, daß die Zusätze sein und nicht sein lauten. Ist also das Erste unmöglich, so hat man sich für das Zweite zu entscheiden. Mithin ist die Verneinung von vermögend zu sein: nicht vermögend zu sein[44]).

Dieselbe Bewandtnis hat es mit dem Begriff des Kontingenten: auch seine Verneinung lautet: nicht kontingent. Und mit den anderen Begriffen, „notwendig" und „unmöglich" ist es ebenso. Denn wie in den Sätzen mit „ist" und „ist nicht" dieses beide den jeweiligen Zusatz ausmacht, während die Dinge, weiß auf der einen, Mensch auf der anderen Seite, die Subjekte oder Gegenstände der Aussage darstellen, so wird hier Sein und Nichtsein gleichsam Gegenstand, während vermögend und kontingent sein Zusätze sind, die, wie sie dort das Sein und Nichtsein, die Wahrheit und Falschheit anzeigen, so hier dasselbe bezüglich des Möglichseins und Nichtmöglichseins tun[45]).

Von vermögend nicht zu sein (*δυνατὸν μὴ εἶναι*) ist aber die Verneinung nicht nicht vermögend zu sein (*οὐ δυνατὸν εἶναι*), sondern nicht vermögend nicht zu sein (*οὐ δυνατὸν μὴ εἶναι*), und von vermögend zu sein nicht vermögend nicht zu sein, sondern nicht vermögend zu sein. Deshalb möchten sich auch die Bestimmungen vermögend zu sein und vermögend nicht zu sein gegenseitig zu folgen scheinen: ein und dasselbe ist vermögend zu sein und nicht zu sein. Denn solche Bestimmungen wie vermögend zu sein und vermögend nicht zu sein sind keine Kontradiktionen. Dagegen
werden vermögend zu sein und nicht vermögend zu sein 22a
niemals von ein und demselben in Wahrheit ausgesagt, da diese Aussagen sich entgegengesetzt sind. Und vermögend nicht zu sein und nicht vermögend nicht zu sein werden nie gleichzeitig von ein und demselben in Wahrheit ausgesagt. Ebenso ist von notwendig sein die Verneinung nicht notwendig nicht sein, sondern nicht

notwendig sein, und von notwendig nicht sein ist sie nicht notwendig nicht sein. Und von unmöglich sein ist sie nicht unmöglich nicht sein, sondern nicht unmöglich sein. Von unmöglich nicht sein aber ist sie nicht unmöglich nicht sein.

Überhaupt muß man wie gesagt Sein und Nichtsein als Subjekt setzen, dagegen die modalen Momente, indem man sie zu einer Bejahung und Verneinung macht, auf das Sein und Nichtsein hinordnen. Und für die entgegengesetzten Aussagen hat man diese zu halten: möglich — nicht möglich, kontingent — nicht kontingent, unmöglich — nicht unmöglich, notwendig — nicht notwendig, wahr — nicht wahr.

Dreizehntes Kapitel.

Aber auch die Abfolge des einen Satzes aus dem anderen ergibt sich in logischer Weise, wenn man diese Sätze ordnet wie folgt.

Auf vermögend zu sein (*δυνατὸν εἶναι*) folgt kontingent sein nach Seite des Seins (*ἐνδέχεσθαι εἶναι*), und dieses ist mit jenem konvertibel, und nicht unvermögend zu sein und nicht notwendig nach Seite des Seins (*μὴ ἀναγκαῖον εἶναι*). Auf vermögend nicht zu sein und kontingent nach Seite des Nichtseins (*τῷ ἐνδεχόμενον μὴ εἶναι*) folgt nicht notwendig nicht seiend und nicht unmöglich nicht seiend. Auf nicht vermögend zu sein und nicht kontingent nach Seite des Seins folgt notwendig nicht seiend und unmöglich seiend. Endlich auf nicht vermögend nicht zu sein und nicht kontingent nach Seite des Nichtseins folgt notwendig seiend und unmöglich nicht seiend[46].

Wie wir das meinen, ersehe man aus nachstehendem Entwurf:

Vermögend zu sein, kontingent nach Seite des Seins, nicht unvermögend zu sein, nicht notwendig seiend.

Vermögend nicht zu sein, kontingent nach Seite

des Nichtseins, nicht unvermögend nicht zu sein, nicht notwendig nicht seiend.

Nicht vermögend zu sein, nicht kontingent nach Seite des Seins, unvermögend zu sein, notwendig nicht seiend.

Nicht vermögend nicht zu sein, nicht kontingent nach Seite des Nichtseins (*οὐκ ἐνδεχόμενον μὴ εἶναι*), unvermögend nicht zu sein (*ἀδύνατον μὴ εἶναι*), notwendig seiend (*ἀναγκαῖον εἶναι*)[47].

Unvermögend und nicht unvermögend folgt also auf kontingent und vermögend und nicht kontingent und nicht vermögend kontradiktorisch, aber umgekehrt. Denn auf vermögend zu sein folgt die Verneinung von unvermögend und auf die Verneinung die Bejahung: auf nicht vermögend zu sein folgt unvermögend zu sein. Unvermögend zu sein ist ja Bejahung, dagegen nicht unvermögend zu sein Verneinung.

Wie es sich dagegen mit dem Notwendigen verhält, haben wir noch zu sehen. — Es leuchtet also ein, daß es sich mit ihm nicht so verhält, sondern die konträren Sätze folgen sich, die Kontradiktionen nicht[48].

Denn von notwendig nicht seiend ist die Ver- 22b
neinung nicht, nicht notwendig seiend. Denn es kann beides von demselben wahrheitsgemäß gesagt werden, da ja was notwendig nicht ist, nicht notwendig ist[49].

Der Grund aber, aus dem bei notwendig die logische Abfolge nicht die gleiche ist wie bei den anderen Begriffen, liegt darin, daß unmöglich, um dasselbe wie notwendig zu bedeuten, im Vergleich zu ihm in konträr entgegengesetzter Weise ausgedrückt wird. Denn wenn etwas unmöglich ist, so ist notwendig, nicht, daß es ist, sondern, daß es nicht ist, und wenn es unmöglich nicht ist, so ist notwendig, daß es ist. Wenn mithin jene anderen Begriffe auf möglich und nicht möglich in der gleichen Weise folgen, so folgen sie in konträrer Weise, da notwendig und unmöglich nur dann dasselbe bedeutet, wenn es wie gesagt umgekehrt wird (Zeile 9 ist vielleicht nach *ἀλλ'* die Partikel *ἤ* einzusetzen[50]).

Oder ist es nicht unmöglich, daß die Kontradiktionen des Notwendigen so aufgestellt werden? Denn was notwendig ist, ist vermögend zu sein. Denn sonst würde die Negation folgen, da man alles entweder bejahen oder verneinen muß. Es würde mithin, wenn es nicht vermögend wäre zu sein, unmöglich sein, so daß was notwendig ist, unmöglich wäre, was doch ungereimt ist. Nun folgt aber auf vermögend zu sein, nicht unvermögend zu sein, hierauf aber nicht notwendig seiend; mithin ergibt sich, daß das notwendig Seiende nicht notwendig ist, was ungereimt ist [51]).

Nun folgt aber auf vermögend zu sein auch nicht, notwendig seiend und ebensowenig, notwendig nicht seiend. Denn jenem (vermögend zu sein) kann beides (sein und nicht sein) mitfolgen; mag aber von diesen (notwendig seiend und notwendig nicht seiend) wahr sein was will, so werden jedenfalls jene Bestimmungen (sein und nicht sein) nicht mehr wahr sein. Denn vermögend zu sein und nicht zu sein ist etwas gleichzeitig, wenn es aber notwendig ist oder notwendig nicht ist, so ist nicht mehr beides möglich [52]).

So bleibt denn nur übrig, daß auf vermögend zu sein, nicht notwendig nicht seiend folgt. Denn das ist auch von notwendig seiend wahr. Es ist ja auch die Kontradiktion zu dem Begriffe, der auf nicht vermögend zu sein folgt. Denn auf ihn folgt unvermögend zu sein und notwendig nicht seiend, wovon nicht notwendig nicht seiend die Verneinung ist [53]).

So folgen denn auch diese Kontradiktionen einerseits in der angegebenen Weise, und andererseits ergibt sich bei dieser Aufstellung nichts Unmögliches.

Man könnte aber zweifeln, ob auf notwendig seiend vermögend zu sein folgt. Tut es das nicht, so wird die Kontradiktion, also nicht vermögend zu sein, folgen, und soll das nicht als Kontradiktion gelten, so müßte man statt dessen sagen: vermögend nicht zu sein, was beides von notwendig seiend fälschlich gesagt wird. Nun ist aber scheints auf der anderen Seite

ein und dasselbe Ding vermögend geschnitten und nicht geschnitten zu werden und zu sein und nicht zu sein, und so wäre das notwendig Seiende ein nach Seite des Nichtseins Kontingentes, was falsch ist.

Offenbar kann also nicht alles, was zu sein oder zu gehen vermögend ist, auch das Entgegengesetzte, sondern es gibt Dinge, bei denen dieses nicht wahr ist. Das gilt zuerst von dem, dessen Vermögen kein vernünftiges ist, wie z. B. das Feuer erwärmen kann und daran ein unvernünftiges Vermögen besitzt. Die 23 a
vernünftigen Vermögen nun gehen gleichzeitig auf Mehreres und Konträres, dagegen tuen das die unvernünftigen nicht alle, sondern, wie gesagt, das Feuer kann nicht gleichmäßig wärmen und nicht wärmen, und Entsprechendes gilt von allem anderen, was immer wirkt. Jedoch auch von den Dingen mit unvernünftigen Vermögen sind manche zugleich für das Entgegengesetzte empfänglich. Aber das wird darum bemerkt, weil nicht jedes Vermögen auf das Entgegengesetzte geht, auch nicht, wenn sie zu derselben Art gehören.

Einige Vermögen aber sind homonym. Denn von vermögend spricht man nicht bloß in einem Sinne, sondern das eine heißt so, weil es von ihm wahr ist, sofern es aktuell ist, heißt z. B. vermögend zu gehen, weil es geht, und überhaupt vermögend zu sein, weil es, das vermögend genannt wird, bereits in Wirklichkeit ist. Anderes dagegen heißt so, weil es gegebenenfalls tätig ist. So heißt etwas z. B. vermögend zu gehen, weil es gegebenenfalls geht.

Und dieses Vermögen findet sich nur bei den beweglichen Dingen, jenes aber auch bei den unbeweglichen. Von beiden aber ist es wahr zu sagen, daß sie nicht unvermögend sind zu gehen oder zu sein: von dem, was schon geht und aktuell ist, wie von dem, was zu gehen fähig ist.

Das in dieser Weise Mögliche nun gilt von dem schlechthin Notwendigen nicht, wohl aber das andere. Da somit auf das Partikuläre das Allgemeine folgt, so

folgt auf das notwendig Seiende das Vermögen zu sein, jedoch nicht jedes solche Vermögen [54]).

Und so ist denn vielleicht das Notwendige und nicht Notwendige für alle modalen affirmativen oder negativen Sätze das Prinzip und muß man das andere (möglich, kontingent, unmöglich) als solches betrachten, was auf dieses (notwendig und nicht notwendig) folgt [55]).

So erhellt denn aus dem Gesagten, daß das notwendig Seiende in Wirklichkeit ist, so daß, wenn das Ewige früher ist, auch die Wirklichkeit früher ist als die Möglichkeit [56]).

Und die Dinge sind teils Wirklichkeiten (lautere Aktualität) ohne Möglichkeit (Potentialität), und das sind die ersten Substanzen, teils sind sie mit Möglichkeit (vermischt), und diese sind der Natur nach früher, aber der Zeit nach später, teils sind sie nie Wirklichkeiten, sondern nur Möglichkeiten [57]).

Vierzehntes Kapitel.

Ist aber Bejahung der Verneinung konträr oder Bejahung der Bejahung und der Satz, der besagt: jeder Mensch ist gerecht, dem Satz: kein Mensch ist gerecht, oder ist es dieser Satz: jeder Mensch ist gerecht, dem Satz: jeder Mensch ist ungerecht? Wenn wir z. B. die Sätze haben: Kallias ist gerecht, Kallias ist nicht gerecht, Kallias ist ungerecht, — welcher von den beiden letzten ist da dem ersten konträr [58])?

Denn wenn das, was in der Stimme zum Ausdruck kommt, dem folgt, was in dem Verstande ist, und hier die Meinung konträr ist, die auf Konträres geht, konträr z. B. die Meinung: jeder Mensch ist gerecht, der anderen: jeder Mensch ist ungerecht, nun, so muß es sich mit den Bejahungen, die in der Stimme laut werden, ebenso verhalten. Wenn aber die Meinung, die Konträres befaßt, hier nicht konträr ist, so wird auch der Bejahung nicht die Bejahung konträr sein, sondern die genannte Verneinung. So müssen wir

denn zusehen, was für eine wahre Meinung einer falschen Meinung konträr ist, ob die auf die Verneinung gehende oder die das Konträre befassende. Ich verstehe das so. Es ist eine wahre Meinung vom 23b
Guten, daß es gut, und eine andere, falsche, daß es nicht gut ist, und noch eine, davon verschiedene, daß es schlecht ist. Welche von diesen beiden ist nun der wahren konträr? Und falls sie (im Grunde) nur eine sind (sofern die eine auf die andere folgt), auf welcher von beiden fußt da die Kontrarietät?

Daß nun konträre Meinungen dahin zu bestimmen sein sollen, daß sie auf Konträres gehen, ist falsch. Denn die Meinung vom Guten, daß es gut, und vom Schlechten, daß es schlecht ist, ist vielleicht eine und dieselbe Meinung und ist wahr, mögen es mehrere Meinungen oder nur eine sein. Dieses aber (gut und schlecht) ist konträr. Doch etwas ist nicht deshalb konträr, weil es zu Konträrem gehört, sondern weil es sich konträr verhält.

Ist also eine Meinung vom Guten die, daß es gut, eine andere die, daß es nicht gut ist, und gibt es anderes, was ihm nicht beiwohnt, noch beiwohnen kann, nun, so darf man von den anderen Meinungen keine für die konträre ansehen, soll nun ihnen zufolge dem Guten beiwohnen was ihm nicht beiwohnt, oder ihm nicht beiwohnen was ihm beiwohnt — denn hier gibt es der Meinungen unendlich viele, wie derer, die ihm beiwohnen lassen was ihm nicht beiwohnt, so derer, die ihm nicht beiwohnen lassen was ihm beiwohnt, — sondern die haben dafür zu gelten, in denen die Täuschung enthalten ist. Die Täuschung aber kommt von eben dem, woher das Werden kommt. Das Werden aber kommt von dem Entgegengesetzten, mithin auch die Täuschung.

Wenn nun das Gute sowohl gut als nicht schlecht ist, und es das eine an sich, das andere mitfolgend ist — denn es folgt ihm mit, daß es nicht schlecht ist, — und wenn bei jedem Ding die Meinung von seinem Ansich wahrer ist, so muß auch die entsprechende

falsche falscher sein, wenn anders Analoges von der wahren gilt. Nun ist die Meinung, daß das Gute nicht gut ist, in bezug auf das ihm an sich Beiwohnende falsch, dagegen ist es die, daß es schlecht ist, in bezug auf das ihm Mitfolgende. Mithin muß diese kontradiktorische Meinung vom Guten falscher sein als die konträre. Es irrt sich aber bei jedem Ding am meisten wer die konträre Meinung hat. Denn konträr ist was in bezug auf ein und dasselbe am meisten verschieden ist. Wenn nun von den gedachten Meinungen die eine konträr ist, die andere aber noch konträrer als sie, so ist diese offenbar konträr. Die Meinung aber, daß das Gute schlecht ist, ist zusammengesetzt. Denn man muß da doch wohl auch annehmen, daß es nicht gut ist[59]).

Ferner, wenn es in anderen Fällen ebenso sein muß, so scheinen wir mit unserer Auffassung auch insofern das Richtige zu treffen. Denn die kontradiktorische Behauptung ist entweder überall das Kontrarium oder nirgends. Nun ist aber bei allen Dingen, die kein Kontrarium haben, der dem wahren Satz entgegengesetzte Satz der irrige, wie z. B. derjenige irrt, der den Menschen für keinen Menschen hält. Folglich sind, wenn diese Sätze konträr sind, die anderen kontradiktorischen Sätze es ebenfalls.

Ferner, die Meinung vom Guten, daß es gut, und die Meinung vom Nichtguten, daß es nicht gut ist, verhalten sich gleichmäßig, und überdies gilt dasselbe bezüglich der Meinung vom Guten, daß es nicht gut, und der Meinung vom Nichtguten, daß es gut ist. Welches wäre nun gegenüber der wahren Meinung vom Nichtguten, daß es nicht gut ist, die konträre? Diejenige doch wohl nicht, nach der es schlecht ist. Kann sie doch hin und wieder zugleich wahr sein, während wahrer Meinung wahre Meinung nie konträr ist. Denn es gibt ein nicht gutes Schlechtes, und so können die Sätze gleichzeitig wahr sein. Aber auch wieder nicht die, daß es nicht schlecht ist; auch sie ist ja wahr. Denn auch dies kann gleichzeitig der

Fall sein. So bleibt denn nur übrig, daß der Meinung vom Nichtguten, nach der es nicht gut ist, die Meinung 24a vom Nichtguten, nach der es gut ist, konträr ist. Denn sie ist irrig. Somit muß es auch die Auffassung vom Guten als nicht Gutem der Auffassung von ihm sein, nach der es gut ist.

Es trägt aber offenbar nichts aus, wenn wir die Bejahung allgemein fassen: ihr muß die allgemeine Verneinung konträr sein, so z. B. der Meinung, derzufolge alles, was gut ist, gut ist, die andere, nach der nichts Gutes gut wäre. Denn die Auffassung vom Guten als Gutem ist, wenn das Gute allgemein ist, dieselbe mit der Auffassung, nach der was immer gut ist, gut ist. Das aber unterscheidet sich in nichts von der Auffassung, nach der alles, was gut ist, gut ist. Ebenso ist es mit dem Nichtguten.

Wenn es sich mithin bezüglich der Meinung so 24b verhält und die durch die Stimme ausgedrückten Bejahungen und Verneinungen Symbole oder Zeichen dessen sind, was in der Seele ist, so ist auch offenbar der Bejahung die Verneinung bezüglich desselben Allgemeinen konträr, so z. B. der Behauptung, daß alles Gute gut oder jeder Mensch gut ist, die andere, daß nichts oder niemand es ist, dagegen ist hier kontradiktorisch die Behauptung, entweder daß nicht alles oder daß nicht jeder gut ist.

Man sieht aber auch, daß eine wahre Meinung oder Verneinung einer anderen wahren nicht konträr sein kann. Denn konträr sind die Urteile über Entgegengesetztes, aber in jenen Fällen kann dieselbe Person Wahres meinen, aber derselben Person kann nicht gleichzeitig Konträres beiwohnen[60]).

Anmerkungen.

1) Da es sich in dieser Schrift um die Lehre vom Satz handelt, so müssen zuerst die unentbehrlichen Bestandteile eines jeden Satzes, Nomen und Verbum, erklärt werden, dann muß vor allem anderen von ihm selbst eine Begriffsbestimmung gegeben werden. Nach den folgenden Erläuterungen im Text ist von den vier Begriffen, Verneinung, Bejahung, Aussage und Rede, der letzte der allgemeinste; Aussage ist wieder die gemeinsame Gattung von Verneinung und Bejahung. Von Nomen und Verbum war auch schon in den Kategorien die Rede, hier kommen sie noch eigens als Bestandteile des Satzes in Betracht. Das Nomen ist dem Verbum gegenüber das Allgemeine.

2) Der Satz wird mit also eingeleitet, weil Nomen und Verbum nicht ohne die Stimme erklärt werden können, die in den artikulierten Lauten zum sinnigen Wort wird, wie das Holz, das die Natur liefert, durch Kunst oder Handwerk zum Gerät oder Bild wird.

3) Im Griechischen: *τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων.* Hiermit sind die Gedanken gemeint, die durch ein Leiden, *πάθος*, seitens der gedachten oder erkannten Dinge und seitens des sog. wirkenden Verstandes in der Seele erzeugt werden. In de anima I, 1 werden eben diese Gedanken das eine Mal ebenfalls einfach *πάθη* genannt, 403 a 3—5, das andere Mal steht für sie der doppelte Ausdruck *ἔργων ἢ παθημάτων*, der Tätigkeiten oder Erleidungen, Zeile 10 f. Beim menschlichen Denken durchdringt sich eben Aktivität und Passivität. Man vergleiche das vierte und fünfte Kapitel des 3. Buches d. anima.

4) Die Worte „die einfachen seelischen Vorstellungen" stehen im Text nicht, entsprechen aber dem Sinne. Denn die Begriffe sind es, die an erster Stelle durch die Rede angezeigt werden, die Urteile werden es erst an zweiter Stelle. Ferner sind auch nicht die Urteile bei allen Menschen dieselben, wohl aber die Begriffe der Dinge, soweit sie dieselben haben. Denn falsche Begriffe sind keine Begriffe. Die Begriffe werden mit Recht Abbilder der Dinge, *ὁμοιώματα*, genannt, während die Worte nicht ihre Abbilder, sondern ihre Zeichen, *σύμβολα*, heißen.

5) Das geht auf den letzten Satz, daß die Vorstellungen Abbilder der Dinge, wie die Worte Zeichen der Vorstellungen sind, nicht darauf, daß die Vorstellungen überall dieselben sind. Weil man indessen dieses annahm und einen Beleg dafür in de anima vermißte, glaubte man darin einen Grund gegen die Echtheit von *π. ἑρμ.* zu finden. So z. B. Zeller, Phil. d. Griech. II, II, 70 Anm. Vgl. Bonitz, ind. arist. 97 b 49. Die in Betracht kommenden Stellen in de an. sind: II, 5. 418 a 3—6, 12. 424 a 17—24, III, 4, das ganze Kapitel, 8. 431 b 20—23 und 29 f. — Auch Andronikus von Rhodus hat nach dem Bericht des Anonymus in den Scholien von Brandis 94 b 21 ff. an der Echtheit unserer Schrift gezweifelt, weil in ihr von den Gedanken als *παθήματα τῆς ψυχῆς* unter Hinweis auf *π. ψυχ.* die Rede sei, wo sich doch nichts dergleichen finde. Dieser Zweifel findet seine Erledigung durch das in der Anm. 3 Gesagte. Das Bedenken des Andronikus lehnt auch Alexander von Aphrodisias ab, vgl. Boethius in lib. d. interpr. 292 nach der Baseler Ausg. v. 1546; vgl. auch Brandis, Schol. 97 a Anm.

6) Der Sinn möchte sein: während in einem einzelnen Wort, wie Epaktrokeles das keles in keinem Falle für sich allein etwas bedeutet, hat in einem Satz der Teil, etwa das Subjektsnomen, zwar eine Bedeutung, doch für das Urteil nur im ganzen der Aussage.

7) Der Satz: Sokrates ist nicht gesund, oder: Sokrates ist nicht krank, muß gelten, auch wenn Sokrates nicht ist.

8) Hier wird die Aussage zweifach eingeteilt, einmal in schlechthin und bzw. einheitliche, und dann in bejahende und verneinende Aussage. Die Bejahung ist vor der Verneinung: sie ist logische Komposition und diese geht der Trennung voran: man trennt nur was verbunden ist; nach Thom. v. Aquin.

9) Metaphysik VII, 12 wird ausgeführt, daß der Begriff eine Einheit ist, weil er das Ding an sich ohne akzidentelle Zutaten bezeichnet, und daß dieses Ding an sich der Artunterschied oder die Art selbst ist, die nicht durch Zusammensetzung mit der Gattung, sondern dadurch entsteht, daß die Gattung sich in der Art verwirklicht, ähnlich etwa, wenn auch nicht ebenso, wie die Materie in der Form und durch die Form.

10) Die durch Verbindung einheitliche Rede ist dieses nicht an erster, sondern an zweiter Stelle, vgl. den 1. Abs. des Kapitels. Als Beispiel diene der in den Schulen traditionelle Satz: der Mensch ist ein vernünftiges, des Lachen fähiges Sinnenwesen. Die Fähigkeit zu lachen ist zwar ein Proprium des Menschen, gehört aber nicht zu seiner Definition, ähnlich wie es dem ebenen Dreieck zwar eigentümlich ist, daß die Summe seiner Winkel zwei rechte Winkel beträgt, dieses aber nicht zu seinem Begriff gehört. Sage ich dagegen: der Mensch ist ein vernünftiges Sinnenwesen, so ist dieser Satz gerade so ursprünglich einheitlich und einfach wie der Satz: Sokrates sitzt. Denn der Begriff ist nach Abs. 3 eine Einheit. Da die durch Verbindung einheitliche Rede vieles aussagt, so ist sie zugleich eine Rede und viele Reden. Ein Beispiel für unverbundene Reden ist:

Peter läuft, Jakob läuft. Man vergleiche das achte Kapitel, wo von Einheit der Bejahung und der Verneinung gehandelt wird.

11) Bestand oder Nichtbestand ist ganz allgemein gesagt. Wenn ich sage: Peter läuft, so muß es nach dieser Aussage Bestand haben, daß er läuft.

12) Hiermit wird für die Anwendung des obersten und ersten Grundsatzes des Seins und Denkens, des Prinzips der Kontradiktion oder des Widerspruchs, ein Wink gegeben darüber, wo wahre Kontradiktion vorliegt und wo nicht, und wo man demgemäß von der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes auf die Falschheit oder Wahrheit eines anderen Satzes schließen kann und wo nicht.

13) Die Aussage: der Mensch ist weiß, griechisch: ἔστι λευκὸς ἄνθρωπος, will, daß ein einzelner, bestimmter Mensch weiß ist. Das Adjektiv πᾶς, jeder, steht nicht bei dem schon allgemein Gemeinten, sonst wäre es überflüssig. Demnach kann der fragliche Satz den Begriff Mensch singulär nehmen, und somit können die Sätze: der Mensch ist weiß, der Mensch ist nicht weiß, nebeneinander bestehen.

14) Vergleiche die vorige Anmerkung. Die Sätze: der Mensch ist weiß, und: der Mensch ist nicht weiß, können erstens nebeneinander bestehen, sofern es sich nicht um denselben, zweitens, sofern es sich zwar um denselben Menschen handelt, aber nicht um seine Beschaffenheit oder seinen Zustand zur selben Zeit. In dem Satz: der Mensch ist nicht weiß, würde derselbe Mensch mit getroffen sein, von dem es heißt: der Mensch ist weiß, wenn er allgemein wäre. Denn dann umfaßte er auch jeden Einzelnen, aber er ist nicht allgemein.

15) Hiermit sind ebenso viele Regeln für das Schlußverfahren gegeben, das der vornehmste Gegenstand der Logik ist.

16) Es gibt, um so zu sagen, keinen Pferdemenschen, und deshalb sagte der Satz nichts, wenn er nicht ein Zweifaches sagte: daß der Mensch und daß das Pferd weiß ist. Vielleicht fällt das ὁ Zeile 25 besser aus, wie zwei Handschriften haben. Aristoteles gibt am Schluß des Kapitels an, inwiefern die Einheit und Vielheit der Sätze für die Schlußfolgerung etwas austrägt. Ist von dem Mantel in dem gedachten zweifachen Sinne des Wortes der Satz wahr: er ist weiß, so sind die Sätze: das Pferd ist nicht weiß, der Mensch ist nicht weiß, falsch. Ist er es nicht, so fragt es sich, ob das eine oder das andere oder beide nicht weiß sind.

17) Im 7. Kapitel; vgl. Anm. 13 und 14.

18) Wenn auch bei dem eben Genannten, dem Einzelnen und Zukünftigen, d. h. dem, was im Bereich des bloß Möglichen der Zukunft angehört, etwas so wahr wäre, daß wir schon im voraus sein Gegenteil als falsch bezeichnen könnten, so wäre alles notwendig und nichts zufällig. Aber wenn es für die Gegenwart notwendig wahr ist, zu sagen, daß der sitzende Sokrates sitzt, weil einen der Augenschein davon überzeugt, so ist es doch nicht notwendig wahr, daß er auch in der Zukunft sitzen wird. Das Zukünftige ist nur notwendig, soweit es in seinen Ursachen gegeben ist. Hier ist aber die Ursache der freie Willensentschluß, der für die Zukunft ungewiß

ist. — In der Fortsetzung des Textes wird die Rechtmäßigkeit dieser deductio ad absurdum erhärtet und erklärt: was sein Gegenteil ausschließt, ist notwendig wahr, das Einzelne und Zukünftige ist aber nicht notwendig wahr, schließt also sein Gegenteil nicht aus. Also ist nicht jede Bejahung oder Verneinung wahr oder falsch.

19) Wie bei den unbestimmten Sätzen: der Mensch ist weiß, der Mensch ist nicht weiß.

20) Im Griechischen: *οὔτε ἀπὸ τύχης οὐθ' ὁπότερ' ἔτυχεν.* Dieses könnte dasselbe wie in der Physik II, 4 das Begriffspaar *τύχη* und *αὐτόματον* zu bedeuten scheinen, wo das zweite den Zufall allgemein bezeichnet, das erste eben diesen, soweit er in das menschliche Tun hineinspielt. Allein es ist auch eine andere Auffassung möglich, die sich bei Thomas von Aquin im Kommentar zu dieser Stelle findet. Mit Zugrundelegung der Übersetzung: nec casu nec utrumlibet, der entsprechend Julius Pacius nec fortuito nec utrolibet modo hat, findet Thomas hier zwei von drei Arten des bloß Möglichen berücksichtigt. Es gibt ein Mögliches, daß nur ganz selten und ausnahmsweise wirklich wird, das streng zufällige, zweitens ein solches, das ebensogut sein wie nicht sein kann, und ein Drittes, das wahrscheinlich bevorsteht, aber verhindert werden kann, wie z. B. das Vorhaben auszugehen. Hier soll also nur von den beiden ersten Fällen die Rede sein. Denn im dritten Falle kann man mit Grund und daher einigermaßen mit Wahrheit sagen, daß etwas geschehen werde. Ist aber alles notwendig, so wird man auch in den beiden ersten Fällen mit den willkürlichsten Behauptungen über die Zukunft, wenn sie sich nur hernach bewahrheiten, recht haben, geradeso wie mit einer willkürlichen, aber zufällig wahren Behauptung über die Gegenwart oder die Vergangenheit. Aber hier kann man von recht haben, *ἀληθεύειν*, sprechen, weil man die Behauptungen aus Gründen aufstellen kann und angenommen wird, daß dieses geschieht, dort nicht, weil es keine haltbaren Gründe gibt. — Die Auslegung des Aquinaten ist besser. Denn so werden die Schlußsätze des Absatzes prägnanter: „sonst (d. h. wenn es nicht notwendig wäre, sondern nur ebenso wahrscheinlich wie sein Gegenteil) könnte es ebensogut geschehen wie nicht geschehen. Denn das Zufällige (*τὸ ὁπότερ' ἔτυχεν*) ist für Gegenwart und Zukunft um nichts mehr so als so."

21) Eine zweite Erwägung, inwiefern der Zufall aufgehoben und nur Notwendigkeit sein würde, wenn es bei dem Zukünftigen mit Wahrheit und Falschheit ebenso wäre, wie bei dem Gegenwärtigen und Vergangenen: es wäre immer wahr und ließe sich folgerichtig mit Recht und vernünftigerweise behaupten, daß das Zukünftige bevorsteht, und so stände es notwendig bevor.

22) Wenn Aussagen über ungewisse Dinge der Zukunft nicht wahr sind, so fehlt doch hier die Wahrheit nicht ganz. Bei demjenigen Möglichen z. B., das ebensogut sein wie nicht sein kann, teilen sich die beiden Möglichkeiten gleichsam zu gleichen Teilen in die Wahrheit. Von den zwei Gründen, die angeführt werden, geht der zweite von dem Mehr zu dem Minder über; zweierlei ist, wenn man beides mit Wahrheit sagt — wenn es wahr ist, zu sagen,

daß etwas weiß und groß ist, muß beides sein; ein einzelnes Bestimmtes wird sein, wenn es sein wird — etwas wird, wenn es morgen sein wird, morgen sein; wenn aber keines von beiden, weder der Eintritt noch der Nichteintritt einer Begebenheit, bevorstehen soll, wird das Kontingente aufgehoben — wenn etwas morgen weder sein noch nicht sein wird, so gibt es kein Zufälliges: *οὐκ ἂν εἴη τὸ ὁπότερ' ἔτυχεν.* Denn was sein und nicht sein kann, kann das ebensogut für die Zukunft wie für die Gegenwart. Es kann also zukünftig sein oder nicht sein und wird nicht weder sein noch nicht sein. Wie es also von dem Einzelnen und Zukünftigen nicht wahr ist, zu sagen, daß es sein oder nicht sein wird, in dem Sinne, daß es nicht wahr ist, zu sagen, es werde sein, und nicht wahr ist, zu sagen, es werde nicht sein, so ist es auch nicht wahr, zu sagen, daß es nicht sein oder nicht sein wird.

23) Man urteile hiernach und nach den weiteren Ausführungen des Textes, mit welchem Rechte man behauptet, Aristoteles leugne die Willensfreiheit. Vgl. Eth. Nicom. III, 1 und die Anmerkung 3 zum 3. Buche in unserer Übertragung der Ethik, Philos. Bibliothek, Bd. V. Aristoteles wäre mit seiner vorgeblichen Leugnung der Willensfreiheit nur konsequent gewesen, wenn zu Recht bestände, was man auch Wort haben will, er leugne die Willensfreiheit Gottes. Denn wie wäre das Geschöpf frei, wenn der Schöpfer es nicht ist? Allein davon kann keine Rede sein. Aristoteles behauptet sogar irrtümlich, Gott könne selbst das Böse tun, tue es aber nicht vermöge seiner Vollkommenheit. „Auch Gott", meint er, „und der tugendhafte Mann kann das Böse tun, aber sie sind nicht so beschaffen. Denn alle Bösen sind es auf Grund freier Wahl", Topik IV, 5. 126a 34ff. Zu der irrigen Vorstellung von der Unfreiheit und Determiniertheit des aristotelischen Gottes gab wohl einen Hauptanlaß das Axiom des Philosophen, daß Gott immer das Beste tut. Aber damit ist nicht gesagt, daß Gott gezwungen ist, zu tun was er für das Beste erkennt, sondern nur, daß er was er will, auf das Beste tut.

24) Diese Sätze bestätigen einmal die Unterscheidung, die in den Anmerkungen zwischen den verschiedenen Weisen der Möglichkeit gemacht worden sind, und beleuchten dann auch den angegebenen Sinn von wahr, wonach nicht einfach wahr ist oder wahrheitsgemäß behauptet wird, was überhaupt einmal geschehen wird, sondern das, wovon man dies vernünftigerweise voraussagt auf Grund der Ursachen, in denen es gegeben ist.

25) Mit dem zehnten Kapitel fangen Thomas v. A., Silv. Maurus, die erste Edition des Kommentars von Boethius im Druck von 1546 und Augustin Niphus in der Venediger Ausgabe von 1560 das 2. Buch der Schrift an. In diesem zweiten Teil wird der Satz, von dem bis jetzt schlechthin die Rede war, insofern betrachtet, als er sich durch Zusätze differenziert, zuerst, soweit es Zusätze zum Subjekt oder zum Prädikat sind, K. 10—11, dann, sofern sie die Modalität der Sätze begründen, K. 12—13, endlich, soweit sie ihre Kontrarietät begründen, K. 14. Nach Thomas von Aquin.

26) Kap. 2, vorletzter Absatz; vgl. Kap. 3, Abs. 2.

27) Die Sätze scheinen etwas verschoben. Der Satz: wie auch das: „ist nicht gesund" kein Verbum ist, gehört zu dem vorletzten: denn Nichtmensch nenne ich nicht Nomen; der Satz: auch das Unbestimmte bezeichnet gleichsam Eines, gehört als Erläuterung zu dem Satz: der Inhalt der Bejahung muß Einer sein und von Einem gelten. Dieser letzte Satz gilt natürlich nur von der einen und einfachen Bejahung oder Verneinung.

28) Dieser Absatz wird verständlich aus dem letzten Absatz von Kapitel 2. Die Beugungsformen des Nomen, die Kasus, ergeben in Verbindung mit „ist" keine Aussage, wohl aber die des Verbum, die tempora, in Verbindung mit dem Nomen. Nach Thom. v. A. Von den Beugungsformen des Nomen hieß es dort, daß sie keine Nomina sind; von denen des Verbum heißt es hier, daß sie Verba sind. Es ist nur ein Widerstreit im Ausdruck hiermit, wenn man im 3. K. Absatz 3 liest, daß sie keine Verba sind.

29) Von diesen acht Sätzen steht der erste und zweite an der Spitze und folgt der dritte und vierte, weil das bestimmte Nomen begrifflich früher ist als das unbestimmte und die Affirmation früher als die Negation. Mit dem fünften Satze beginnen und folgen sich die universalen Sätze in derselben Ordnung. Einen Satz mit singulärem Subjekt, wie: Sokrates ist, Sokrates ist nicht, bringt Aristoteles nicht, weil hier die die Differenzierung der Sätze begründenden Zusätze nicht statthaft sind. Auch bringt er keine Sätze mit partikulärem Subjekt, weil solche Subjekte gewissermaßen mit einem allgemeinen, aber nicht allgemein genommenen Subjekt gleichbedeutend sind. Nach Thomas v. Aquin.

30) Sofern auch das Prädikatsnomen, und nicht bloß das Subjekt, bestimmt oder unbestimmt sein, z. B. gerecht oder nichtgerecht lauten kann.

31) Der Ausdruck Beraubungen erklärt sich aus dem Prädikat nichtgerecht.

32) Im letzten Kap. des 1. Buches der 1. Analytik.

33) Diametral, *κατὰ διάμετρον,* hat hier nicht den Sinn, an den wir bei dem Worte diametraler Gegensatz zu denken pflegen. Man hat bei der hier gemeinten Bedeutung an ein Quadrat zu denken, in dessen Ecken Sätze eingetragen sind, die durch sich kreuzende Diagonalen verbunden sind und darum diametral entgegengesetzt heißen. Die Sätze des vorigen Absatzes: der Mensch ist gerecht, der Mensch ist nicht nichtgerecht, müssen, die Sätze aus demselben Absatz: der Mensch ist gerecht, der Mensch ist nicht gerecht, können zugleich wahr sein. Vgl. Anm. 13 und 14. In dem vorliegenden Absatz können die Sätze: jeder Mensch ist gerecht, nicht jeder Mensch ist gerecht, nicht zugleich wahr sein, dagegen können und müssen es die Sätze: jeder Mensch ist gerecht, nicht jeder Mensch ist nichtgerecht.

34) Vgl. Kap. 7 Ende von Abs. 2.

35) Bis hieher sind die Unterschiede der einfachen bestimmten und unbestimmten Sätze erklärt worden; es folgen bis zum Ende

des Kapitels Regeln über ihre Gegensätzlichkeit, Äquipollenz und logische Aufeinanderfolge, Silv. Maurus.

36) Wir übersetzen die Anfangsworte dieses Absatzes *αἱ δὲ* nicht mit Aussagen oder Sätze, was keinen Sinn gibt, sondern mit was, und fassen die grammatische Form als bedingt durch das folgende Prädikatsnomen *ἀποφάσεις*, wie man auch im Lateinischen sagt, nicht hoc est ignis, sondern hic est ignis.

37) Es handelt sich hier weniger um einen Beweis, der bei der Einfachheit der Sache logisch kaum möglich scheint, als um eine Erklärung oder Verdeutlichung.

38) In diesem Kapitel wird von den nicht einfachen durch Zusätze zum Subjekt oder Prädikat entstehenden Sätzen gehandelt und zuerst in zwei Absätzen gegenüber der Definition des einfachen Satzes am Anfang des 8. Kapitels erklärt, was ein nicht einfacher Satz und eine nicht einfache Frage ist.

39) Topik I, 10f.

40) In diesem Teil des Kapitels bis zum Ende desselben werden zwei Fragen behandelt, die sich aus der Definition des nicht einfachen Satzes ergeben, erstens, in sechs Absätzen, ob sich immer, wenn mehrere Prädikate einem Subjekte getrennt zukommen, ihm dieselben Prädikate auch verbunden beilegen lassen, zweitens, in den drei letzten Absätzen, ob die Prädikate umgekehrt, wenn sie dem Subjekte verbunden zukommen, ihm auch getrennt beigelegt werden können.

41) Man erinnere sich, daß in den drei letzten Absätzen dieses Kapitels gefragt wird, ob verbunden Ausgesagtes auch getrennt, oder wie Aristoteles sagt, einfachhin, *ἁπλῶς*, gilt. So folgt denn hier, etwas befremdlich vielleicht, zuletzt die Bestimmung, daß als nicht zukommend Ausgesagtes, nicht auch als zukommend gelten kann. Diesen Sinn drückt in seiner Übersetzung auch von Kirchmann S. 72 aus: „Dagegen kann man das Nichtseiende nicht deshalb, weil es ein Vorgestelltes ist, in Wahrheit als ein Seiendes bezeichnen; denn die Vorstellung desselben geht nicht dahin, daß es ist, sondern daß es nicht ist." Dagegen scheint der treffliche Bender diesmal nicht das Richtige zu treffen, wenn er S. 67 überträgt: „Was aber das Nichtseiende betrifft, so ist es nicht richtig, es als ein Seiendes auszusagen, weil es nur ein Vorgestelltes ist; denn die Vorstellung desselben ist in Wahrheit nicht die, daß es ist, sondern daß es nicht ist."

42) Das 12. und 13. Kapitel handeln von den modalen Sätzen, das 12. von Begriff, Arten und Opposition der modalen Sätze, das 13. von ihrer logischen Aufeinanderfolge. Das 12. erörtert hauptsächlich die Frage, ob die kontradiktorische Opposition darin liegt, daß die Negationspartikel vor den Modus, bzw. seinen Ausdruck, oder vor den Inhalt der Behauptung tritt, ob z. B. für den Satz: es ist möglich, daß eine andere Welt ist, die Kontradiktion lautet: es ist nicht möglich, daß eine andere Welt ist, oder: es ist möglich, daß eine andere Welt nicht ist. Im 2. Absatz des Kapitels wird dialektisch für die falsche, vom 3. ab apodiktisch für die richtige Lösung eingetreten.

43) Aristoteles bringt hier wider sich selbst ein echtes Sophisma vor. Von: der Mensch ist, lautet die Verneinung freilich: der Mensch ist nicht, und von: der Mensch ist weiß, der Mensch ist nicht weiß, und freilich ist nicht von allem und jedem entweder die Bejahung oder die Verneinung wahr; denn das Holz ist ebensowenig ein nicht weißer als ein weißer Mensch. Daraus folgt aber nicht, daß die Verneinung des modalen Satzes das modaliter ausgesagte Sein trifft; sie trifft vielmehr den Modus. Denn der Modus ist nach dem letzten Absatz des Kapitels das eigentliche Prädikat und das Sein das Subjekt. Sagt man: es ist möglich, daß noch eine andere Welt ist, als die, in der wir wohnen, so heißt das: das Dasein einer anderen Welt ist möglich. Die Verneinung muß also das: „ist möglich" treffen, nicht das Dasein.

44) Ein apodiktischer Beweis! Kontradiktorische Aussagen über dasselbe können unmöglich wahr sein. Es kann aber wahr sein, daß z. B. Sokrates gehen und nicht gehen kann. Er hat die Fähigkeit zu gehen und stille zu stehen. Mithin ist die Kontradiktion von: Sokrates kann gehen, nicht: Sokrates kann — nicht gehen, sondern: Sokrates kann nicht — gehen.

45) Vgl. Anm. 43. In dem Satz des 2. Absatzes: der Mensch ist weiß, ist beides, Mensch und weiß, gleichsam Subjekt und „ist" Prädikat. Denn dieser Satz will sagen: die Weiße des Menschen ist und ist wahr. Ebenso ist etwa in dem Satz: der Mensch ist notwendig vernünftig, das Vernünftigsein des Menschen Subjekt und das Notwendigsein Prädikat. Denn dieser Satz will sagen: das Vernünftigsein des Menschen ist notwendig.

46) Auf den Begriff vermögend zu sein sollen die drei nach ihm angeführten Begriffe folgen, ebenso je drei auf vermögend nicht zu sein, nicht vermögend zu sein und nicht vermögend nicht zu sein.

47) Das sind dieselben Begriffe und in derselben Reihenfolge wie im vorigen Absatz. Aristoteles scheint sie alle in diesem Absatz noch eigens tabellarisch geordnet zu haben, worauf auch der Ausdruck *ὑπογραφή*, Entwurf, Tabelle, hinweist. Vgl. Anm. 33. Die Fortsetzung des Textes ergibt, daß diese Tabelle nur vorläufig gelten soll. Im folgenden Absatz gibt Aristoteles an, wieweit sie zu Recht besteht, mit dem darauf folgenden Absatz aber setzt die Kritik und Korrektur ein.

48) Als konträr kommen hier in Betracht notwendig seiend, notwendig nicht seiend. Diese Begriffe können zwar gleichzeitig unzutreffend sein und sind es bei allem Kontingenten, aber sie können nicht gleichzeitig bei einer Sache zutreffen und werden deshalb von Aristoteles konträr genannt; Silv. Maurus. Diesen Begriffen ist in der dritten und vierten der obigen Gruppen von je vier konvertibeln Begriffen der rechte Platz gewiesen. Silvester Maurus führt das noch besonders aus: „In der dritten Ordnung gilt: es ist nicht möglich und nicht kontingent, sondern unmöglich, daß ein Bockhirsch, Tragelaphos, ist, also ist es notwendig, daß keiner ist; umgekehrt gilt: es ist notwendig, daß kein Bockhirsch ist, also ist es nicht möglich und nicht kontingent, sondern unmöglich, daß einer ist.

Wiederum gilt in der vierten Ordnung: es ist nicht möglich und nicht kontingent, sondern unmöglich, daß kein Gott ist, also ist notwendig ein Gott. Wiederum gilt: es ist notwendig ein Gott, also ist es nicht möglich und nicht kontingent (sondern unmöglich), daß kein Gott ist." — Dieses Beispiel mit dem Pendant von Tragelaphos und Gott ist geschmacklos, aber an sich instruktiv, und daß Gott als Beispiel verwandt wird, mag entschuldbar sein, sofern es sonst kein notwendiges Wesen gibt.

49) Aristoteles hatte gesagt, daß sich bei dem Modus der Notwendigkeit die konträren Begriffe folgen, dagegen die Kontradiktionen oder ihre Kontradiktionen nicht. Wir haben in der vorigen Anmerkung als konträr notwendig seiend, notwendig nicht seiend genommen und das Folgen dahin gedeutet, daß diese Begriffe in Gruppe drei und vier richtig untergebracht sind. Unter Kontradiktion verstehen wir nun, nicht notwendig seiend, nicht notwendig nicht seiend. Sie sind in der ersten und zweiten Gruppe verkehrt untergebracht. Nicht notwendig seiend müßte, was aber nicht der Fall ist, das Kontradiktorium von notwendig nicht seiend sein. Denn die drei ersten Begriffe der ersten Gruppe sind das Kontradiktorium der drei ersten Begriffe der dritten, also müßte dasselbe auch bei den jeweiligen vierten Begriffen der Fall sein. — Entsprechend ist es mit dem vierten Begriff der zweiten gegenüber dem vierten Begriff der vierten Gruppe, nicht notwendig nicht seiend, notwendig seiend: der eine ist keine Verneinung des anderen, beide treffen gleichzeitig in Gott zu. S. Maurus.

50) Wenn aus notwendig notwendig nicht, und aus unmöglich nicht wird. Dagegen ist in der ersten Gruppe nicht notwendig seiend als äquipollent mit dem vorausgehenden nicht unmöglich seiend und in der zweiten Gruppe nicht notwendig nicht seiend als äquipollent mit dem vorausgehenden nicht unmöglich nicht seiend gesetzt. Von Gott gilt, nicht unmöglich seiend, aber nicht, nicht notwendig seiend, und gilt, nicht notwendig nicht seiend, aber nicht, nicht unmöglich nicht seiend. Also haben wir hier keine äquipollenten Begriffe.

51) Die Kontradiktionen zu notwendig seiend und notwendig nicht seiend können nicht so aufgestellt werden, wie in Gruppe eins und zwei. In Gruppe eins erscheint nicht notwendig seiend als konvertibel mit vermögend zu sein. Gott ist aber vermögend zu sein, und doch gilt von ihm nicht, daß er nicht notwendig ist. In Gruppe zwei hinwider erscheint nicht notwendig nicht seiend als konvertibel mit vermögend nicht zu sein. Gott ist aber nicht vermögend nicht zu sein und doch nicht notwendig nicht seiend. Aristoteles beweist im Text nur, daß nicht notwendig seiend nicht konvertibel ist mit vermögend zu sein und nicht unvermögend zu sein. Den Beweis, daß nicht notwendig nicht seiend nicht konvertibel ist mit vermögend nicht zu sein und nicht unvermögend nicht zu sein, erläßt er sich, weil er ebenso geführt wird. Wenn es heißt: was notwendig ist, ist vermögend zu sein, *δυνατὸν εἶναι*, so heißt es doch nicht: es ist kontingent nach Seite des Seins, *ἐνδεχόμενον εἶναι*, wenn wir diesen schwer wiederzugebenden griechischen Ausdruck einmal so übersetzen sollen. Denn was kontingent ist nach Seite des Seins, ist es auch nach Seite des Nichtseins: es ist das Zufällige, das Notwendige ist aber nicht zufällig. Das *δυνατὸν εἶναι* kann eine aktive Potenz ohne Beimischung von Passivität anzeigen, das *ἐνδεχόμενον εἶναι* aber nicht, in dem *δέχεσθαι*, aufnehmen. zulassen, liegt die Passivität.

52) Hier zeigt Aristoteles positiv die richtige Gruppierung, freilich nur für die erste Gruppe; der Beweis für die zweite ist analog. Von den 4 Begriffen bezüglich des Notwendigen muß einer mit vermögend zu sein konvertibel sein. Von einem, nicht notwendig seiend, hat sich soeben herausgestellt, daß er es nicht ist. Es folgte ja aus der angenommenen Konvertibilität ein Absurdum. So wird denn jetzt dasselbe noch von notwendig seiend und notwendig nicht seiend gezeigt. Das notwendig Seiende läßt kein Nichtsein, das notwendig nicht Seiende kein Sein, das zu sein Vermögende aber beides zu. Also ist es mit notwendig seiend und notwendig nicht seiend nicht konvertibel. Also bleibt als konvertibel mit vermögend zu sein nur übrig: nicht notwendig nicht seiend.

53) Ein zweiter Beweis: in Gruppe 3 war, nicht vermögend zu sein, konvertibel mit notwendig nicht seiend. Gruppe 1 geht von dem Kontrarium aus: vermögend zu sein; also muß dieses konvertibel sein mit dem Kontrarium von notwendig nicht seiend, also mit nicht notwendig nicht seiend. Der Satz: das ist auch von notwendig seiend wahr, besagt, daß auch dieses nicht notwendig nicht seiend ist. Auch das notwendig Seiende ist ein zu sein Vermögendes. Aber es ist damit und mit nicht notwendig nicht seiend nicht konvertibel, weil es noch etwas über beides hinaus besagt. Gleichwohl weiß ich nicht, welches für Aristoteles die Veranlassung war, diesen Satz auszusprechen. — Nach S. Maurus ist der vorliegende Absatz bestimmt, zu zeigen, daß alle Gründe, aus denen erwiesen wurde, daß auf vermögend zu sein in der 1. Gruppe nicht folgt: nicht notwendig seiend, dartun, daß folgt: nicht notwendig nicht seiend. So haben wir ja soeben den Text Bezug nehmen lassen auf vermögend zu sein als das Kontrarium von nicht vermögend zu sein. Dementsprechend wäre in dem Satze: denn das ist auch von notwendig seiend wahr, auf den Absatz Bezug genommen, der anfängt mit: oder ist es nicht unmöglich? Dort wurde auf die Absurdität hingewiesen, daß auf notwendig seiend folgen würde: notwendig nicht seiend; dagegen ist es nicht absurd, wenn folgt: nicht notwendig nicht seiend.

54) Man vergleiche über das Verhältnis von möglich und notwendig den 2. Teil der Anmerkung 51. Das Allgemeine ist gleichsam das Genus, das Partikuläre die Art. Es folgt aber auf die Art die Gattung, auf Mensch z. B. Sinnenwesen. Denn der Mensch ist ein Sinnenwesen, und so ist jedes Notwendige ein *δυνατόν*, ein Mögliches.

55) Die Notwendigkeit des Seins ist für das notwendige Wesen der erste Grund seines ewigen Seins; die Notwendigkeit des Nichtseins ist für das Unmögliche der Grund des Nichtseins; der Grund,

aus dem etwas sein und nicht sein kann, ist der, daß es weder notwendig, noch nicht notwendig ist. Also ist das Notwendige und nicht Notwendige für alles, was ist und nicht ist, der Grund des Seins und Nichtseins.

56) Das notwendig Seiende ist nach dem vorigen Absatz das Frühere und ist ewig, es ist aber Aktus, Wirklichkeit, also ist der Aktus früher als die Potenz, die Möglichkeit. Hiermit ist bedeutungsvoll jeder Pantheismus abgelehnt; denn der Pantheismus setzt die Potenz, den unaufgeschlossenen und zur Entfaltung drängenden Urgrund, an den Anfang aller Dinge. Aber es gilt das Wort des Faust: „Im Anfang war die Tat."

57) Das mit Potentialität Vermischte ist der Natur nach früher, der Zeit nach später, wie z. B. der ausgebildete Mensch als Ziel der Zeugung der Natur nach früher, der Zeit nach später ist als der menschliche Embryo. — Nie Wirklichkeit und immer nur Potenz ist z. B. die Bewegung oder die Zeit, die durch Teilung ins Unendliche ab- und durch Fortschritt zunimmt.

58) In diesem Kapitel wird eine besondere Frage nach der Entgegensetzung der durch einen Zusatz differenzierten Sätze besprochen und entschieden, die Frage, ob der Bejahung Bejahung oder Verneinung konträr ist; die Entscheidung lautet für das Letztere, man vergleiche den vorletzten und den viertletzten Absatz dieses Kapitels. Sie wird dadurch gewonnen, daß von den Urteilen in der Seele ausgegangen und von ihnen auf die ausgesprochenen Urteile, *καταφάσεις* und *ἀποφάσεις*, geschlossen wird. Die Frage wegen der Urteile in der Seele wird behandelt und abgeschlossen vom dritten bis drittletzten Absatz.

59) Dieser und der vorausgehende Absatz möchte den Hauptgrund für die Entscheidung des Aristoteles enthalten. Der Wahrheit konträr ist was an sich und unmittelbar von ihr abweicht und abführt, das tut aber ihre Kontradiktion. Die Wahrheit ist das Werden, die Täuschung das Verderbnis der Erkenntnis. Wie sich darum nach Physik V, 5, Anfang, das Werden und Vergehen konträr sind, so muß auch dem wahren Satz der ihn negierende oder ihm kontradiktorisch gegenüberstehende falsche konträr sein.

60) Konträre Meinungen gehen auf Entgegengesetztes, was man nicht zugleich annehmen kann. Aber Wahres kann man zugleich annehmen. Also gehen wahre Meinungen nicht auf Entgegengesetztes und sind nicht konträr. Es müßte ja sonst auch in einem und demselben Subjekt, der Seele des Meinenden, Konträres zugleich sein, was unmöglich ist.

Namen- und Sachverzeichnis.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

1914 ✶ 1919

Verlagsbericht

des Verlags von Felix Meiner in Leipzig



Besiegt sind wir;
der Kampf mit den Waffen ist geschlossen.
Es erhebt sich, so wir es wollen,
der neue Kampf der Grundsätze,
der Sitten, des Charakters.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Teuerungsaufschlag des Verlags ab 1. Juli 1919: 50 Prozent.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

1914 ✶ 1919

Verlagsbericht

des Verlags von Felix Meiner in Leipzig



Besiegt sind wir;
der Kampf mit den Waffen ist geschlossen.
Es erhebt sich, so wir es wollen,
der neue Kampf der Grundsätze,
der Sitten, des Charakters.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Teuerungsaufschlag des Verlags ab 1. Juli 1919: 50 Prozent.

Inhaltsüberſicht

Zur Verlagschronik 1914 • 1919

Fünf Jahre Krieg ſchloſſen mit dem furchtbaren Zuſammenbruch des deutſchen Volkes. Trotzdem iſt ſeine weltgeſchichtliche Rolle nicht zu Ende. Solange der deutſche Geiſt, der jetzt allerdings in Fieberkriſen ſich windet, noch nicht erſtorben iſt, können wir auf eine Wiederbelebung Deutſchlands hoffen. Über die beſcheidene Arbeit eines deutſchen Verlegers am deutſchen Geiſt unter den ſchwierigen Kriegsverhältniſſen wollen dieſe Blätter einen Überblick geben.

Zum rechten Verſtändnis ſcheinen einige perſönliche Worte unerläßlich. Daß der Verlag nicht ganz geſchloſſen werden mußte, war nur Zufälligkeiten zu verdanken. Stand ich doch ebenſo wie meine älteren Mitarbeiter ſeit September 1914 im Heeresdienſt. Die Aufrechterhaltung des Geſchäftsbetriebs verdanke ich allein einer Gehilfin, die unter Aufbietung aller Kräfte ſich in aufopferungsvoller und verſtändnisvoller Arbeit ſo einzuarbeiten verſtand, daß wenigſtens die laufenden Geſchäfte glatt und zuverläſſig erledigt werden konnten. Ihr an dieſer Stelle nochmals zu danken, iſt mir Bedürfnis.

Beſonders erſchwert wurde ihr die Arbeit durch den fortgeſetzten Wechſel des Perſonals, wurde doch jeder neueingeſtellte Gehilfe in kürzeſter Friſt zum Heere eingezogen, ſo daß ſchließlich die geſamte Arbeit ganz von Damen erledigt werden mußte.

Daß unter dieſen Umſtänden neue große Unternehmungen nicht gedeihen konnten, bedarf keines Beweiſes. Wenn trotzdem die Verlagstätigkeit nicht ganz zum Erliegen kam und wenigſtens früher begonnene Unternehmungen weitergeführt, daneben auch einige Neuerſcheinungen von beſonderer zeitgemäßen Bedeutung veröffentlicht werden konnten, ſo verdanke ich dies dem günſtigen Umſtand, daß mir durch meine Verwendung in der polniſchen Zivilverwaltung die Möglichkeit regelmäßiger brieflicher und gelegentlicher perſönlicher Verbindung mit der Heimat geboten war. Infolgedeſſen konnte ich wenigſtens zwei Verlagsunternehmungen regelmäßig weiterführen, die mir von beſonderer Wichtigkeit ſchienen, die eine philoſophiſchen, die andere geſchichtlich-politiſchen Charakters: **Otto Apelts „Plato-Überſetzung"** (vgl. S. 5–8) und den **„Deutſchen Geſchichtskalender"** (vgl. S. 30–31). Will die Plato-Überſetzung, deren letzte Bände ſoeben in Druck gehen, in unſerer der Kenntnis des Griechiſchen immer mehr verluſtig gehenden Zeit durch philologiſch ſorgfältige und philoſophiſch einwandfreie Übertragung

Fortſetzung Seite 32 des Textes.

I. Philoſophiſche Bibliothek

„In muſtergültiger Weiſe ſorgt die Wiſſenſchaft dafür, daß uns die Werke der großen Denker zugänglich und verſtändlich bleiben, und nicht hoch genug iſt das Verdienſt des Verlages anzuſchlagen, der durch Herausgabe der ‚Philoſophiſchen Bibliothek' dafür ſorgt, daß die Klaſſiker der Philoſophie den zünftigen und unzünftigen Leſern auf bequeme Weiſe zugänglich ſind.




Die Vorzüge der bekannten Sammlung zu rühmen, iſt überflüſſig, jeder Gebildete muß ſie kennen."
National-Zeitung.

Bd. 13. **Ariſtoteles.** Sophiſtiſche Widerlegungen. Neu überſetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen verſehen von Dr. theol. E. Rolfes. 1918. IX. 80 S. M. 2.50

Bd. 20. **Berkeley.** Abhandlung über die Prinzipien der menſchlichen Erkenntnis. Überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Fr. Ueberweg. 5. Aufl. 1917. XVI. 150 S. M. 2.50

Es iſt eine vortreffliche deutſche Wiedergabe des berühmten Buches, das ſich in ganz beſonderem Maße als Einführung in ein philoſophiſches Syſtem eignet; es enthält eine mit großer logiſcher Schärfe bis in die letzten Konſequenzen gehende Darſtellung der idealiſtiſchen Philoſophie, und es dürfte kaum eine Schrift geben, die den reinen Idealismus in ſeiner dialektiſchen Begründung beſſer zeigte, zugleich aber auch beſſeren Anlaß gäbe, die Angriffspunkte dieſes Syſtems herauszufinden. Frauenbildung.

Bd. 156. **Berkeley.** Alciphron. Überſetzt und mit Anmerkungen und Regiſter hrsg. von L. und Dr. F. Raab. 1915. XXXIX. 436 S. M. 9.–

Das höchſte Streben Berkeleys war, dem Chriſtentum zum Siege zu verhelfen. Dieſem Streben ſollte auch das Dialogwerk Alciphron dienen. In möglichſt allgemeinverſtändlicher Darlegung wollte er die Freidenker bekämpfen und ihre Geſinnung beeinfluſſen. Das Werk iſt der Spiegel ſeines ganzen Weſens und der Ausdruck all ſeiner praktiſchen Beſtrebungen. Daß dieſes wichtige und intereſſante Buch uns in guter Überſetzung vorgelegt wird, iſt mit lebhafter Freude zu begrüßen – Mtsſchr. f. höh. Schulen.

Bd. 113. **Cohen,** **Hermann.** Kurzer Handkommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. 1917. 242 S. M. 3.–

Was C. früher, um das volle Verſtändnis der K. d. r. V. zu erſchließen, in ausführlicher Begründung auseinandergeſetzt hat, das hat er nun zuguter-

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Inhaltsüberſicht

Zur Verlagschronik 1914 ✱ 1919

Fünf Jahre Krieg ſchloſſen mit dem furchtbaren Zuſammenbruch des deutſchen Volkes. Trotzdem iſt ſeine weltgeſchichtliche Rolle nicht zu Ende. Solange der deutſche Geiſt, der jetzt allerdings in Fieberkriſen ſich windet, noch nicht erſtorben iſt, können wir auf eine Wiederbelebung Deutſchlands hoffen. Über die beſcheidene Arbeit eines deutſchen Verlegers am deutſchen Geiſt unter den ſchwierigen Kriegsverhältniſſen wollen dieſe Blätter einen Überblick geben.

Zum rechten Verſtändnis ſcheinen einige perſönliche Worte unerläßlich. Daß der Verlag nicht ganz geſchloſſen werden mußte, war nur Zufälligkeiten zu verdanken. Stand ich doch ebenſo wie meine älteren Mitarbeiter ſeit September 1914 im Heeresdienſt. Die Aufrechterhaltung des Geſchäftsbetriebs verdanke ich allein einer Gehilfin, die unter Aufbietung aller Kräfte ſich in aufopferungsvoller und verſtändnisvoller Arbeit ſo einzuarbeiten verſtand, daß wenigſtens die laufenden Geſchäfte glatt und zuverläſſig erledigt werden konnten. Ihr an dieſer Stelle nochmals zu danken, iſt mir Bedürfnis.

Beſonders erſchwert wurde ihr die Arbeit durch den fortgeſetzten Wechſel des Perſonals. wurde doch jeder neueingeſtellte Gehilfe in kürzeſter Friſt zum Heere eingezogen, ſo daß ſchließlich die geſamte Arbeit ganz von Damen erledigt werden mußte.

Daß unter dieſen Umſtänden neue große Unternehmungen nicht gedeihen konnten, bedarf keines Beweiſes. Wenn trotzdem die Verlagstätigkeit nicht ganz zum Erliegen kam und wenigſtens früher begonnene Unternehmungen weitergeführt, daneben auch einige Neuerſcheinungen von beſonderer zeitgemäßen Bedeutung veröffentlicht werden konnten, ſo verdanke ich dies dem günſtigen Umſtand, daß mir durch meine Verwendung in der polniſchen Zivilverwaltung die Möglichkeit regelmäßiger brieflicher und gelegentlicher perſönlicher Verbindung mit der Heimat geboten war. Infolgedeſſen konnte ich wenigſtens zwei Verlagsunternehmungen regelmäßig weiterführen, die mir von beſonderer Wichtigkeit ſchienen, die eine philoſophiſchen, die andere geſchichtlich-politiſchen Charakters: Otto Apelts „Plato-Überſetzung" (vgl. S. 5–8) und den „Deutſchen Geſchichtskalender" (vgl. S. 30–31). Will die Plato-Überſetzung, deren letzte Bände ſoeben in Druck gehen, in unſerer der Kenntnis des Griechiſchen immer mehr verluſtig gehenden Zeit durch philologiſch ſorgfältige und philoſophiſch einwandfreie Übertragung

Fortſetzung Seite 32 des Textes.

I. Philoſophiſche Bibliothek

„In muſtergültiger Weiſe ſorgt die Wiſſenſchaft dafür, daß uns die Werke der großen Denker zugänglich und verſtändlich bleiben, und nicht hoch genug iſt das Verdienſt des Verlages anzuſchlagen, der durch Herausgabe der ‚Philoſophiſchen Bibliothek' dafür ſorgt, daß die Klaſſiker der Philoſophie den zünftigen und unzünftigen Leſern auf bequeme Weiſe zugänglich ſind.





Die Vorzüge der bekannten Sammlung zu rühmen, iſt überflüſſig, jeder Gebildete muß ſie kennen."
National-Zeitung.

Bd. 13. **Ariſtoteles.** Sophiſtiſche Widerlegungen. Neu überſetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen verſehen von Dr. theol. E. Rolfes. 1918. IX. 80 S. M. 2.50

Bd. 20. **Berkeley.** Abhandlung über die Prinzipien der menſchlichen Erkenntnis. Überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Fr. Ueberweg. 5. Aufl. 1917. XVI. 150 S. M. 2.50

Es iſt eine vortreffliche deutſche Wiedergabe des berühmten Buches, das ſich in ganz beſonderem Maße als Einführung in ein philoſophiſches Syſtem eignet; es enthält eine mit großer logiſcher Schärfe bis in die letzten Konſequenzen gehende Darſtellung der idealiſtiſchen Philoſophie, und es dürfte kaum eine Schrift geben, die den reinen Idealismus in ſeiner dialektiſchen Begründung beſſer zeigte, zugleich aber auch beſſeren Anlaß gäbe, die Angriffspunkte dieſes Syſtems herauszufinden. Frauenbildung.

Bd. 156. **Berkeley.** Alciphron. Überſetzt und mit Anmerkungen und Regiſter hrsg. von L. und Dr. F. Raab. 1915. XXXIX. 436 S. M. 9.—

Das höchſte Streben Berkeleys war, dem Chriſtentum zum Siege zu verhelfen. Dieſem Streben ſollte auch das Dialogwerk Alciphron dienen. In möglichſt allgemeinverſtändlicher Darlegung wollte er die Freidenker bekämpfen und ihre Geſinnung beeinfluſſen. Das Werk iſt der Spiegel ſeines ganzen Weſens und der Ausdruck all ſeiner praktiſchen Beſtrebungen. Daß dieſes wichtige und intereſſante Buch uns in guter Überſetzung vorgelegt wird, iſt mit lebhafter Freude zu begrüßen — Mtsſchr. f. höh. Schulen.

Bd. 113. **Cohen,** Hermann. Kurzer Handkommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. 1917. 242 S. M. 3.—

Was C. früher, um das volle Verſtändnis der K. d. r. V. zu erſchließen, in ausführlicher Begründung auseinandergeſetzt hat, das hat er nun zuguter-

jetzt in einem gedrängten Kommentar sorgfältig und bestimmt zusammengefaßt; und so wird denn dieses Werk von jetzt ab vor allen anderen ähnlichen Charakters dazu berufen sein, einer gründlichen Einführung in die kritische Philosophie zu dienen. Preußische Jahrbücher.

Schlichte, schöne Sprache gibt dem „Kommentar" einen besonderen Reiz, und ein treffliches Register macht ihn zu einem handlichen Nachschlagemittel auch für die Fälle des raschen Gebrauchs. Für ernste Leser ist es geradezu ein Leichtsinn, ein solches Mittel zum Verständnis unbenutzt zu lassen. Akademische Monatshefte.

Bd. 155. **Comte,** Auguste. Abhandlung über den Geist des Positivismus. Übers. u. mit Anmerk. vers. v. Fr. Sebrecht. 1915. XVII. 141 S. M. 3.–

Der Discours sur l'esprit positif bleibt die Quelle, die am klarsten und in verdichtetster Form das Wesen des reinen Positivismus ausströmt. Der Herausgeber hat eine gute Einleitung geschrieben, die sachlich wie biographisch das Notwendige bringt. Die Übersetzung scheint mir sehr gelungen, die Anmerkungen dringen tief in wichtige Probleme ein und geben gute Erläuterungen. So ist dieser Band eine würdige Vermehrung der vortrefflichen Bibliothek. Monatsschrift für höhere Schulen.

Bd. 26a. **Descartes,** René. Abhandlung über die Methode. 3. Aufl. Neu übersetzt und mit Einleitung und Register versehen von Dr. Artur Buchenau. 1919. 82 S. M. 1.50

Bd. 27. **Descartes,** René. Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. In 4. Aufl. zum erstenmal vollständig übers. v. Artur Buchenau. 1915. XIV. 493 S. M. 6.–

Wir nennen D.' M. „die vielleicht gedankenreichste Schöpfung romanischen Geistes" und wissen, daß sie einer der Ecksteine in der Geschichte modernen Geisteslebens überhaupt geworden sind. Besonders lebensvoll ist diese Neuausgabe, welche D.' hervorragend klaren, fesselnden Stil aufs beste wiedergibt, durch Hinzufügung sämtlicher „Einwände" der bedeutendsten Denker der Zeit gegen die überraschende neue Philosophie und der von D. gegebenen „Erwiderungen". Scharf abgehoben treten uns die Charakterköpfe des 17. Jahrhunderts entgegen, von dem kurzangebundenen spöttischen Hobbes bis zu dem P. Bourdin. S. J., den D. mit überlegenem Hohn behandelt. So werden wir in den Werdekampf neuerer Weltanschauung an einem entscheidenden Punkte hineingezogen. Evangelische Freiheit.

Bd. 129c. **Fichte,** J. G. Bestimmung des Menschen. Herausgegeben von Prof. Dr. F. Medicus. 2. Aufl. 1916. IV. 155 S. M. 2.50

Bd. 154. **Ficinus,** Marsilius. Über die Liebe oder Platons Gastmahl. Übersetzt, mit Einleitung und Register versehen von K. P. Hasse. 1915. VIII. 259 S. M. 6.—, in Halbperg. M. 10.—

Eine sehr verdienstvolle Übersetzung! Wer kannte ein Werk des Begründers der florentinischen Akademie? Nur der Spezialist auf diesem Gebiete las den italienischen oder lateinischen Text. Jetzt liegt uns eine gewissenhafte Übersetzung vor, und viele werden sich in das Werk vertiefen, denn es ist nicht nur philosophisch wichtig, sondern ist ein kulturgeschichtliches Dokument der Renaissancezeit. Monatsschrift für höhere Schulen.

Bd. 171a. **Hegel,** G. W. F. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Vollständig neue, auf Grund des aufbehaltenen handschriftlichen Materials besorgte Ausgabe von Georg Lasson. I. Band: Die Vernunft in der Geschichte. 1917. X. 264 S. M. 5.50

Band II: Orient und Antike. (Im Druck.)

Die Leistung stellt im weitesten Sinne eine Neubearbeitung dar. Lasson fand bei der Durchsicht der Hegelschen Niederschriften, daß diese von den Herausgebern in Hegels Werken verändert und verstümmelt waren. So unterzog er sich der mühevollen Arbeit einer sorgfältigen Nachprüfung. Allen denjenigen, denen der Philosoph Hegel noch ein Wertvermittler, ein Wegführer zur Weltauffassung ist, wird diese Neuausgabe, die den Urtext wiedergibt, in hohem Maße willkommen sein. Aber die Arbeit stellt darüber hinaus auch eine erfreuliche nationale Tat im besten Sinne dar. Sie gibt uns zur rechten Zeit einen ungeschmälerten unverkürzten Einblick in die Geschichtsauffassung, in die Ideen vom Staate eines unserer bedeutendsten Geistesheroen. „Post".

Die Ausgabe ist eine philosophische Musterleistung Lassons. Das Werk selbst ist ein Grundbuch, ja geradezu das Quellbuch für die neuere Geschichts-, Staats- und Kulturauffassung. Tägliche Rundschau.

Jetzt, wo uns die Lassonsche Ausgabe vorliegt, merken wir erst, was wir alles durch seine philologisch exakte Herausgabe gewonnen haben. Deutsche Literaturzeitung.

Bd. 157. **Hobbes,** Th. Grundzüge der Philoſophie. I. Teil: Lehre vom Körper. In Auswahl überſetzt und mit Einleitung herausgegeben von M. Friſcheiſen-Köhler. 1915. VIII. 207 S. M. 5.–

Bd. 158. – Grundzüge der Philoſophie. II. u. III. Teil: Lehre vom Menſchen und vom Bürger. Deutſch herausgegeb. von M. Friſcheiſen-Köhler. 1918. VI. 341 S. M. 7.–

Die Überſetzung iſt gut gelungen und gehört zu den beſten, die die philoſophiſche Bibliothek in den letzten Jahren herausgebracht hat. Theologiſche Literaturzeitung.

Verleger und Herausgeber haben ſich durch dieſe Veröffentlichung ein hervorragendes, nicht leicht zu überſchätzendes Verdienſt erworben. Literariſches Zentralblatt für Deutſchland.

Bd. 38. **Kant,** Imm. Kritik der praktiſchen Vernunft. 6. Aufl. Mit Einleitung herausgegeben von Karl Vorländer. 1916. 47 u. 220 S. M. 2.80

Der große Vorzug der Ausgabe Dr. Vorländers beſteht in den ausführlichen Einleitungen, welche die Grundgedanken des kritiſchen Idealismus erläutern und ſo, in Verbindung mit genauen Sachregiſtern, das Studium Kants zu erleichtern und zu fördern recht geeignet ſind. Wie trefflich jene Ausgaben ihrem Zwecke dienen, wird nur der recht zu würdigen wiſſen, der ſich ohne ſolche Hilfsmittel durch Kants Philoſophie mühſam hat durcharbeiten müſſen. Proteſtantiſche Monatshefte.

Bd. 41. – Grundzüge zur Metaphyſik der Sitten. 4. Aufl. Mit Einleitung herausg. von Karl Vorländer. 1917. XXX. 102 S. M. 1.50

Bd. 48 II. – Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. Mit Einleitung von O. Buek. 1914. Geb. M. 2.50

Bd. 69. **Leibniz,** G. W. Neue Abhandlungen über den menſchlichen Verſtand. In dritter Auflage neu überſetzt, eingeleitet und erläutert von Ernſt Caſſirer. 1916. XXV. 637 S. M. 7.50

Ernſt Caſſirer hat die Schaarſchmidtſche Ausgabe nicht nur ſorgfältig revidiert, ſondern durch eine Neuſchöpfung erſetzt. Einleitung, Überſetzung und Anmerkungen ſind nicht nur unter dem Geſichtspunkte der Verbeſſerung, ſondern unter dem eines neuen Erkenntnisideals umgeſtaltet worden. Es iſt zweifellos, daß die neue Ausgabe die ältere überbietet und einen neuen Zugang zu Leibniz geſchaffen hat. Theologiſche Literaturzeitung.

Bd. 161/62. **Leibniz,** G. W. Deutſche Schriften. Geſammelt und herausgegeben von Dr. W. Schmied-Kowarzik. Je M. 2.–

Bd. I: Mutterſprache und völkiſche Geſinnung. 1916. XI. 112 S.

Bd. II: Vaterland und Reichspolitik. XXIII. 176 S.

Herzerfriſchend ſind die ſtolzen Worte, mit denen ſich Leibniz zu ſeinem deutſchen Volke bekennt und deſſen Leiſtungen preiſt. Daß er dennoch oder gerade deswegen nichts weniger als blind gegen unſere Schwächen iſt, erſcheint als die nötige Ergänzung und als echteſter Ausdruck wahrer völkiſcher Geſinnung. Sehr ſchön und leſenswert iſt auch die Einleitung, die der Herausgeber dem Buche gegeben hat. Das Unternehmen verdient ſicherlich die Unterſtützung aller, die die Quellen unſerer deutſchen Bildung erkennen und verſtehen wollen. Die Wartburg.

Nicht wenige Stücke des vorliegenden Buches ſind für den Unterricht unmittelbar nutzbar zu machen, alle bieten jedem Lehrer, welches Faches immer, die fruchtbarſte Anregung. Das Buch gehört in jede Gymnaſialbibliothek. „Sokrates."

Bd. 80. **Plato.** Der Staat. In 4. Auflage neu überſetzt und erläutert, ſowie mit griechiſch-deutſchem u. deutſch-griechiſchem Wörterverzeichnis verſehen von O. Apelt. 1916. XXXII. 568 S. M. 7.50

Man wundert ſich immer wieder, wie getreu es Apelt gelingt, die Dynamik der griechiſchen Sätze ins Deutſche zu übertragen, dasſelbe Tempo einzuhalten, das der Text beſitzt, nicht zu flüſſig, nicht zu ſchwerfällig. Das iſt noch mehr als philologiſche Treue. Wir können uns freuen, den ganzen Plato allmählich Band um Band in dieſer Übertragung vorgelegt zu bekommen. Frankfurter Zeitung.

Es gibt wohl kaum vier Werke der geſamten philoſophiſchen Weltliteratur, die ſich an Ideengehalt mit Platons Politeia einigermaßen vergleichen laſſen. Um ſo bedeutſamer iſt der Entſchluß des Meinerſchen Verlages, die bisher geführte Schleiermacherſche Übertragung dieſes klaſſiſchen Buches durch eine neue Bearbeitung zu erſetzen. Die vorliegende Verdeutſchung aus der Feder eines gewiegten Platonüberſetzers wie Otto Apelt befriedigt nicht bloß das Bedürfnis der Gebildeten nach einem faßlichen Text, ſondern trägt auch der wiſſenſchaftlichen Forderung philoſophiſcher Genauigkeit vollauf Rechnung. Solchen wohlgefeilten Text kann man ohne Bedenken bei philoſophiſchen Seminarübungen benutzen. Möchte das platoniſche Meiſterwerk in dieſer ſchmucken Verdeutſchung auch unter den Gebildeten wirklich volkstümlich werden. Theologiſcher Literatur-Bericht.

Bd. 150. **Plato.** Sophistes. Übersetzt von O. Apelt. 1914. II. 156 S. M. 4.–

Es ist keine ganz leichte Aufgabe, platonische Dialoge in lesbares Deutsch zu übertragen. Apelt hat sie besser gelöst als seine Vorgänger Schleiermacher, Hieronymus Müller und Deutschle. Er besitzt die seltene Gabe, auch schwierigere philosophische Probleme dem Laien verständlich zu machen. Seine Vertrautheit mit der gesamten platonischen Gedankenwelt sowohl wie mit der Philosophie der Vorsokratiker und des Aristoteles zeigt sich in den inhaltreichen und doch nicht zu ausführlichen Anmerkungen, die das Verständnis des Dialogs wesentlich erleichtern. Die Übersetzung kann allen Freunden der platonischen Muse zur Lektüre empfohlen werden. Wer sich künftig eingehender mit dem Sophistes und den dort berührten Fragen befassen will, darf sie nicht unbenutzt lassen. Wochenschrift für Klassische Philologie.

Bd. 151. – Politikos oder Vom Staatsmann. Übersetzt und erläutert von O. Apelt. 1914. II. 142 S. M. 4.–

O. Apelt ist recht dazu berufen, eine so schwierige Sache wie die Übertragung der platonischen Dialoge ins Deutsche mit gewissenhafter Treue und nachfühlendem Feinsinn durchzuführen. Wochenschrift f. Klass. Philologie.

Bd. 152. – Phaidros. Übers., erläut. u. mit ausführl. Register versehen von Konstantin Ritter. 1914. II. 157 S. M. 3.–

Es ist eine musterhafte Arbeit, wertvoll insbesondere durch die Einleitung, die die Stellung des „Phaidros" in Platons Entwicklung untersucht und eine klare Analyse des Gedankenganges gibt. Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht.

Man konnte gewiß kaum einen geeigneteren Mann finden als eben Ritter, dessen Name in der Platonforschung ja längst den besten Klang hat. Wochenschrift für Klassische Philologie.

Bd. 81. – Gastmahl. Neu übertr. u. eingel. v. Kurt Hildebrandt. 2. durchges. Aufl. 1919. IV. 128 S. M. 3.50
in Halbpergament auf holzfreiem Papier M. 7.50

Hildebrandt nun spricht das entscheidende Wort, wenn er das Gastmahl als Mythos faßt. . . . Dieser Erkenntnis vom sinnbildlichen Charakter des Gastmahls entspricht auch die Übersetzung. Sie ist ebensoweit von modernem Geschmäcklertum, das in Platos Prosa nur ein neues Reizmittel sieht, wie von unlebendiger Starrheit entfernt. Sie strebt nach unbedingter Treue, gewinnt aber durch ein sicheres Gefühl für den platonischen Sprachrhythmus das richtige Tempo. Sie ist ernsthaft und gründlich, ganz sachlich und Ausdruck der Verantwortung, die so tiefes Verständnis für so geprägte Form auferlegt. Preußische Jahrbücher.

Ich möchte behaupten, daß H. mit dem Versuche, das Gastmahl in diesem Sinne als Mythos zu deuten, in glücklicher Weise zum greifbaren Ausdruck gebracht hat, was jede tiefere Deutung des Werkes ergeben muß: der Gegenstand ist weder Kunst noch Wissenschaft, sondern ein ungeteiltes, ein Urphänomen. Sokrates.

Bd. 153. **Plato.** Menon oder Über die Tugend. Übers. u. erläut. v. O. Apelt. 1914. II. 91 S. M. 1.80

Die Anmerkungen lassen die Lektüre auch für Philologen, zumal für Studenten, denen eine gute Einführung willkommen sein muß, ersprießlich erscheinen, während den Benutzern der philosophischen Bibliothek kaum ein kundigerer Wegweiser hätte erstehen können. Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Bd. 159/160. – Gesetze. Übersetzt von O. Apelt. 2 Bände. Bd. I: Buch 1–6, Bd. II: Buch 7–12. 1916. XXXII. 573 S. Je M. 7.50

Der Herausgeber hat in meisterlicher Beherrschung des reichen Ideengehaltes für die Zwecke und Absichten Platons, namentlich rücksichtlich seiner „Gesetze", einen überaus klaren Kommentar geliefert, so daß die Bände von allen Gebildeten zur Hand genommen werden können, die über die vielgenannten Staatsideen Platons sich näher selbst belehren wollen. Augsburger Postzeitung.

Man muß die Bedeutung der Leistung des Übersetzers rückhaltlos anerkennen, stellt doch ein solches Unternehmen die höchsten Ansprüche an Fleiß, Gelehrsamkeit und Sprachgewandheit. Deutsche Literaturzeitung.

Eine „gedrängte Inhaltsübersicht" entwirrt die mannigfach verschlungenen Pfade der platonischen Darstellung und ermöglicht so eine Abschätzung ihres ganzen Reichtums. Anmerkungen, Register und Bibliographie stehen auf dem gewohnten hohen Niveau des Herausgebers. Die neue Übersetzung Apelts überragt alle ihre Vorgängerinnen in älterer und neuerer Zeit. Sie erfüllt eine Kulturmission, die nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Theologischer Literatur-Bericht.

Bd. 172a. – Hippias I und II. Jon. Übersetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. 130 S. M. 4.–

Sinngemäß, schlicht und geschmackvoll in reinem guten Deutsch lockt die Übersetzung den Leser weiter und gibt uns ein Bild von dem jungen Plato und der geistigen Lebendigkeit seines Zeitalters. Die Mittel, die zu dieser Wirkung beitragen, sind Durchsichtigkeit des Satzbaues, die glückliche Wahl des Ausdruckes, schließlich auch der schöne, besonders sehr übersichtliche Druck. Vergessen seien schließlich nicht die wertvollen Literaturangaben und das Register, das dem Band beigegeben ist. Südwestdeutsche Schulblätter.

Apelts ausgezeichnete Platonübersetzungen schreiten rüstig ihrem Ende entgegen, ein hocherfreuliches Ereignis für alle, die auch in diesen Zeiten des Sturmes und Dranges ihrer alten Liebe zu dem größten aller griechischen Schriftsteller treu geblieben sind. Die neuen Bände sind in allen Stücken die Brüder ihrer Vorgänger, vortreffliche Hilfsmittel, sich in Platos Gedankengänge sachgemäß zu vertiefen. Wochenschrift für klassische Philologie.

Bd. 172 b. **Plato.** Alkibiades I und II. Überſetzt und erläut. v. O. Apelt. 1918. 131 S. M. 4.—

Wir begrüßen dieſe Ausgabe mit warmem Danke, erfreut über die Bereicherung des Überſetzungsſchatzes und über die beigegebenen Einleitungen und Anmerkungen, lauter Stücke aus dem Ertrage jahrzehntelang betriebener Gelehrtenarbeit. Berliner Philologiſche Wochenſchrift.

Bd. 173. — Briefe. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. XIX. 154 S. M. 4.40

Bd. 174. — Kratylos. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. XXXVI. 158 S. M. 4.50

Bd. 175. — Protagoras. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. XXXVI. 147 S. M. 4.—

Bd. 176. — Eutydemos. Überſetzt u. erläutert von O. Apelt. 1918. XXIX. 107 S. M. 3.—

Bd. 177. — Charmides, Lyſis, Menexenos. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. IV. 168 S. M. 5.—

Bd. 178. — Laches, Eutyphron. Überſetzt und erläutert von Guſtav Schneider. 1918. VIII. 112 S. M. 3.50

Bd. 179. — Timäios und Kritias. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1918. XXVIII. 224 S. M. 7.80

Bd. 180. — Apologie und Kriton. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. 1919. M. 2.20

Bd. 83. — Parmenides. Überſetzt und erläutert von O. Apelt. (Im Druck.)

Bd. 84. **Schleiermacher.** Monologen nebſt den Vorarbeiten. Kritiſche Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie, Index und Anmerkungen von Friedr. M. Schiele. 2., erweiterte und durchgeſehene Auflage von H. Mulert. 1914. 48, 198 S. M. 3.—

Die Eigenart der Monologen iſt ihre ganz eigentümliche Sprache, eine „heilige und geheime Sprache, die der Uneingeweihte nicht deuten und nachahmen kann", die aber für den ſtillen Leſer ihren tiefen Reiz hat. Öffnen ſich doch in dieſen Worten weite, reine Gedanken, hohe und heilige Lebensziele, um derentwillen das Büchlein ewig jung bleiben wird. Chriſtliche Freiheit.

Bd. 92. **Spinoza.** Ethik. Überſetzt u. mit einer Einleitung und Regiſter verſehen von Otto Baenſch. 9. Aufl. 1919. XXIX. 276 u. 39 S. M. 3.80

Die Überſichtlichkeit des Druckes, der die Lehrſätze von ihren Beweiſen beſonders abhebt; das ausführliche Regiſter, welches jedem deutſchen Ausdruck den lateiniſchen Terminus Spinozas hinzufügt; die Anmerkungen, welche teils recht kritiſche, teils die Überſetzung gewiſſer Stellen rechtfertigende, teils erläuternde Bemerkungen enthalten, machen dieſe Ausgabe zu einem ſehr bequemen und handlichen Führer für jeden, der Spinozas Hauptwerk näher kennen lernen will. Jahrbuch für Philoſophie.

Wer ſich noch nicht eingehender mit dem Gedankengange dieſes Philoſophen befaßt hat, wird aus den im Vorwort niedergelegten Gedanken gute Belehrung ſchöpfen können. Im kurz ſkizzierten Gedankengange der fünf Teile der Ethik läßt der Herausgeber trefflich die architektoniſche Anlage des Ganzen hervortreten. Auch die Ausführungen über das geſchichtliche Entſtehen von Spinozas Hauptwerk ſind maßvoll und inſtruktiv. Germania.

Bd. 96a. — Briefwechſel. Übertr. u. mit Einleit., Anmerkungen u. Regiſt. verſ. v. Carl Gebhardt. 1914. 38, 438 S. M. 4.—

Die Briefe Spinozas, die hier zum erſtenmal in lückenloſer Vollſtändigkeit in deutſcher Sprache erſcheinen und mit einer knapp gehaltenen, aber trefflich orientierenden Einleitung, mit reichhaltigen Anmerkungen zur Erklärung der Textgeſtaltung und des Sachlichen und Perſönlichen ſowie mit Namen- und Sachregiſter verſehen ſind, dürfen zunächſt als wichtiges, vielleicht wichtigſtes, weil authentiſches Hilfsmittel zur Einführung in das Verſtändnis der Gedankenwelt Spinozas hervorragendes Intereſſe beanſpruchen. Bericht der Großloge für Deutſchland.

Man kennt dieſen großen Menſchen nur halb, wenn man ihn nur aus der „Ethik" kennt. Erſt aus den Briefen wird völlig klar, wie ſehr dieſe alles ausgleichende Ruhe Spinozas, die einem oberflächlichen Leſer leicht als ein Mangel an Seele erſcheinen kann, aus der Tiefe einer großen, wahrhaft philoſophiſchen Geſinnung ſtammt. Grenzboten.

Bd. 96b. — Lebensbeſchreibungen und Geſpräche. Herausg. v. Carl Gebhardt. 1914. XI. 147 S. Mit Bild. M. 2.50
— — In Halbperg. M. 5.—

Eine völlig neue Erſcheinung in der deutſchen Literatur iſt Gebhardts Überſetzung der alten Lebensbeſchreibungen Spinozas, der die überlieferten Äußerungen oder Geſpräche Spinozas ſowie alle auf ſein Leben bezüglichen Quellen beigefügt ſind. Es iſt ein höchſt dankenswertes Buch, das volle Anerkennung verdient. Spinoza gehört zu den Philoſophen, deren Lehre der Ergänzung durch das Bild des Menſchen bedarf. Deshalb verdienen die Lebensbeſchreibungen Spinozas als ein Widerſchein des großen Menſchen ſtarkes Intereſſe. Zeitſchrift für den deutſchen Unterricht.

II. Philoſophiſche Neudrucke
außerhalb der Philoſophiſchen Bibliothek

Bolzano, B. Wiſſenſchaftslehre. Herausgegeben von A. Höfler. Erſter Band. 1914. XVI, 572, 2 S. Originalgetreuer Neudruck. M. 12.—

— Wiſſenſchaftslehre. Zweiter Band. 1915. VII, 570 S. M. 12.—

Bolzano iſt für unſere Zeit neu entdeckt worden, ſeine Probleme und Löſungen waren über ſeine eigene Zeit vorausgeeilt. Seine Wiſſenſchaftslehre erſchien 1837 und kam nicht zur Wirkung — heute wendet man ſich ihm zu, nachdem der Pſychologismus auf allen Gebieten abgewirtſchaftet hat. „Man wurde gewahr, in Bolzano einen Philoſophen von unwiderſtehlicher Klarheit, Gewiſſenhaftigkeit und Schlagkraft des Denkens zu beſitzen." Die Lehre von den Wahrheiten an ſich, der Gedanke des Geltens, der bei Lotze auflebte: all das führt auf Bolzano, und die moderne Wertlehre bei Windelband, Rickert, Huſſerl knüpft hier an. So wird dieſe Neuausgabe überall Freunde finden. Sie bringt zunächſt das Hauptwerk, in dem mit Hilfe der Photographie arbeitenden Manul-Verfahren, ſo daß der Eindruck der erſten Ausgabe treu wiedergegeben iſt und doch Verbeſſerungen im Text möglich waren.
Otto Braun in „Monatsſchrift für höheres Schulweſen".

Fichte, J. G. Der Patriotismus und ſein Gegenteil. Patriotiſche Dialogen. Nach der Handſchrift herausgegeben von Hans Schulz. 1918. X, 61 S. M. 1.80

Ein außerordentlicher wertvoller Beitrag zu den gegenwärtig brennenden Fragen und zur Kenntnis der Weltanſchauung Fichtes. Chriſtliche Freiheit.

Fichtes Unterſcheidung von wahrem Patriotismus und von trügeriſchem eitlen Chauvinismus heute zu leſen, gehört zu den erquicklichſten geiſtigen Genüſſen. Danzers Armeezeitung.

— Predigten. Mit Einleitung „Fichte als Prediger", herausgegeben von M. Runze. 1919. IV. 70 S. M. 3.—

Die Sammlung vereinigt alle bekannt gewordenen Predigten Fichtes, die zum Teil noch nie veröffentlicht wurden. Fichte hat im Beginn ſeiner Laufbahn oft und gern gepredigt. Nach Jena 1806 und 1813 bei Ausbruch der Freiheitskriege bewarb er ſich um eine Feldpredigerſtelle. — Auch nachdem er eigentliche Predigten nicht mehr hielt, iſt Fichte der große Prediger geblieben, der gewaltige Verkünder und Prediger des unvergänglichen Deutſchtums, aber gleichzeitig auch der Prediger des echten, tiefen, umfaſſenden Chriſtentums; denn Charakter ſein, das iſt nach Fichte das Weſen des Chriſten. Er ſtellte dies aber auch hin als den Inbegriff des Deutſchtums.

Die vorliegende Sammlung wird daher unſerer in ihren Grundfeſten erſchütterten Zeit willkommen ſein.

Fichte, J. G. Machiavell. Nebſt einem Briefe Karls v. Clauſewitz an Fichte. Krit. Ausgabe von Hans Schulz. 1918. XXII. 65 S. M. 1.40

Der Inhalt dieſes Büchleins iſt eine „Rettung" des Florentiners durch Fichte. Meinecke ſagt über das Schriftchen: „Ein großer Willensmenſch ſah hier dem anderen ins Auge, ein radikaler Wahrheitsſucher dem andern." Den Philoſophen Fichte intereſſierte der große, ganz auf das Wirkliche gerichtete, antike Geiſt und Charakter des Italieners, wie er ſich am meiſten im „Fürſten" zeigt, außerdem das Zeitalter, in dem ſich ein ſo kühner und konſequenter Geiſt ſo frei äußern konnte; uns intereſſiert der ſcheinbar weltabgewandte Idealiſt Fichte, der doch wie die wenigſten mit ſeinem Tiefblick befähigt war, einen großen Charakter zu erkennen, ſeine Entwicklung zu begreifen, und den Weg zur Freiheit für den einzelnen und ſein Volk zu erleuchten.
Südweſtdeutſche Schulblätter.

— Ideen über Gott und Unſterblichkeit. Zwei religions-philoſophiſche Vorleſungen aus der Zeit vor dem Atheismusſtreit. Nach einem verſchollenen Druck. Mit einer Einleitung herausgegeben von Fr. Büchſel. 1914. 56 S. M. 2.—

Die mitgeteilten Vorleſungen bilden ein wertvolles Dokument zur Entwicklungsgeſchichte der Fichteſchen Religionsphiloſophie. Sie ſtellen eine vermittelnde Phaſe zwiſchen der „Kritik aller Offenbarung" und der „Atheismusſtreitſchrift" des großen Denkers dar. Darum iſt es mit großem Dank zu begrüßen, daß Büchſel ſie in einem gefälligen Neudruck vorführt und literariſch und philoſophie-hiſtoriſch in einer einleitenden Abhandlung genauer würdigt. Der Text bietet guten Stoff für Seminarübungen.
Theologiſcher Literaturbericht.

— Über den Begriff des wahrhaften Krieges. Anſchließend: Rede an ſeine Zuhörer bei Abbrechung der Vorleſungen am 19. Februar 1813. 1914. 87 S. M. 1.50

Eine Schrift, der ein Jahrhundert die Ehrwürdigkeit aufdrückt. Den der erſten Ausgabe getreuen Neudruck wird unſere Zeit mit freudigem Danke begrüßen. Zeitſchrift für Völkerrecht.

Fries, Jak. Friedr. Syſtem der Logik. Mit vollſtändig neuem Regiſter. Herausgegeben von der Fries-Geſellſchaft. 1914. XX, 12, 454 S. Originalgetreuer Neudruck. M. 6.—

Außer der genauen Druckausführung iſt insbeſondere das gänzlich neubearbeitete Namen- und Sachregiſter lobend anzuerkennen,
Literariſches Zentralblatt für Deutſchland.

II. Philosophische Neudrucke

Fries, Jak. Friedr. Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung. Mit Namen- und Sachregister. Herausgegeben von der Fries-Gesellschaft. 1914. XX, 185 S. Originalgetreuer Neudruck. M. 2.50

Die philosophische Rechtslehre Fries' fängt gerade an aktuell zu werden. Während die Philosophie seiner Zeitgenossen bereits in das Zeitbewußtsein übergegangen ist, kann man die Friesschen Gedanken mit jenen in die ägyptischen Gräber eingemauerten Körnern vergleichen, die nach Jahrtausenden zu keimen begannen. Sozialistische Monatshefte.

Kant, Immanuel. Ausgewählte kleine Schriften. Für den Schulgebrauch und zum Selbststudium mit einer ausführlichen Einleitung in die Kantische Philosophie und in das philosophische Denken überhaupt. Herausg. von H. Hegenwald. 1914. IX, 125 S. (Taschenausg. Heft 24.) M. 1.80

Der Verfasser fügt seinen vielen Verdiensten um Verbreitung und Vertiefung des philosophischen Interesses ein neues hinzu, indem er diese Sammlung auswählt und einleitet. Diese Ausgabe will Kant von dem Nimbus der Schwerverständlichkeit und Dunkelheit befreien. Die Auswahl ist ausgezeichnet für das Selbststudium. Monatsschrift für höhere Schulen.

– Zum ewigen Frieden. Mit Ergänzungen aus Kants übrigen Schriften und ausführlicher Einleitung über die Entwicklung des Friedensgedankens herausg. v. K. Vorländer. 2. Aufl. 1919. LVI. 74 S. M. 3.80. In Halbperg. auf holzfr. Papier M. 8.–

Schelling, F. W. J. v. Briefe über Dogmatismus und Kritizismus. Herausgegeben und eingeleitet von O. Braun. 1914. XX, 93 S. Originalgetreuer Neudruck. M 2.50

Wir haben es in diesen Briefen mit einer Kritik des religiösen Bewußtseins zu tun, die an Schärfe und rücksichtsloser Konsequenz Fichtes Offenbarungskritik nichts nachgibt, nur daß sie viel schwungvoller als diese geschrieben ist – ein Meisterstück deutscher philosophischer Prosa, und als das Werk eines Zwanzigjährigen von einer fast unbegreiflichen Vollendung.

Man erstaunt über diese Briefe, wenn man nur den Schelling kennt, der die Naturphilosophie und das Identitätssystem geschaffen hat. Jedenfalls muß man die hier waltende Metaphysik der Freiheit kennen, um die unfreie Metaphysik des späteren Schelling richtig interpretieren zu können. Preußische Jahrbücher.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

III. Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek

. . . Diese Stücke sind klassisch; man kann sie immer wieder lesen und immer wieder aus ihnen lernen. Und man baut sich aus ihnen heran. Große Gesinnungen und Gedanken sind uns eigentlich immerfort nötig, wenn das graue Netz des täglichen Lebens sich nicht über uns zusammenziehen und seine Farbe auf uns übertragen soll. Jetzt bedürfen wir ihrer erst recht.
Prof. D. Dr. Heinrich Scholz in „Tägliche Rundschau".

Bisher sind erschienen:

- Heft 1. **Schiller,** Über Anmut und Würde . . . . M. 1.20
- Heft 2. **Herder,** Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit . . . . . M. 1.80
- Heft 3. **Humboldt,** Über die Aufgabe des Geschichtschreibers M. 1.20
- Heft 4. **Kant,** Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht M. –.60
- Heft 5. **Lessing,** Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer / Die Erziehung des Menschengeschlechts . . . . . . M. 1.20
- Heft 6. **Hegel,** Über die englische Reformbill . . . . . M. 1.20
- Heft 7. **Herders** Religionsphilosophie . . . . M. 1.80
- Heft 8. **Kant,** Theorie und Praxis M. 1.20
- Heft 9. **Lessings** Theologische Streitschriften . . . . . . M. 1.80
- Heft 10. **Schiller,** Über die ästhetische Erziehung des Menschen . . . . M. 1.80
- Heft 11. **Goethes** Kunstphilosophie M. 1.80
- Heft 12. **Hegel,** Der Staat . M. 1.80
- Heft 13. **Herders** Sprachphilosophie M. 1.20
- Heft 14. **Leibniz,** Vernunftprinzipien der Natur und Gnade / Die Monadologie . M. 1.20
- Heft 15. **Plato,** Gesetze X. Buch M. 1.20
- Heft 16. **Goethes** Naturphilosophie M. 1.80
- Heft 17. **Humboldt,** Üb. das vergleichende Sprachstud. M. 1.20
- Heft 18. **Kaiser Julians** Rede gegen die ungebildeten Hunde M. 1.20
- Heft 19. **Kant,** Pflicht- und Lebensgenuß . . . . M. –.60
- Heft 20. **Schiller,** Über naive u. sentimentale Dichtung . M. 1.80
- Heft 21. **Descartes,** Meditationen M. 1.80
- Heft 22. **Humboldt,** Denkschrift üb. die deutsche Verfassung M. 1.20
- Heft 23. **Hume,** Untersuchungen üb. d. menschl. Verstand M. 2.40
- Heft 24. **Kant,** Ausgewählte kleine Schriften . . . . . . M. 1.80
- Heft 25. **Lotze,** Der Instinkt M. 1.80
- Heft 26. **Descartes,** Abhandlung über die Methode . M. 1.80
- Heft 27. **Hume,** Von der Freiheit der Presse / Von der Unabhängigkeit des Parlaments / Von Parteien überhaupt M. 1.20
- Heft 28. **Hume,** Von den ersten Grundsätzen der Regierung / Absolutismus und Freiheit / Die Politik – eine Wissenschaft . . . . M. 1.20
- Heft 29. **Leibniz,** Von der Weisheit / Über die Freiheit . M. –.60
- Heft 30. **Shaftesbury,** Religion und Tugend . . . . . . M. 1.80

Die Sammlung wird fortgesetzt.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

IV. Wissen und Forschen

Schriften zur Einführung in die Philosophie

Bd. 3. **Buchenau,** A. Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft. Zugleich Einführung in d. krit. Idealismus. 1914. VI. 194 S. M. 3.–.

Für die Darstellung der Grundsätze des reinen Verstandes und der Lehre von den Ideen wird der Leser dem Verfasser besonders dankbar sein. Das treffliche Buch wird seinen Weg finden. Deutsches Philologenblatt.

Wir können das Werk als eine treffliche Einführung in die Kantische Ethik empfehlen, da es seines Gegenstandes sicher, in der Darstellung klar und voll Ehrfurcht vor dem Gedanken des großen Königsberger Philosophen ist. Literatur-Bericht der Comenius-Gesellschaft.

Bd. 4. **Liebert,** A. Wie ist kritische Philosophie überhaupt möglich? Ein Beitrag zur systematischen Phaenomenologie der Philosophie. 1919. 228 u. XVII S. (geb. M. 12.–) M. 10.–

Inhalt: **Einleitung.** Das Problem: Die Grundlegung des Kritizismus. Die Methode der Behandlung des Problems, Kritizismus und System der Philosophie. – **I. Hauptteil.** Das Prinzip des Kritizismus und seine Entfaltung: Die systematische Vernunft. Die Funktion der Vernunft: ihre Dialektik und Antithetik. Über den Begriff und die allgemeine Bedeutung der Antinomie. Antinomie, Problematik und Fiktion. – **II. Hauptteil.** Kritizismus und spekulative Philosophie: Systematik und Geschichte der Philosophie. Die Fortbildung des Kritizismus. Kritizismus und spekulative Philosophie.

Bd. 6. **Geyser,** J. Die Seele. Ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe. 1914. VI. 117 S. M. 2.50

Dieses Büchlein ist auch wirklich eine in ganz moderner Fassung gebotene, durchaus abgeklärte und bei aller Kürze äußerst gehaltvolle Begründung der alten Seelenlehre von einer substanziellen Seele, die mit dem Leibe in Seinsverbindung steht. Es bietet in leichtverständlicher Sprache und moderner Auffassung einen Seelenbegriff, der wahrhaftig sicher und gründlich bewiesen wird und eben, weil den Tatsachen entsprechend, für Pädagogik und Psychologie einzig brauchbar ist; es erfüllt so in vollkommener Weise die Aufgabe, welche der ganzen Sammlung „Wissen und Forschen" gestellt ist, nämlich in die Philosophie sicher und wahrheitsgetreu einzuführen. Zeitschrift für katholische Theologie.

G. hat seine Absicht, wissenschaftlich und zugleich allgemeinverständlich zu sein und durch die Knappheit in der Entwicklung der Probleme und durch die Sparsamkeit der Kontroverse Kürze der Abhandlung mit Reichhaltigkeit des Inhaltes zu vereinigen, vortrefflich durchgeführt. Theologie und Glaube.

Bd. 7. **Stanley Hall.** Die Begründer der modernen Psychologie (Lotze, Fechner, Helmholtz, Wundt). Übersetzt u. mit Anmerkungen vers. v. Raym. Schmidt. Durch Vorwort eingef. von Dr. M. Brahn. 1914. XXVII. 392 S. M. 7.50

Ganz anders, als es bei uns bisher geschehen ist, faßt Stanley Hall die Geschichte der modernen Psychologie an. Er wählt sich eine Reihe von Männern aus, die er als die Führer auf den Wegen der modernen Psychologie ansieht, und beschreibt in erzählendem Ton ihr Leben und ihre Lehre. Darstellung verknüpft sich mit behaglicher Kritik, und allmählich entsteht so ein reiches Bild der Art wie sich zur großen Freude Stanley Halls die Psychologie allmählich von der Philosophie vollständig losgelöst hat. Seinem positivistischen Geist ist es ein ästhetisches Vergnügen, diese Loslösung zu beobachten, und mit heller Freude berichtet er davon. Zeitschrift für pädagogische Psychologie.

Mit einer allgemeinverständlich gehaltenen Darstellung der Gedanken will dieser Führer zur modernen Psychologie uns zugleich ein Bild ihres äußeren Lebensganges und ihrer inneren Entwicklung geben, und das mit einer Anteilnahme und einem Sichvertiefen in die intimsten Züge der dargestellten Persönlichkeiten, daß das Buch eine außerordentlich anziehende Lektüre bildet. Christliche Freiheit.

Kaum empfindet man, daß es eine Übersetzung ist. Der Übersetzer, dem wir bereits mehrere von zuverlässigem Fleiß und gründlicher Kenntnis zeugende Arbeiten verdanken, erweist sich hier als umsichtiger Kenner der modernen Philosophie in den Anmerkungen, die der Erläuterung zahlreicher Einzelheiten und Anspielungen des Textes dienen. Zeitschrift für den deutschen Unterricht

Bd. 8. **Sternberg,** Kurt. Einführung in die Philosophie vom Standpunkte des Kritizismus. 1919. XIII, 291 S. Preis M. 6.–, geb. M. 8.–

An einer Einführung in die Philosophie vom kritischen Standpunkte aus war ein fühlbarer Mangel. Sternbergs Buch füllt diese Lücke aus. Durch Leichtverständlichkeit des Ausdrucks, durch Übersichtlichkeit der Gliederung sucht der Verfasser alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, durch welche die meisten „Einführungen" ihren Zweck bisher so gründlich verfehlt haben.

Bd. 9. **Buchenau,** Art. Pestalozzis Sozialphilosophie. Preis M. 6.–, geb. M. 8.–

Der reiche Schatz fruchtbarer Ideen, welche in Pestalozzis „Nachforschungen" einer wahren „Philosophie der Staatskunst" verborgen lag, kam bisher wegen der weitschweifigen Form der Darstellung nicht zur Wirkung. Buchenaus geschickte Interpretation ist daher ein Dienst, der nicht nur Pestalozzifreunden, sondern darüber hinaus dem ganzen deutschen Volke geleistet wurde.

Cohn, Jonas. Der Sinn der gegenwärtigen Kultur. Ein philosophischer Versuch. XI, 297 S. 1914. M. 8.–

Inhalt: Der Mensch als einzelnes Ich. / Der Mensch in der Gemeinschaft. / Der Mensch und die Welt. / Der Mensch und Gott.

Es gibt wenige, die ganze Weite des geistigen Daseins so tief durchdringende und geistvoll beleuchtende, dabei philosoph'sch so tief gegründete Werke wie dieses Buch. Es ist ein erlebtes Buch, in dem sich die Bewegungen und Kämpfe der Gegenwart spiegeln. Der geschichtliche Stoff ist der Anlaß zu einer Kulturphilosophie, die in den Gedanken der kritischen Philosophie ihre Grundlagen hat. Niemand wird dem Buch ohne vielfache Förderung nahetreten. Es ist eine höchst gehaltvolle und bedeutende Leistung.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Wir nehmen keinen Anstand, dieses Buch als eine der glänzendsten Erscheinungen der deutschen philosophischen Literatur der letzten Jahre zu bezeichnen. Es ist ein Buch, das für viele nach weltanschaulicher Orientierung Ringende unter der Universitätsjugend, wie auch für viele im reiferen Alter, die im geistigen Wirrwarr der Gegenwart ratlos dastehen, das Buch werden kann, und, wie wir es von Herzen wünschen, werden soll. Ein seltenes Zusammentreffen von philosophischer Tiefe, umfassenden Kenntnissen auf allen Gebieten unseres geistigen Lebens, zarten Feingefühls für die Nöte und Kämpfe der Gegenwart und vornehmer Gesinnung im besten Sinne des Wortes war nötig, um so eine kühne Aufgabe, wie diejenige, an die sich der Verfasser hier wagt, so glänzend bewältigen zu können. Es ist ganz unmöglich, im Rahmen einer Besprechung die Gedankenfülle und den Gedankenreichtum dieses hervorragenden Werkes wiederzugeben.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.

Mit aufrichtiger Freude und zu reichem Gewinn wird man dieser sachkundigen Orientierung über die Gegenwart folgen, sie verbindet mit reichem Gehalt eine geschmackvolle und anschauliche Darstellung, mit energischer Festhaltung durchgehender Gesichtspunkte ein williges Eingehen auf einzelne Fragen und Persönlichkeiten, mit voller Offenheit für alles Aufstrebende in der Zeit eine feste Selbständigkeit eigener Überzeugung; dank ihrer Weite des Horizontes und ihrer Frische des Miterlebens versteht sie es, die Bewegungen der Zeit dem Leser innerlich nahezurücken, ohne ihm irgendwelche Parteistellung aufzudrängen; dabei ist sie voll feiner und anregender Einzelbemerkungen und Beobachtungen namentlich psychologischer Art. Sollte aus der Fülle des hier Gebotenen einzelnes hervorgehoben werden, so scheint uns die Behandlung der künstlerischen sowohl als der religiösen Fragen besonders beachtenswert. Es ist ein Buch, das den Gesichtskreis erweitert und zugleich zu eignem Nachdenken anregt, das durchgängig die einzelnen Erscheinungen in großen Zusammenhängen sehen läßt und sie damit einem sachgemäßen Urteil zuführt. Bücher solcher Art können nur aufrichtig willkommen sein. Rudolf Eucken im „Literarischen Zentralblatt".

Bergmann, E. Deutsche Führer zur Humanität. 1915. IV, 43 S. M. 1.–

Die kleine Schrift von Bergmann gehört zu den wertvollsten Büchern, die an der inneren Vertiefung des deutschen Lebens arbeiten. Was die großen Führer des deutschen Idealismus zur Bildung einer idealen Menschheit gedacht haben, das ist hier in schöner, klarer Darstellung zusammengefaßt. Das geistvolle Buch kann auch zur Belebung des deutschen Unterrichts in Prima wertvolle Dienste leisten. Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Diese dreiundvierzig Druckseiten sollte jeder wieder und wieder lesen, der in die Gedankenwelt Kants, Fichtes, Hölderlins, Schillers, Goethes, Humboldts, Lessings, Herders eindringen will. Er wird hier Zusammenhänge finden, die er vordem nicht gesehen. Deutsche Revue.

– Fichte, der Erzieher zum Deutschtum. 1915. VII, 340 S. M. 5.–

Bergmann bietet aus Fichte dar, was jeder Deutsche aus ihm gewinnen kann. Die tiefschürfende Gedankenarbeit der Wissenschaftslehre und das gigantische Ringen mit ihren Problemen wird nach Fichtes eigenem Urteile dem Verständnis immer nur weniger vorbehalten bleiben. Für B. steht der deutsche Reformator und Erzieher Fichte im Mittelpunkte des Interesses. Und da dessen Person ganz in seiner Sache aufgeht, so kann Bergmann für seine Absicht gerade vom Zentrum der Persönlichkeit aus das Verständnis für seine Sache zu erschließen suchen. Bruno Bauch in den „Kantstudien".

Das ganze umfangreiche Buch ist in B.s glänzendem Stil geschrieben. Es läßt Fichte selbst reichlich zu Worte kommen und ist wohl geeignet, ein größeres Publikum für die Fichtesche Philosophie zu gewinnen und es zur Beschäftigung mit Fichte anzuregen. Deutsche Literaturzeitung.

Hall, Stanley. W. Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. Raymund Schmidt. Durch Vorwort eingef. von Dr. Max Brahn. Mit Bildnisradierung. 178 S. Geb. M. 3.50

In dieser Schilderung der wissenschaftlichen Persönlichkeit des Nestors der deutschen Philosophie erhalten wir endlich die Gesamtdarstellung von Wundts Werk, die uns bisher fehlte. Besonders hervorzuheben ist die anschauliche Schreibweise des Amerikaners, die die Lektüre für jedermann zum Genuß macht. Den vielen in Deutschland und in der ganzen Welt verteilten unmittelbaren Schülern Wundts wird das Buch als Führer durch das Lebenswerk ihres Lehrers unentbehrlich sein. Schulwart.

Hasse, H. Die Philosophie Raoul Richters. 1914. 57 S. Kart. M. 1.50

– Das Problem des Sokrates bei Friedrich Nietzsche. 1918. 26 S. M. 1.30

Lessing, **Theodor.** Studien zur Wertaxiomatik. Untersuchungen über Reine Ethik und Reines Recht. 2., erweiterte Ausgabe. 1914. XIX. 121 S. M. 3.60

Ein merkwürdiges, mit großer Kühnheit vordringendes Buch. Es ist ebensosehr eine bedeutende gedankliche Leistung wie eine von persönlichem Leben erfüllte Kampfschrift. Ztschr. f. d. deutsch. Unterricht.

Levenstein, **A.** Nietzsche im Urteil der Arbeiterklasse. 1914. VI. 120 S. M. 2.–

Nicht nur sich hingebend, sondern auch mit maßvoller, doch selbstgewisser Kritik treten die Arbeiter vor Nietzsche und so wird es geradezu ein herzstärkender Genuß, ihnen nachzufühlen.

Levy, **Heinr.** Über die apriorischen Elemente der Erkenntnis. I. Teil: Die Stufen der reinen Anschauung. Erkenntnistheoretische Untersuchungen über den Raum und die geometrischen Gestalten. 1914. IX. 204 S. M. 6.–

Das Werk knüpft an Kants Raumlehre an und bietet eine kritische Weiterbildung. Es bekundet eine sorgfältige und besonnene Beschäftigung mit seinem Gegenstand und der einschlägigen Literatur sowie einen tiefbohrenden Scharfsinn. Kantstudien.

Liebert, **Artur.** Spinoza-Brevier. Zusammengestellt und mit einer Einleitung herausgegeben. 2. Aufl. 1918. XXXIV. 169 S. In eleg. Pappband. M. 4.–

Das vorliegende Spinoza-Brevier des bekannten Kant-Forschers und derzeitigen Geschäftsführers der Kant-Gesellschaft wendet sich an weitere Kreise des gebildeten Publikums und ist in der Tat geeignet, in die Gedankenwelt des holländischen Denkers einzuführen. Es ist als ein glücklicher Gedanke Lieberts zu bezeichnen, daß in seinem Brevier die bedeutsamsten Stellen der „Ethik" von den engen Fesseln der geometrischen Methode befreit worden sind. Er selbst gibt in einem gehaltvollen Vorworte Aufschluß über die Grundsätze, die ihn dabei geleitet haben ... Allen, die nicht die nötige Muße und Geduld aufbringen können, zu den Originalwerken des Philosophen zu greifen, denen jedoch jene „große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt", die sich Goethe aus Spinozas Schriften „aufzutun schien", von Interesse sein mag, sei Lieberts Brevier bestens empfohlen. Wiener Fremdenblatt.

Mit großem Fleiß und aufmerksamer Hingabe an seinen Stoff hat Dr. A. Liebert es unternommen, die Grundzüge des spinozistischen Systems durch des Meisters Mund in knapper Form darzustellen ... Das vorliegende Brevier wird in seiner fesselnden Art als eine gute Einleitung zu dem ernsteren Studium Spinozas dienen. Vorwärts.

Meckauer, **W.** Der Intuitionismus und seine Elemente bei Bergson. Eine kritische Untersuchung. 1917. XIV, 160 S. M. 5.–

Meckauers Buch gehört zu den besten Erscheinungen der bisherigen Bergson-Literatur. Literarische Mitteilungen.

Fritz Medicus. **Fichtes Leben.** Mit Porträt. IV, 176 S. 1914. M. 3–

Ein Muster unbefangener und freier Würdigung, die bei aller Verehrung für den großen Menschen und Denker sich das Recht des eigenen Urteils nicht nehmen läßt. Das Buch ist eine tiefdringende und eigenartige Arbeit von erheblichem wissenschaftlichen Wert, mit der Medicus sein eigenes Buch über Fichte vom Jahre 1905 noch übertroffen hat. Die Biographie wird auch dem, der die Literatur gut zu kennen glaubt, manches Neue sagen. Sie ist bei aller Knappheit das vollständigste und zuverlässigste Bild von Fichtes Leben, das wir besitzen, und sie findet in ihrer herben Schlichtheit die glücklichste Form, in der dieser nicht immer liebenswürdige, aber stets imposante Charakter darzustellen ist. Sie gehört zu den wertvollsten Stücken der gesamten Fichteliteratur. Logos.

Moog, **W.** Fichte über den Krieg. 1917. 48 S. M. 1.20

... „Moogs Schrift regt nicht nur wissenschaftlich an, sie wird auch zum geistigen Genuß und wird dem, der nach einer Enträtselung all der Widersprüche, die sich zwischen Krieg und sittlichem Empfinden geltend machen, sucht, zu einem sicheren Führer. Schulbote für Hessen.

Moog, **W.** Kants Ansichten über Krieg und Frieden. 1917. VI, 122 S. M. 3.–

„Die mühevolle, streng wissenschaftliche Arbeit ist dem Verfasser so vorzüglich gelungen, daß man mit Recht erwarten darf, die Schrift werde dem aufmerksamen Leser die gesuchte Klarheit verschaffen und wesentlich dazu beitragen, den verderblichen, freventlich geschürten Völkerhaß wieder zu beseitigen. Möchte es jeder lesen!" ... Heidelberger Tageblatt.

Natorp, **Paul.** Der Idealismus Pestalozzis. 1919. 174 S. Preis M. 5.60, gebunden M. 7.60

Was in den letzten Jahrzehnten zur Erforschung der Persönlichkeit der Ideen, der praktischen Versuche Pestalozzis, dieses echtesten Erziehers unseres Volkes geschah, faßt Paul Natorp zum ersten Male zusammen. Daß gerade er es ist, der diese Neubelebung unternimmt, kann nur dazu beitragen, Pestalozzi dem deutschen Volke noch näherzubringen.

Richter, **Raoul.** Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. 3. Aufl., 1917. VIII, 356 S. M. 6.–

Ich habe selten ein Buch (und niemals eins über Nietzsche) mit soviel Freude und Genuß gelesen, wie diese musterhaft klare, nirgends überschwengliche, doch überall von wohltuender, liebevollster Wärme gleichsam durchleuchtete Arbeit, deren letzter Abschnitt mit seiner sachlich historischen Bearbeitung der Lehre Nietzsches vorbildlich beweist, wie bewundernde Verehrung für einen Großen und unbestechliche kritische Besonnenheit zu vereinigen sind. Das Literarische Echo.

In wahrhafter Ehrfurcht, im großen Nachfühlen des Nietzscheschen Geistes hat Richter dieses Buch geschrieben, das wir ohne Vorbehalt als die beste Darstellung in der so überreichen Nietzsche-Literatur bezeichnen können. Pester Lloyd.

Richters unpolemisches, feinsinniges, verständnisvolles Buch ist das beste Werk, das wir bisher über Friedrich Nietzsches Philosophie besitzen. Breslauer Zeitung.

Strecker, **R.** Die Anfänge von Fichtes Staatsphilosophie. 1917. IV, 228 S. M. 5.–

Voll leidenschaftlicher Beredsamkeit, voll revolutionären Überschwangs, voll bitteren Hohnes kämpft Fichte in seinen von Sturm und Drang erfüllten Erstlingsschriften gegen die Geschichtschreibung seiner Zeit, gegen die Fürsten, Stände, Kirche, gegen alle die persönliche Freiheit einengenden Einrichtungen des Staates. Nur leise Andeutungen von historischem Verständnis und nur Keime eines Nationalgefühls kann Strecker trotz liebevollen Versenkens in die verschlungenen, von Widersprüchen nicht freien Ausführungen des jungen Weltverbesserers feststellen. Str.s Buch ist mit seinen ausführlichen Zitaten aus den schwer zugänglichen Jugendwerken ein vorzüglicher, systematischer, kritischer Kommentar zu den beiden Schriften und den politischen Zeitstimmungen. Literarisches Zentralblatt.

v. Sydow, **Eckart.** Der Gedanke des Idealreiches in der idealistischen Philosophie von Kant bis Hegel. 1914. VIII, 130 S. M. 4.50

Das Buch ist interessant und wertvoll. Der Verfasser verfügt über eine scharfgeschliffene Dialektik und ist reich an selbständigen und anregenden Problemstellungen. Schon die Art, wie er die Konstruktion eines Idealreiches, in dem sämtliche Tendenzen menschlichen Geisteslebens absolut vollkommen verwirklicht wären, als letztes Ziel alles geschichtlichen Werdens heraushebt und in ihr die charakteristische geschichtsphilosophische Grundgemeinschaft aller idealistischen Systeme erkennt, ist überaus ansprechend. – Scharf und treffend ist auch die Aufweisung der diesen Standpunkt drückenden inneren Antinomie. – Alles in allem: ein Buch mit zahlreichen systematisch fruchtbaren Winken und einzelnen glänzenden historischen Streiflichtern. Theologische Literaturzeitung.

Vaihinger, **Hans.** Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche. Dritte, durchgesehene Auflage. 1918. Groß-8°. XXXIX und 804 S. M. 18.–
In vornehmem Halbpergament M. 26.–

. . . Zweifellos ist mit dem vorliegenden Werke der Philosophie unserer Tage ein Stein in den Weg gewälzt, an dem sie unmöglich kühlen Herzens vorbeiwandeln kann; sie muß entweder ihr Haus auf ihn gründen – oder versuchen, ihn fortzuräumen. F. Lipsius in „Wissenschaftliche Rundschau".

In einer grandiosen Synthese erfaßt dieser geniale Forscher das Wesen des Denkens als ein Mittel zur Bewältigung des Lebens. Diese tiefe Konzeption war nötig, uns ganz mit den Kunstgriffen unseres Denkens vertraut zu machen und ist eine Einsicht, die unsere Weltanschauung entsprechend umgestalten wird. Alfred Adler in „Zeitschrift für Psychoanalyse".

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Rezension der gewaltigen Geistesarbeit gerecht zu werden, die in diesem Werke niedergelegt ist, und die Fülle von fruchtbaren Anregungen und neuen Gesichtspunkten zu würdigen, welche die einzelnen Spezialwissenschaften von diesem Werk empfangen können . . . Die Philosophie des Als Ob bedeutet eine neue Phase in der Weiterentwicklung des Grundgedankens von Kants Dialektik. Karl Heim in „Theologische Literaturzeitung".

Ich stehe nicht an, dieses Werk als die gegenwärtig wichtigste Veröffentlichung in der deutschen Philosophie und als eine der wichtigsten in der internationalen Philosophie zu bezeichnen. Es ist unmöglich, den außergewöhnlichen Reichtum dieses Buches in den Rahmen eines Berichtes zu spannen . . . Meine Besprechung ist nur ein Ausschnitt und weist über sich hinaus auf das reichhaltige Werk selbst – wie dieses über sich selbst hinausweist auf eine neue, vorläufig noch unübersehbare Fläche philosophischer Arbeit. Günther Jacoby im „Archiv für Kulturgeschichte".

In der Entdeckung der universal-wissenschaftlichen Bedeutung der Fiktion ist die eigentliche Leistung der . . . Aufsehen erregenden . . . „Philosophie der Als Ob" zu erblicken. Und durch diese Entdeckung hat V. namentlich der Rechtswissenschaft einen gewaltigen Dienst getan. Die „Philosophie des Als Ob" scheint mir berufen, die Stellung der Fiktion in der Rechtswissenschaft von Grund aus umzuändern. J. Breuer in „Der Gerichtssaal".

Dieses ebenso bedeutsame und inhaltreiche, wie radikale Buch bedingt eine derartige Umwälzung in den herrschenden Anschauungen, daß es den Philosophen, welcher Richtung er auch angehört, nicht nur zur Kenntnisnahme verpflichtet, sondern auch zur Stellungnahme geradezu herausfordert . . . Reiniger im „Jahrbuch der Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien".

Ausführlicher Prospekt auf Verlangen kostenlos.

Annalen der Philosophie.

Mit besonderer Rücksicht auf die Probleme der Als-Ob-Betrachtung in Verbindung mit namhaften Vertretern der Einzelwissenschaften (Karl Heim, Paul Krückmann, Emil Abderhalden, Moritz Pasch, Paul Volkmann, Adolf Hansen, Ludwig Pohle, Konrad Lange, Erich Becher, Ernst Bergmann, Hans Cornelius, Karl Groos, Kurt Koffka, Arnold Kowalewski) herausgegeben von **Hans Vaihinger** und **Raymund Schmidt.** Bd. I: VIII, 681 S. M. 40.–

Inhalt: Heinrich Scholz, Die Religionsphilosophie des Als-Ob. – Paul Krückmann, Wahrheit und Unwahrheit im Recht. – Carl Coerper, Die Bedeutung des fiktionalen Denkens für die medizinische Wissenschaft. – Otto Lehmann, Das Als-Ob in der Molekularphysik. – Ernst Tischer, Die mathematischen Fiktionen und ihre Bedeutung für die menschliche Erkenntnis. – Richard Müller-Freienfels, Grundzüge einer neuen Wertlehre. – Anton Wesselsky, Philosophie der Tat. – Konrad Lange, Die ästhetische Illusion und ihre Kritiker. – Karl Gjellerup, Zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. – Arnold Kowalewski, Ansätze zum Fiktionalismus bei Schopenhauer. – Hans Kelsen, Zur Theorie der juristischen Fiktionen.

Eine Gruppe der bedeutendsten Vertreter aller Disziplinen hat sich hier mit Vertretern der Philosophie verbunden, um die Anregungen, welche von der „Philosophie des Als Ob" Vaihingers ausgingen, weiter zu verfolgen und auf den Trümmern einer alten überlebten Philosophie das Gebäude eines neuen positivistischen Idealismus zu errichten. Die Zukunft wird beweisen, welcher glänzende Gedanke diese Arbeitsgemeinschaft war. Die gewaltige Spannung, welche sich aus dem Kampf um die Hegemonie zwischen Wissenschaft und Philosophie ergeben hat, geht in diesem Sammelwerk ihrer Lösung entgegen. So enthält denn der erste Band der Annalen bereits eine Fülle fruchtbarster Anregungen, gleich wichtig und lesenswert für Theologen, Juristen, Mediziner, Naturwissenschaftler, Mathematiker, Philosophen usw. Dabei ist sein Inhalt zugleich von größter allgemeiner Bedeutung.

Aus den Besprechungen: Aller Voraussicht nach wird die Zeitschrift bald eine ebenso große Bedeutung haben, wie sie den (ebenfalls von Vaihinger begründeten) „Kantstudien" eignet. Jeder, der in irgendeiner Beziehung zur Philosophie steht, wird genötigt sein, die Entwicklung, welche die Fiktionstheorie nehmen wird, zu verfolgen, und er wird sich mit dem Fiktionalismus auseinandersetzen müssen, der jedenfalls eine vorzügliche Eigenschaft hat: er kann und wird viele aus dem „dogmatischen Schlummer" erwecken. Rudolf Eisler in „Die Wage".

Philosophische Mitteilungen

Monatsschrift zur Förderung philosophischer Bildung und Kultur

Herausgeg. von Dr. **H. Hegenwald,** Studienanstaltsdirektor in Bielefeld. Jahrespreis M. 8.–, Einzelpreis M. –.80. Für philosophische Gesellschaften usw. Mengenpreise.

Eine philosophische Monatsschrift für das gebildete Haus, die eine Brücke schlägt zwischen der deutschen Allgemeinbildung und den philosophischen Schöpfungen unserer Zeit und der Vergangenheit, die in allgemein verständlicher Form frei von der Spitzfindigkeit tiefgründiger Gelehrsamkeit und von den Besonderheiten des wissenschaftlichen Sprachgebrauches zu ihren Lesern spricht, ist ein tiefgefühltes Bedürfnis. Die philosophischen Mitteilungen schlagen diese Brücke und geben so der Allgemeinheit Gelegenheit, am Werden unseres Geisteslebens in vollem Umfange teilzunehmen.

Hegel-Archiv.

Herausgegeben von Georg Lasson.

Bd. I,1. Hegels Entwürfe zur Enzyklopädie und Propädeutik. Herausgegeben von J. Löwenberg. 1912. XXII, 58 S. M. 3.40

Bd. I,2. Neue Briefe Hegels und Verwandtes. 1912. 64 S. M. 3.40

Bd. II,1. Schellings Briefwechsel mit Niethammer. Herausgegeben von G. Dammköhler. 1912. 104 S. M. 4.–

Bd. II,2. Hegels handschriftliche Zusätze zu seiner Rechtsphilosophie. Teil I. — Ein Brief Hegels an Staatsrat Schultz. 1914. 64 S. M. 3.80

Bd. III,1. Teil II. — Hegel und die „ganz moderne" Naturphilosophie. Von Prof. Dr. Ritter. 1914. 55 S. M. 3.60

Bd. III,2. Teil III. — Eine Schülerarbeit und zwei bisher ungedruckte Briefe Hegels. 1916. 64 S. M. 3.60

Zeitschrift für Rechtsphilosophie

in Lehre und Praxis siehe Seite 30.

VII. Philoſophiſche Zeitfragen

Die Gegenwartskultur iſt der Gefahr ausgeſetzt, zu verkümmern. Eines der bedenklichſten Symptome iſt die Art, wie einſchneidende Fragen der politiſchen und ſozialen Reform heute faſt nur noch von Geſichtspunkten augenblicklicher Intereſſen beurteilt und in Szene geſetzt werden. Uns fehlt die beſonnene, tiefe Kultur früherer Zeiten.

Dieſe wieder zu erzeugen und durch Einbettung von Tagesproblemen in den ruhigen Strom des philoſophiſchen Denkens jener Verflachung ein Hindernis zu bereiten, haben ſich die „Philoſophiſchen Zeitfragen" zur Aufgabe gemacht. Sie werden Verbindungen anknüpfen mit überragenden Perſönlichkeiten der Vergangenheit, ſie werden deren Problemlöſungen mit modernen in Parallele ſtellen, und werden zeigen, wie ſich die Streitfragen des Augenblicks im Lichte philoſophiſcher Beſinnung ausnehmen.

Nicht durch hiſtoriſch-philologiſche Kleinarbeit ſoll dieſes Ziel erreicht werden; vielmehr ſoll ein gewiſſer Verzicht auf allzu gelehrten Ballaſt, eine freiere künſtleriſche Darſtellung, jedoch nicht auf Koſten der Objektivität, den „Zeitfragen" eine breite Wirkung ermöglichen.

Die erſten Hefte der „Philoſophiſchen Zeitfragen" bilden:

Spranger, Eduard. Völkerbund und Rechtsgedanke. 1919. 26 S. M. 1.35

Oeſterreich, Konſtantin. Die Staatsidee des neuen Deutſchland. Prolegomena zu einer neuen Staatsphiloſophie. 1919. 33 S. M. 1.35

Oeſterreichs Buch enthält die Beſinnung eines Philoſophen im Augenblick der Wende unſeres militäriſchen und politiſchen Glückes, im Augenblick der Auflöſung einer alten Staatsform, über den Sinn und Zweck der Staatsbildung der Menſchheit, über die Zukunft unſeres Staates und ſeine Funktionen im politiſchen Weltganzen kommender Zeiten.

Vorländer, Karl. Kant und der Gedanke des Völkerbundes. Mit einem Anhang über Kant und Wilſon. 1919. 85 S. M. 3.60

Vorländer knüpft an Kants Schrift „Vom ewigen Frieden" an, welche als „Aufgabe" jenen idealen Staatenbund, jenes höhere Weltbürgertum und Weltbürgerrecht bereits enthält, deſſen Verwirklichung die heutige Generation herbeiführen will.

Von ganz beſonderem Wert ſind ſeine Ausführungen über das Verhältnis der Gedankengänge Wilſons zu denen ſeines großen deutſchen Vorläufers: Immanuel Kant.

Boſchan, Richard. Der Streit um die Freiheit der Meere im Zeitalter des Hugo Grotius. 1919. 53 S. M. 2.70

Der Name des Hugo Grotius iſt von der Streitfrage um die Freiheit der Meere nicht zu trennen. Von großem Intereſſe muß es für die Gegenwart ſein, das Milieu, in welchem dieſe Frage vor Jahrhunderten zuerſt auftauchte, und die Wendungen, die ſie nahm, näher kennenzulernen.

Volkelt, Johs. Religion und Schule. 64 S. M. 2.70

Volkelt konſtatiert, daß die Religion zu vielſeitig mit dem Seelenleben, der ſittlichen Welt und der Kulturentwicklung verbunden ſei, als daß die Fragen der religionsfreien Erziehung durch Schlagworte gelöſt werden können. Er fordert dieſer „problemblinden Aufklärerei" gegenüber Befreiung des Religionsunterrichts von Zwang und Bevormundung und ſeine Vertiefung nach der Seite des religiöſen Moralunterrichtes.

Joël, Karl. Die philoſophiſche Kriſis der Gegenwart. 2. Auflage 1919. 65 S. M. 3.60

. . . eine großzügige, lebendige, empfindungsvolle Rektoratsrede.
Bayriſche Zeitſchrift für Realſchulweſen.

Die treffliche, auch formal vorbildliche Abhandlung wendet ſich an jeden philoſophiſch Intereſſierten, der Überblick will und Richtung ſucht.
Leipziger Tageblatt.

Joël entwirft ein lebensvolles Bild der Philoſophie der Gegenwart. Obwohl er auf Vollſtändigkeit verzichten muß, weiß er doch eine Fülle von Erſcheinungen in engem Rahmen unterzubringen, dadurch, daß er überſichtlich gruppiert. Er bekundet dabei ein freies Gefühl für innere Verwandtſchaft unter Denkern, die auf den erſten Anblick recht fremdartig anmuten; nicht minder aber weiß er Unterſchiede ſcharf zu erkennen und geiſtreich zu charakteriſieren. A. Meſſer in „Frankfurter Zeitung".

Es leben nicht allzuviel deutſche Gelehrte unter uns, deren Wort den Glanz und die Farbenfülle von Joëls jugendfriſcher und künſtleriſcher Sprache hat. Vielleicht iſt er mit Wilhelm Dilthey der einzige Philoſoph ſeit Nietzſche, dem wieder die Steigerung und Hingeriſſenheit der Rede gegeben iſt, die eigenwillige und menſchenſchöpferiſche Sprache, Wortkunſt tiefer Weisheit voll, und dabei immer das Bekenntnis von der Welt als organiſche Einheit.
Neue freie Preſſe.

Haſſe, Karl Paul. Der kommuniſtiſche Gedanke in der Philoſophie. Kart. M. 4.50

Weitere Hefte in Vorbereitung.

KARL BINDING:
Die Normen und ihre Übertretung

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage
Mit Quellen- und Sachregister

Band I: Normen und Strafgesetze
3. Aufl. 1916. XVI, 508 S. M. 16.–, in Halbfranz geb. M. 28.–

Band II: Schuld, Vorsatz
1. Hälfte: Zurechnungsfähigkeit, Schuld. XIV, 629 S. 1915. M. 22.–, in Halbfranz geb. M. 34.–
2. Hälfte: Vorsatz. 1916. Mit Register über Band I/II. X, 601 S. M. 25.–, in Halbfranz geb. M. 37.–

Band III: Irrtum
1918. X, 590 S. M. 30.–, in Halbfranz geb. M. 42.–

Band IV: Fahrlässigkeit
1. Hälfte: Die geschichtliche Entwicklung des Fahrlässigkeitsbegriffs. 1919. VI, 308 S. M. 19.–
2. Hälfte: Mit Register über Band III/IV. M. 36.–. In Halbfranz komplett geb. M. 68.–.

Sämtliche Bände auf Friedenspapier gedruckt!

Die Muße, die ihm der Rücktritt vom Lehramt gegeben hatte, verwandte Binding dazu, sich erneut den für die Strafrechtswissenschaft grundlegenden Problemen zuzuwenden, mit denen er sich in seiner Jugend beschäftigt hatte. Als er im ersten genialen Wurf die „Normen“ niederschrieb, erstand im Donner der Kanonen vor Straßburg das Deutsche Reich – in den Stürmen des Weltkriegs unterzog er die damals zuerst erkannten Ideen einer nochmaligen gründlichen Prüfung. Und sie hielten Stand!

Das Werk ist wesentlich im Umfang gewachsen; galt es doch, sich mit einer überreich gewachsenen Literatur auseinanderzusetzen und die vielfach angefeindete Theorie im einzelnen zu rechtfertigen. Mußte sie doch auch angewandt werden auf die in der ersten Auflage nicht mit behandelten Gebiete des „Irrtums“ und der „Fahrlässigkeit“ – Gebiete, bei denen die Gegner ihre Anwendbarkeit glattweg in Abrede stellen zu können glaubten. Jetzt liegen auch diese Teile abgeschlossen vor.

Der Verlag rechnet es sich zur Ehre an, daß er diesem Werk, das späteren Geschlechtern noch Zeugnis ablegen wird für deutsche Geistesarbeit während des Krieges, ein würdiges Gewand zu geben in der Lage war.

Birkmeyer, Karl von. Schuld und Gefährlichkeit in ihrer Bedeutung für die Strafbemessung. Erörtert an Hand einer Kritik des österreichischen Strafgesetzentwurfs von 1912 (Regierungsvorlage). 1914. XXII, 232 S. M. 9.–
Heft 16 der Kritischen Beiträge zur Strafrechtsreform. Herausg. von Karl Birkmeyer und Johannes Nagler.

Jacobi, E. Der Rechtsbestand der deutschen Bundesstaaten. 1917. 78 S. M. 4.50

– Die Träger der Sozialversicherung und ihre Angehörigen. 1918. IV, 112 S. M. 3.–

– Einführung in das Gewerbe- und Arbeiterrecht. 1919. Zweite Auflage 1919. VI, 42 S. M. 1.80

Aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verfasser in der Kriegzeit bald vor Fabrikpflegerinnen, bald vor Arbeitsnachweisbeamten, bald vor anderen sozial tätigen Personen hielt, wird der kurze Grundriß als handliche Zusammenfassung eines großen Tatsachenmaterials Interesse in weiteren Kreisen finden.

– Einheitsstaat oder Bundesstaat. 1919. 39 S. M. 2.–

Mayer, Otto. Festschrift für. 1916. 191 S. M. 6.50

Inhalt: Jacobi, E. Die Träger der Sozialversicherung und ihre Angehörigen. / Schmidt, R. Die Vorgeschichte der geschriebenen Verfassungen.

Nagler, Joh. Die Strafe. Eine juristisch-empirische Untersuchung. Erste Hälfte. 1918. Gr.-8⁰. VI und 734 S. M. 28.–

Die Arbeit befaßt sich mit den entscheidenden Problemstellungen und sucht die unverrückbaren Grundlagen der Rechtsstrafe herauszustellen. Gleich fern von den steuerlosen Fabulistereien der rechtsphilosophischen Straftheorien wie von kriminalpolitischen Zukunftsplänen suchen die vorliegenden Forschungen streng erfahrungsgemäß die Rechtstatsachen zu ergründen. Vor Tatsachen gibt es kein Ausweichen, und gegen ihre Wucht helfen keine Beweisgründe.

Somlò, Felix. Juristische Grundlehre. 1917. 556 S. M. 24.–

Des Buches bedeutsamer Wert ruht in der Darbietung von einem abgeklärt reifen Lehrsystem eines tüchtigen und gut belesenen Denkers – besonders gut belesen: denn hier werden neben juridischen auch soziologische und psychologische wie allgemeinphilosophische Werke werbend in den Kreis der Betrachtungen und Nachweisungen gezogen, und zwar – typisch für die kosmopolitische Geistesrichtung des Ungarn – nicht nur der reichsdeutschen, österreichischen und ungarischen Literatur, sondern zum guten Teil sogar des englischen, französischen und italienischen Schrifttums – hierdurch zugleich auch uns Juristen wertvolle Hilfe leistend. Annalen der Philosophie.

Das Bestreben des Verfassers zur Konzentrierung der Rechtsprobleme auf das eigene Gebiet des Rechts ist im Interesse der juristischen Exaktheit um so mehr zu begrüßen, als heutzutage unter dem Einfluß der Philosophie die Juristen oft verleitet werden, ihr eigenes Arbeitsfeld zu überschreiten und fremdartige Maßstäbe an Rechtsfragen anzulegen.

Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft.

Ringel, Marta. Die Polizeiassistentin, Schilderungen aus dem Beruf. 1914. 102 S. M. 2.–

Schmidt, Richard. Urkunden aus allen Gebieten des Rechtslebens. 2. Aufl. 1914. M. 1.50

– Die Vorgeschichte der geschriebenen Verfassungen. 1917. 191 S. M. 4.80

Sechs Sozialisten-Porträts

Marx / Engels / S. Simon / Proudhon / Owen / Bakunin M. 1.20

Unruh, C. M. von. Zur Biologie der Sozialwirtschaft. 1914. XII, 206 S. M. 10.–

Inhalt: Vom Menschen als Träger der Sozialwirtschaft / Von der Bedeutung und den Verrichtungen des Grund und Bodens in der Sozialwirtschaft. / Schiff und Geschirr.

Hier ist der Versuch gemacht, zwischen der Lehre von den Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens und den Grundwissenschaften der Natur eine Brücke zu schlagen. Und zwar ein sehr durchdachter, ernster Versuch, wie anerkannt werden muß. Kölnische Zeitung.

Ausdrücklich lehnt es der Verfasser ab, nach hergebrachtem Schulgebrauch die Menschen als Subjekte der Wirtschaft nach der Art ihrer wirtschaftlichen

Betätigung in die drei Kategorien der Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter zu scheiden. Demnach baut er das Wirtschaftsleben auf den drei Kategorien: Lebensunterhalt (Grund und Boden), Leistungsentgelt (Menschenkräfte) und Forderungsrechte auf Geldwert (Schiff und Geschirr) auf. Dieser rotierende Ringnebel der noch unfertigen Kreditwirtschaft ist der Gegenstand der Wissenschaft von dem, was man Kapitalismus zu nennen berechtigt sein würde. Vossische Zeitung.

Unruh, C. M. von. Zur Physiologie der Sozialwirtschaft. 1918. X, 276 S. M. 10.–

Inhalt: Vom arbeitenden Menschen. / Die Bodenwirtschaft. / Der Säfteumlauf und Stoffwechsel im sozialwirtschaftlichen Organismus. / Deutschlands Steuern und Zölle nach dem Weltkriege.

Es sind die für Deutschlands Zukunft ausschlaggebenden Gesichtspunkte, welche hier behandelt werden. Besonderes Interesse verdient der hier gemachte Versuch, an Stelle der rein äußerlichen Unterscheidung von direkten und indirekten Steuern usw. ein System gerechter und klarer Abstufung der Steuerquellen auf natürlicher Grundlage zu setzen.

Weiß, Egon. Studien zu den römischen Rechtsquellen. 1914. 155 S. M. 5.–

Zeitschrift für Rechtsphilosophie in Lehre und Praxis

Unter Mitwirkung von Bruno Bauch, Wilhelm Ed. Biermann, Karl Diehl, August Finger, Otto Gerlach, Heinrich Gerland, Eugen Huber, Moritz Liepmann, Edgar Loening, Paul Natorp, herausgegeben von **Felix Holldack, Rudolf Joerges** und **Rudolf Stammler.** Zweiter Band 1914–1919. M. 13.50

Aus dem Inhalt: Rousseaus Sozialphilosophie. Von Paul Natorp. / Das Rechtsgefühl (Teil III und Ende). Von Sigmund Kornfeld. / Machiavelli und Michelangelo. Von Richard Schmidt. / Steuergerechtigkeit und englische Sozialphilosophie im 17. und 18. Jahrhundert. Von Hermann Levy. / Recht und Gerechtigkeit. Eine rechtsphilosophische Studie. Von Rudolf Joerges. / Der ewige Prozeß des Rechts gegen den Staat. Von Eugen Rosenstock. / Die Wurzel des Krieges. Von Isaac Breuer. / Über die Abgrenzung des Privatrechts vom öffentlichen Recht und über die Gliederung des gesamten Rechtsstoffs. Von Erich Jung. / Die Möglichkeit eines juristischen Grundgesetzes. Von Wilhelm Sauer. / Reichsgericht über den Verstoß gegen die guten Sitten. Von Rudolf Joerges. / G. A. Wielikowski: Die Neukantianer in der Rechtsphilosophie. Von Rudolf Stammler. / Walther Oppermann, Probleme des Arbeitsrechts..

Der europäische Krieg

in aktenmäßiger Darstellung

(Kriegsausgabe des „Deutschen Geschichtskalenders")

Herausgeber: **Dr. Friedrich Purlitz**

☛ Mit ausführlichem Namen- u. Sachregister ☚

Bisher liegen vor:

Band I	(Juli-Dezember 1914)	VII,	618 Seiten	geb. M. 13.—
Band II	(Januar-Juni 1915)	VII,	868 Seiten	geb. M. 18.—
Band III	(Juli-Dezember 1915)	VIII,	1210 Seiten	geb. M. 25.—
Band IV,1	(Januar-März 1916)	VII,	676 Seiten	geb. M. 15.—
Band IV,2	(April-Juni 1916)	VII,	676 u. 86 S.	geb. M. 15.—
Band V,1	(Juli-Septbr. 1916)	VIII,	537 Seiten	geb. M. 13.—
Band V,2	(Oktbr.-Dezbr. 1916)	VII,	858 Seiten	geb. M. 18.—
Band VI,1	(Januar-März 1917)	VIII,	716 Seiten	geb. M. 15.—
Band VI,2	(April-Juni 1917)	VII,	699 Seiten	geb. M. 15.—
Band VII,1	(Juli-September 1917)	III,	643 Seiten	geb. M. 15.—
Band VII,2	(Oktbr.-Dezbr. 1917)	VIII,	827 u. 204 S.	geb. M. 22.50
Band VIII,1	(Januar-März 1918)	VIII,	614 Seiten	geb. M. 16.50

Deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit arbeiten hier an einem Werke, das deutschem Bedürfnis nach möglichster Objektivität und Vollständigkeit und einem unstillbaren Tatsachensinne entsprossen ist... — Man sieht, es ist ein umfassendes Material zusammengetragen, so daß eine weitreichende Belehrung des Lesers erreicht wird, und durch diesen Reichtum und die Übersichtlichkeit ist der Deutsche Geschichtskalender sicher allen ähnlichen Sammlungen weit überlegen. Schmollers Jahrbücher.

Die vollständigste und verdienstvollste, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Kriegschronik. Das Werk steht tatsächlich ohne Wettbewerb da. Zeitschrift für Völkerrecht.

Ihr „Deutscher Geschichtskalender" hat mir oft Auskunft gegeben, die ich auf keinem anderen Wege erhalten konnte. Es ist einer der vielen überraschenden Beweise für die außerordentliche Organisation deutscher Betätigung auf allen Gebieten, daß Sie, trotzdem Sie von so vielem abgeschnitten sind, in der Lage sind, eine so bewundernswerte Chronik des Krieges zu veröffentlichen, die alle Standpunkte zur Geltung bringt.

Dr. Talcott Williams, New York.

Von dem „Deutschen Geschichtskalender" sind noch eine kleine Anzahl vollständiger Exemplare auf Lager. Solange der Vorrat reicht, liefere ich von diesem wertvollen Quellenwerk zur Zeitgeschichte, das in keiner Schul- und Volksbibliothek fehlen sollte:

Jahrg. 1900–1914 I (27 Leinwandbände) statt M. 182.–, für nur M. 120.–
Jahrg. 1885–1914 I (59 Leinwandbände) statt M. 362.–, für M. 190.–.

Teuerungsaufschlag 30 Prozent.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Sonderhefte des Deutschen Geschichtskalenders

Das Beginnen der Redaktion des „Deutschen Geschichtskalenders", den tatsächlichen Verlauf der jüngsten Ereignisse klarzustellen, das Material der amtlichen Kundgebungen und Notenwechsel, der Aufrufe der Parteien usw. zu sammeln und zu sichten und ihren Eindruck im Spiegel der Presse und der Parlamentsverhandlungen festzuhalten, ist von größtem Wert für alle politisch Interessierten. Der gute Ruf, den sich die Schilderung des „Europäischen Krieges" in allen Kreisen erworben hat, bürgt dafür, daß hier die Chronik der schicksalvollsten Zeit der deutschen Geschichte geboten wird. Die unten aufgeführten Heftfolgen laufen nebeneinander her; sie werden in Bänden zusammengefaßt, sobald der Abschluß der Entwicklung gekommen zu sein scheint.

Die deutsche Revolution

Erster Band: Die Ereignisse des November 1918 bis Februar 1919.
Mit ausführlichem Namen- und Sachregister.
Preis gebunden M. 20.–

Vom Waffenstillstand zum Frieden von Versailles

Oktober 1918 bis Juni 1919.
Preis M. 22.–, gebunden M. 25.–.

Diplomatische Enthüllungen

Inhalt u. a.: Das angebliche amerikanische Friedensangebot. / Die bayrischen Gesandschaftsberichte. / Czernins Rechtfertigung. / Die Lichnowsky-Broschüre im Urteile der Kritik. / Das englisch-russische Marineabkommen vom März 1914. / Brief Kaiser Wilhelms an Franz Josef I. über Bismarcks Rücktritt . . . . Preis M. 3.40

Die deutsche Reichsverfassung

Preis M. 11.–, gebunden M. 13.–.

Inhalt: Der Entwurf des Staatssekretärs Preuß. – Text des Regierungsentwurfs und der Kommissionsfassung. – Die Beratungen im Verfassungsausschuß und im Plenum. – Wortlaut der Verfassung.

Die Verhandlungen der Nationalversammlung über die neue Verfassung des Deutschen Reichs werden auf lange hinaus ihre Bedeutung behalten. Denn die Verfassung schafft wohl Grundlagen für das neue Verhältnis des Einheitsstaates zu den Ländern, für die Einfügung der Betriebsräte in das Wirtschaftsleben, für das Verhältnis von Kirche und Schule und viele andere Fragen von höchster politischer Bedeutung, die Ausgestaltung im einzelnen werden erst die kommenden Jahre sehen. Man wird daher noch oft auf die Entwürfe und Verhandlungen des Jahres 1919 zurückzugreifen haben.

Teuerungsaufschlag 30 Prozent.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

die Grundlage für fruchtbringende Beſchäftigung mit dem Vater des Idealismus ſchaffen, ſo will der „Deutſche Geſchichtskalender“ in ſeiner Kriegsausgabe alles Material ſammeln, das für die ſpätere rückblickende objektive Beurteilung des furchtbaren Geſchehens dieſer Tage von Bedeutung iſt.

Neben Plato glaubte ich der Perſönlichkeit **Fichtes** beſonderes Intereſſe entgegenbringen zu müſſen (vgl. S. 3 und S. 10 u. 11). So habe ich die Fichteliteratur durch eine Anzahl kritiſcher Neuausgaben noch unveröffentlichter oder ungenügend herausgegebener und ſchwer zugänglicher Schriften zu bereichern geſucht. Auch dem aus der Zeitſtimmung geborenen Bedürfnis nach einer gediegenen Ausgabe wichtiger klaſſiſcher Schriften der **Staatsphiloſophie** glaubte ich entgegenkommen zu müſſen. Hoffentlich werden dieſe Ausgaben dazu beitragen, für das wachſende politiſche Intereſſe des deutſchen Volkes die nötige gedankliche Vorarbeit zu ermöglichen.

Nach längeren Verhandlungen ging im Jahre 1918 ein für die Zukunft der philoſophiſchen Entwicklung hoch bedeutſames Werk in meinen Verlag über, die 3. Auflage von **Hans Vaihingers „Philoſophie des Als Ob“** (vgl. S. 21). Um die Anregungen, die von dieſer Philoſophie ausgegangen ſind, in ihren Wirkungen weiter zu verfolgen und dieſe Wirkungen an einer Stelle zu ſammeln, entſtand eine neue philoſophiſche Zeitſchrift **„Die Annalen der Philoſophie mit beſonderer Rückſicht auf die Probleme der Als-Ob-Betrachtung“** (vgl. S. 22), welche zu gleicher Zeit eine hochbedeutſame Arbeitsgemeinſchaft von Vertretern der Philoſophie und der wiſſenſchaftlichen Einzelgebiete in ſich vereinigt. Die „Annalen“ haben es ſich neben der Unterſuchung der Fragen der Als-Ob-Betrachtung zur beſonderen Aufgabe gemacht, den in der Philoſophie der Gegenwart herrſchenden Zwieſpalt zwiſchen Idealismus und Poſitivismus in einer neuen Syntheſe zu vereinigen. Ein Geſichtspunkt, den der Verlag überhaupt in Zukunft mehr zu betonen gedenkt, indem er danach ſtreben wird, in beſonders geeigneten Verlagswerken die ſo notwendige Verbindung zwiſchen Philoſophie und Leben herzuſtellen.

Den Bedürfniſſen des Heeres nach gehaltvoller Literatur kleineren Umfanges ſuchte der Verlag nachzukommen durch Gründung der Sammlung **„Feldausgaben der Philoſophiſchen Bibliothek“**, die zunächſt unter Benutzung älterer Beſtände herausgegeben wurde. Der Erfolg dieſer Sammlung gibt Veranlaſſung, ſie auch in Friedenszeiten unter dem Titel **„Taſchenausgaben“** weiterzuführen (vgl. S. 13). Die neueſte Folge der Hefte enthält bereits eine Anzahl Werke, die bisher in der Philoſophiſchen Bibliothek nicht enthalten, zum Teil überhaupt nicht in deutſcher Sprache zugänglich waren.

Auf juriſtiſchem Gebiet wurde außer den Werken von Nagler und Somlò (vgl. S. 27 u. 28) vor allem die Drucklegung des Hauptwerkes von **Karl Binding „Die Normen und ihre Übertretungen“** (vgl. S. 26) in neuer Bearbeitung durchgeführt, deren Schlußband ſich unter der Preſſe befindet.

Der traurige Ausgang des Krieges war dem Verlag Anlaß, ſeine Tätigkeit energiſch wieder aufzunehmen. Der Zuſammenbruch aller Hoffnungen und Erwartungen muß bei einem Volk, wie dem deutſchen, zweifellos dazu führen, ſich um ſo energiſcher mit den Grundproblemen unſeres Seins und Wollens auseinanderzuſetzen. Hierfür die geeigneten Grundlagen zu ſchaffen, erſchien dem Verlag als vaterländiſche Pflicht. Außer auf eine Anzahl größerer wiſſenſchaftlicher Werke (zum Teil in der Sammlung **„Wiſſen und Forſchen“**,



Schriften zur Einführung in die Grundfragen d
ſei hier beſonders auf die Sammlung „Phi
(vgl. S. 24 u. 25) hingewieſen, die ſich bemüht, die Tagesfragen unter philo-
ſophiſchen Geſichtspunk
Augenblicks mit der Ge
heit in Verbindung zu

Was die **buchtech**
meinen Veröffentlichun
bereitete, einwandfre
gehend die Bände
Teil der Auflage auf
Werke von Binding
papier bereitgeſtell
war dies leider ni
es unter den gege

Große Schwierig
bedarfs. Daß das
geringſten Verlagsp
hatte zur Folge, d
bedarf des „Deutſ
handlungen mit d
Formen verlangte,
ganz fremd geblie
mäßig zum größte
Beſchaffung der da
Revolution und d
ſtark verminderten
Schwierigkeiten etw
Produktion auch du
Papier koſtet dem
preiſes. Für die Koſ
bis auf das Zehnfa
Sorten von den Fabr

Die **Druckprei**
Nach Ausbruch de
ſchwindigkeit, wob
gewiſſe Zeit geſiche
leichtfertiger über
Erhöhung des Buc
Juni 1919 beträgt
230 %. Fr [illegible] tatſäc
gungen jetzt in We

Die Koſten für B
geſtiegen. Erſchwe
des Mangels an Tex
beſonderen Vorzug,
Bibliothek“ wenigſtens am Halbleinenband feſtzuhalten. Damit iſt einmal ein gewiſſes Mindeſtmaß von Solidität, anderſeits auch die äußere Gleichförmigkeit im Bücherſchrank gewährleiſtet. Die meiſten anderen Werke konnten nur noch in Pappe gebunden werden; für Vaihingers „Als Ob“ und die „Annalen“ beſchaffte ich noch einen ſchönen und ſoliden Halbpergamenteinband, für Bindings „Normen“ den gewohnten Halbfranzband.

